Die Entwicklung der Industrien im unteren Birstal mit besonderer Berücksichtigung des Standortes

*

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktor der Staatswissenschaften an der philologisch-historischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Alban Müller

aus Liesberg (Berner Jura).

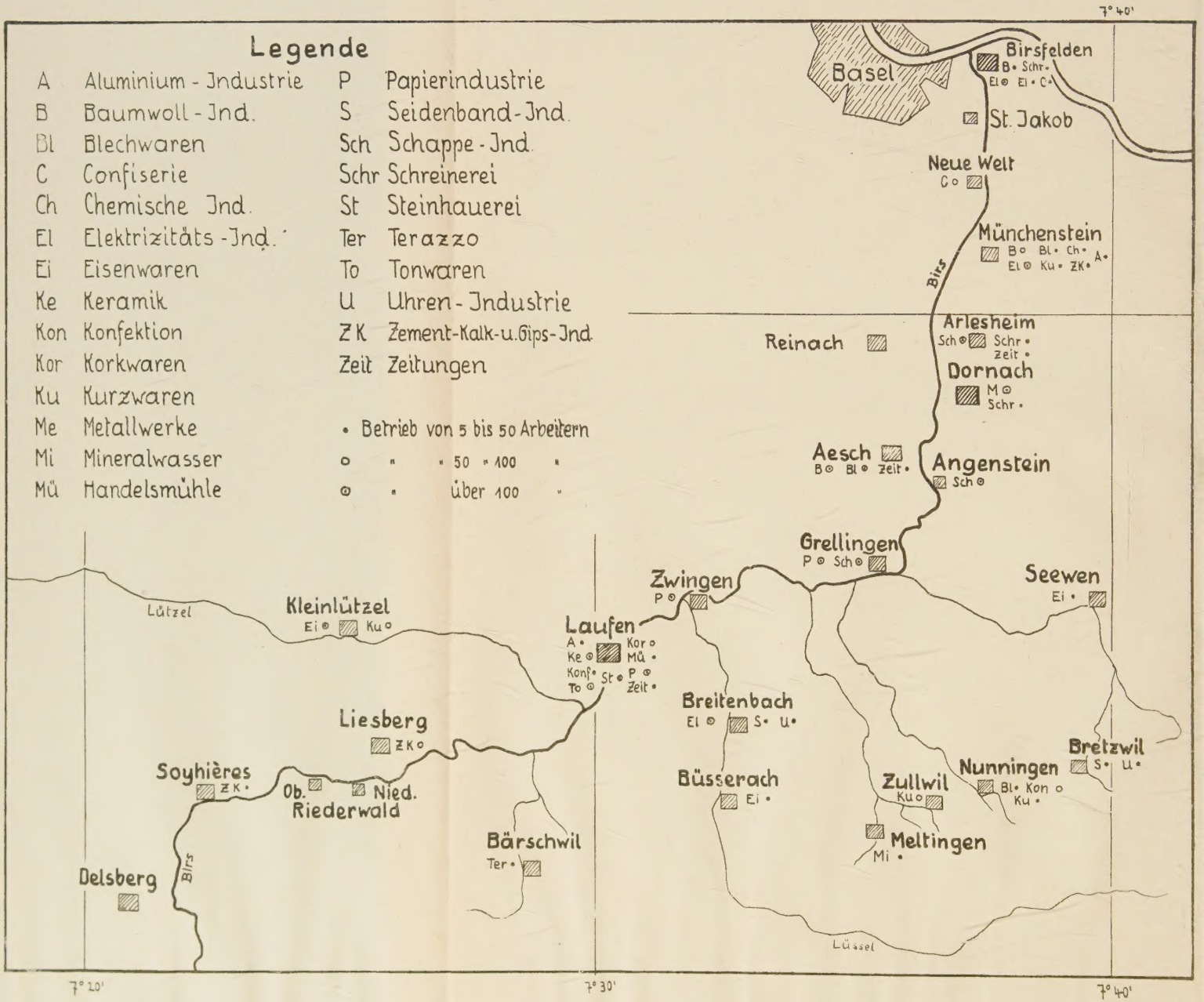
Vereinsdruckerei Laufen 1940.

Beschränkt f. d. Austausch

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546710_0172

Birstal Uebersichtskarte 1:100 000



Die Entwicklung der Industrien im unteren Birstal mit besonderer Berücksichtigung des Standortes

*

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines
Doktor der Staatswissenschaften
an der philologisch-historischen
Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Alban Müller
aus Liesberg (Berner Jura).

Vereinsdruckerei Laufen 1940.

*53457.

Genehmigt von der philosophisch-historischen Fakultät auf Antrag der Herren Professor Dr. Edgar Salin und Dr. Fritz Mangold.

Basel, den 6. November 1939.

sig. F. Mangold,
Dekan.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Erscheint zugleich auszugsweise in der „Nordschweiz", Laufen.

Meinen lieben Eltern

Meiner teuren Heimat

Gliederung.

Vorwort 7
A. Einleitung: **Das Birstal** 9
B. Hauptteil: **Die einzelnen Industriezweige** 11

I. Die Nahrungs- und Genußmittelindustrien.
a) Nahrungsmittel:
1. Die Wassermühlen 11
2. Die Handelsmühle 20
3. Die Confiseriefabriken 22
4. Die Bierbrauereien 25
5. Die Oelmühlen 26
6. Die Meltinger Medizinal- und Tafelwasser 26
7. Die „Pilzkultur Greifel" bei Laufen . . 30
b) Genußmittel:
Die Zigarettenfabrik „Madéhn", Arlesheim . 33

II. Industrien chemischer, hygienischer und pharmazeutischer Produkte 36

III. Die Textilindustrien.
a) Das Wollgewerbe 44
b) Die Leinenproduktion 45
c) Die Verarbeitung von Baumwolle 46
d) Die Seidenindustrien:
1. Dei Seidenbandweberei 52
2. Die Seidentuchweberei 61
3. Die Schappespinnerei 66
e) Die Bekleidungs- und Ausrüstungsindustrie . 87

IV. Die Herstellung von Stricken und Tauen . . . 91

V. Die Erzeugung elektrischer Kraft, technischer und elektrotechnischer Produkte 94

VI. Die Papierindustrie.
a) Die Handpapier- oder Büttenproduktion . . 115
b) Die Papierfabriken 120

VII. Die Graphische Industrie und die Buchdruckereien . 133

VIII. **Die Holz-, Kork-, Horn-, Zelluloid- und Kurzwarenfabrikation** 142
a) Die Holzflößerei auf der Birs 142
b) Die eigentlichen Industriebetriebe 145

IX. **Die Eisenindustrie und andere Metallindustrien.**
a) Die Rohstoffe schaffenden Industrien:
1. Die Gewinnung von Eisen 160
2. Die Gewinnung von Stahl 166
b) Die Eisen und andere Metalle verarbeitenden Industrien:
1. Die verschwundenen Kleinbetriebe . . . 167
2. Die Aluminium verarbeitenden Industrien . 169
3. Die Blechwarenfabriken 174
4. Die in der Hauptsache Eisen- und Stahl verarbeitenden Fabrikbetriebe 180
5. Andere Metallindustrien 184

X. **Die Uhrenindustrien** 190

XI. **Die Industrien der Erden und Steine.**
a) Produktion und Verarbeitung von Glas:
1. Die alten Glashütten 197
2. Die Spiegelfabrik Otto Hotz A.-G., Neuewelt 200
b) Die Gewinnung von Salpeter 201
c) Die Ausbeutung von Steinbrüchen und das Steinhauergewerbe 203
d) Die Kunststein-Material-Fabrikation . . . 209
e) Die Gips-, Kalk- und Zementfabrikation . . 212
f) Die Tonwarenindustrie und die Keramik:
1. Die Töpferei und Hafnerei 223
2. Die Backstein- und Ziegelfabrikation . . 225
3. Die Fabrikation sanitärer Apparate . . 234
4. Die Herstellung glasierter Steingutwandplatten 236
5. Die Herstellung von Steinzeug-Bodenplatten 237

C. Schluß: **Uebersichten und Ergebnisse.**

I. **Anzahl, Gesellschaftsformen, Größe und Gründungsjahre der Industriebetriebe** 238

II. **Industriearbeiterschaft und Wohnbevölkerung im unteren Birstal** 240

III. **Zusammenfassung der wirksamsten Standortsfaktoren** 251
Literaturverzeichnis 257

Vorwort.

Der Beweggrund, das Thema: „Die Entwicklung der Industrien im unteren Birstal" als Dissertation zu bearbeiten, erhellt eigentlich schon aus der Widmung. Näher zu begründen bleibt nur, weshalb ich mich auf die Behandlung der im unteren Teile des kleinen Birstals liegenden Industrien beschränkte.

Ich stützte mich dabei auf folgende Tatsachen:

Das obere Birstal ist, verglichen mit dem unteren, verhältnismäßig arm an Industrien. Es weist nur drei Industriezweige von Bedeutung auf, nämlich die Eisenindustrie, die Fahrrad- und Motorradindustrie und die Uhrenindustrie. Ueber diese Industriezweige am oberen Birslauf, in Sonderheit über die Eisen- und Uhrenindustrie, gibt es eine Menge Literatur, und über dieses Schrifttum existiert eine gute Bibliographie[1]), sodaß es sich meines Erachtens erübrigt, die Zahl der Schriften, die sich mit den Industrien im oberen Birstal befassen, noch zu mehren.

Eine zusammenfassende Darstellung der zahlreichen Industrien im unteren Birstal hingegen gibt es nicht, und so lag für mich hier ein Gebiet brach, das ich im Interesse meiner engeren Heimat und zum Nutzen meiner selbst bearbeiten konnte.

Was das Birstal selbst und seine Bewohner anbetrifft, so ist festzustellen, daß, wenn man den Birslauf in zwei Hälften zerlegt, der Schnittpunkt beim Weiler Niederriederwald (Liesberg) anzubringen ist. Der Niederriederwald, die Scheide zwischen dem oberen und unteren Birstal, bildet zugleich auch die Sprachgrenze zwischen der deutsch- und französisch sprechenden Bevölkerung des Tales. Oberhalb

---

[1]) Gustave Amweg: Bibliographie du Jura Bernois, Ancien Evêché de Bâle". Porrentruy. „Le Jura" S. A. Imprimerie-Librairie. 1928.

dieses Weilers herrscht ausschließlich die französische Sprache vor, während unterhalb deutsch gesprochen wird. Demnach darf wohl das untere Birstal im Gegensatz zum oberen als ein sprachlich abgeschlossenes Gebiet betrachtet werden, dessen zahlreiche und bedeutende Fabrikbetriebe eine eingehende Behandlung rechtfertigen.

Es liegt mir noch die Pflicht ob, an dieser Stelle meinen verehrten Lehrern, den Herren Professoren Dr. E. Salin und Dr. F. Mangold für ihre Ratschläge den besten Dank auszuspechen. Ferner möchte ich allen Direktoren und Betriebsleitern der einzelnen Industriefirmen, die durch ihre Auskunftsbereitschaft die Vollendung dieser Arbeit ermöglicht haben, von Herzen danken.

Wenn ich davon abgesehen habe, in einem besonderen Abschnitt die Vorläufer der Industrien im unteren Birstal zu behandeln, und gleich nach der Einleitung mit der ersten Industriegruppe beginne, so geschah dies aus folgender Ueberlegung: Nicht nur bei der einen oder anderen Gruppe von Industrien, sondern bei der Hälfte aller im Birstal einheimischen Industriezweige stoßen wir auf Vorläufer gewerblicher oder industrieller Art, die zum Teil schon vor Jahrhunderten bestanden haben; ja bei der Gruppe Eisenindustrie und bei der Tonwarenindustrie lassen sich Etablissemente nachweisen, die bis in die ersten zwei Jahrhunderte nach Christi Geburt zurückreichen[1]). Um nun Wiederholungen in der Gliederung meiner Arbeit zu vermeiden, fand ich es angezeigt, die Vorfahren der heutigen Betriebe jeweils bei der Behandlung der einschlägigen Industriegruppen selbst anzuführen. Auf diese Weise wird auch erreicht, daß jeder Abschnitt ein in sich abgeschlossenes Gebiet darstellt.

In meine Arbeit konnte ich natürlich nicht jedes industrieartige Kleingewerbe mit einbeziehen. Ich beschränkte mich, was die industriellen Anlagen der letzten sechzig Jahre anbetrifft, auf die Erfassung jener Betriebe, die dem Bundesgesetze betreffend die Arbeit in den Fabriken unterstellt sind. Fabrikähnliche Unternehmen früherer Zeiten wurden nach Möglichkeit mitberücksichtigt.

---

[1]) Vergl. pag. 225/26 dieser Arbeit.

A. Einleitung: Das Birstal.

Die Birs entspringt der Pierre Pertuis im schweizerischen Juragebirge. Sie schlängelt sich in nordöstlicher Richtung durch tiefe Schluchten, um bei Birsfelden in den Rhein zu münden. Von etlichen Nebenflüssen und Bächen gespiesen, betritt sie zwischen den Ortschaften Soyhières und Liesberg als ansehnliches Flüßchen das untere Birstal. Auf ihrem weiteren Lauf gegen den Rhein hin nimmt sie von der linken Seite her ein einziges Flüßchen von Bedeutung auf, die Lützel. Von rechts her mehren Lüssel, Ibach, Kastelbach und Seebach ihre Wasser. Die Birs durchfließt zum größten Teil bernisches Gebiet. In der Gegend von Bärschwil trennt sie für geraume Zeit die Kantone Bern und Solothurn von einander. Unterhalb des Dorfes Grellingen dehnt sich zur Linken des Flusses der Kanton Baselland aus, während das rechte Ufer auf kurze Strecke durch die Kantone Bern und Solothurn begrenzt wird. Bei Dornachbrugg verläßt die Birs den Kanton Solothurn und verbleibt nunmehr auf baselländschaftlichem Boden bis zu ihrer Einmündung in den Rhein.

Das Birstal war in vorrömischer Zeit von den Sequanern und Raurachern bewohnt, die zum großen Volksstamm der Kelten (Gallier) gehörten. Das Vordringen der Römer seit dem Jahre 58 v. Chr. brachte die Bewohner dieser Gegend unter die römische Herrschaft.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts wanderten die Burgunder über Genf in das Gebiet der heutigen Westschweiz ein, drangen allmählich gegen Nordosten vor, nahmen Sitten und Bräuche der keltisch-römischen Bevölgerung an und verschmolzen so mit dieser zu einem Volke. Der Einwanderung der Burgunder ist es zuzuschreiben, daß in der Westschweiz die französische Sprache gesprochen wird. Die römische Herrschaft wurde von der alemannischen im Jahre 407 und diese von der fränkischen (496) abgelöst. Die

Frankenkönige, die der christlichen Religion durchwegs gut gesinnt waren, überließen den Bischöfen nach und nach ganze Territorien zur Regierung. Im Jahre 600 wurde der Sitz des Bischofs von Augst nach Basel verlegt. Bischof Hatto (802—822) war als Bischof der erste Träger weltlicher Gewalt im Bistum Basel. Die Nachfolger Hattos erweiterten ihre Herrschaftsrechte über den Basler- und Berner-Jura, über das Elsaß und über einen Teil Süddeutschlands. Das untere Birstal unterstand größten Teils den jeweiligen Bischöfen von Basel bis zum Jahre 1792. Die meisten Gemeinden der heutigen Bezirke Dorneck und Thierstein kamen schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an den Kanton Solothurn. Das Laufental gehörte von 1792 bis 1797 zur „rauracischen Republik" und von 1797 bis zum Wienerkongreß zu Frankreich. Bei der Aufteilung Europas im Jahre 1815 wurde der Berner Jura dem Kanton Bern und das Birseck dem Kanton Basel einverleibt. Seit der Trennung des Kantons Baselland vom Kanton Baselstadt (1832) gehört das Birseck zum Kanton Baselland.

Das Wort Birs leitet Professor Hubschmied ab von Birusia, das die „Mutter" bedeutet[1]). Diese Erklärung sei durch Vergleiche mit dem Gotischen zu gewinnen. Es komme auch sonst noch häufig vor, daß Flußnahmen ihre Entstehung der Bezeichnung „Mutter" (mater aqua) zu verdanken haben, so die Grande Eau im Ormontal, die Marne und die Moder[1]).

[1]) J. M. Hubschmied: „Gallische Flußnamen und Götter in unserem Lande, „Basler Nachrichten" vom 23. März 1928.

B. Hauptteil:
Die einzelnen Industriezweige:

I. Die Nahrungs- und Genußmittelindustrie.

a) Nahrungsmittel.

1. Die Wassermühlen.

Wenn Cramer nicht fehl geht in der Annahme, daß die von Wasserkraft betriebenen Mühlen in Süddeutschland mit den Eroberungszügen der Römer aufgekommen seien[1]), so kann es wohl möglich sein, daß um diese Zeit die ersten Wassermühlen im Birstal entstanden sind; denn bevor die Römer, die in ihrer Heimat die von Wasserkraft angetriebene Getreidemühle längst kannten, nach Süddeutschland, dem damaligen Germanien gelangten, mußten sie durch Helvetien und Gallien ziehen. Daß die Römer auf ihrem Marsch nach Norden auch über die Pierre Pertuis, ein von Natur geschaffenes, aber von Menschenhand zum Durchlaß der Straße erweitertes Felsentor[2]) in das obere Birstal gelangt sind, erwähnt unter anderen Autoren Stähelin, der schreibt[3]): „Eine zweite, weniger bedeutende Fortsetzung (einer helvetischen Hauptstraße) folgte von der Pertuis an dem Lauf der Birs bis zu ihrer Einmündung in den Rhein, wobei schon damals, wie im Mittelalter, die enge Klus von

---

[1]) Cramer: Abhandlung über „Müllerei" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften; in der Folge zitiert: H. W. B. St. W.

[2]) Pierre Pertuis wird abgeleitet von petra pertusa = durchschlagener Fels. Vergl. F. Stähelin: a. a. O. Fußnote 3 auf dieser Seite, pag. 317.

[3]) Felix Stähelin: „Die Schweiz in römischer Zeit", Basel 1927, Verlag Benno Schwabe & Cie., pag. 318.

Angenstein durch einen westlichen Bogen über den Paß der „Platte" am Osthang des Jurablauen umgangen wurde."

Zwingende Belege für das Vorhandensein römischer Getreidemühlen im unteren Birstal kenne ich allerdings keine.

Die ersten schriftlichen, noch vorhandenen Dokumente, die das Bestehen von Wassermühlen im unteren Birstal verbürgen, stammen aus dem 14. Jahrhundert[1]). Daß überhaupt noch solche Urkunden vorhanden sind, ist dem Umstand zu verdanken, daß der Bau und Betrieb einer Mühle damals von der Einholung einer Bewilligung bei den Fürstbischöfen abhängig war. Von letzteren wurden sowohl die Gesuche der Vögte oder der Müller selbst, wie auch die Duplikate der erteilten Konzessionen in den Archiven aufbewahrt. Zahlreiche Akten, die mittelalterlichen Lehenmühlen betreffend, finden sich heute noch im Staatsarchiv des Kantons Bern, in welchem das Archiv der ehemaligen Fürstbischöfe von Basel untergebracht ist.

Eine der ältesten, geschichtlich nachgewiesenen Mühlen im unteren Birstal ist diejenige von Zwingen. Nach den oben genannten Urkunden ist die Gründung dieser Mühle auf das Ende des 14. Jahrhunderts zurückzuführen. Ihr Standort befand sich da, wo die heutige Zwingenmühle noch steht, am rechten Birsufer, in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Die Edlen von Ramstein und ihre Vorgänger empfingen die Mühle als ein Manneslehen vom Fürstbischof von Basel. Mit dem Aussterben der Ramsteiner im Jahre 1459 nahm sie der Bischof wieder an sich und belehnte damit verschiedene Vögte des Schlosses Zwingen. Infolge der Auswirkungen der französischen Revolution und dem Einfall der Franzosen ins Birstal wurde jedes feudale Lehenwesen abgeschafft und die Mühle von Zwingen versteigert. Seit etwa fünfzig Jahren ist sie im Besitze der Familie Anklin. Die Mühle ist wiederholt mit neuzeitlichen Einrichtungen versehen worden; aber von derselben Wasserkraft wie vor 500 Jahren getrieben, klappert sie heute noch munter weiter[2]).

---

[1]) Vergl. hierzu das über die Mühlen am St. Albanteich auf Seite 115 und 116 Gesagte.

[2]) Mitteilung von Leo Hof, Zivilstandsbeamter, Zwingen.

Die Mühle von Liesberg, im Jahre Jahre 1603[1]) von Hans Schweizer errichtet, stand am linken Birsufer an der alten, im Jahre 1935, eingestürzten Birsbrücke, oberhalb der Bahnstation Liesberg. Ein Seitenkanal der Birs trieb ihr Radwerk und vom Jahre 1627 an auch eine mit der Mühle verbundene Säge. Vom Jahre 1627 datiert auch ein bischöflicher Lehensbrief, in welchem Mühle und Säge als Lehen an Bartlin Schweizer übergeben wurden. Heute ist die Mühle in ein Wohnhaus umgewandelt, und die unterhalb des Hauses stehende Säge gehört der Portlandcementfabrik Laufen. In den Akten im Berner Staatsarchiv begegnet man öfters Hinweisen, die bezeugen, daß vielfach mit einer Mühle noch eine Säge, Oeltrotte oder Brennerei verbunden war. Damit hat es folgende Bewandtnis: Die Müller hatten dem Lehensherrn einen oft nicht unbeträchtlichen Mahlzins zu entrichten, welcher von ihnen selbst oder von ihren vorgesetzten Vögten, insoweit sie von diesen die Mühle zum Lehen hatten, abgefordert wurde. Im 17. Jahrhundert zahlte zum Beispiel Jakob von Hertenstein, Vogt zu Zwingen, an Lehenszins „uff Martini drei Sack Kernen guet und sauber Kaufmannsguet, an Geld zehn Schilling stebler und ein Pfund Wachs."[2]) Jeder Mühle war der sog. Mühlebann und das Mahlzwangsrecht obrigkeitlich verschrieben, d. h. in dem betreffenden Bannkreis durfte keine weitere Mühle errichtet werden, und alle Bauern im Umkreis von 5—6 Kilometer mußten in der ihnen zugewiesenen Mühle ihr Korn mahlen lassen. Die Mahldauer begann gewöhnlich gleich nach der Ernte (August) und endigte im Frühjahr. Damit nun die Müller auch in den Sommermonaten Beschäftigung hatten und den in Geld abgeforderten Mahlzins leichter aufbringen konnten, erstellten sie bei ihrem Haupterwerbsbetrieb eine Flachsreibe, Walke, Sägerei, Oeltrotte oder Schleife[3]). Und da die vom Wasser gedrehten Mühlsteine das Zermalmen des Getreides nach der Uebergabe selbst besorgten, nützte der findige Müller auch im Winter seine freie Zeit dadurch aus, daß

---

[1]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern, Bern.

[2]) Scherrer Alfred: Die Mühle zu Brislach, in „Nordschweiz. Monatsblätter" Laufen, Juni 1937, No. 1.

[3]) Die Bruggmühle in Arlesheim z. B. war noch im Jahre 1855 mit einer „Hanf-" und einer „Gips-Reibe" verbunden. Quelle: „Industriegesellschaft für Schappe", a. a. O. pag. 219.

er das Feuer unter dem Brennofen schürte oder auf der Säge zum Rechten sah.

Im Jahre 1677 ging das Lehen in Liesberg von der Familie Schweizer an Urs Saner aus dem „Huggerwalde" über. Der verschuldete Hans Adam Saner mußte beide Gewerbe im Jahre 1745 an Jos. Brêchet von Soyhières abtreten[1]). Nachkommen des Jos. Brêchet waren bis zum Ende des Jahrhunderts Lehensleute. Von der französischen Revolution an verstummen die Akten des bischöflichen Archivs im Berner Staatsarchiv. Auch die Mühle scheint damals ihr Klappern für einige Zeit eingestellt zu haben, mußten doch die Liesberger 1805 ihr Getreide in Laufen mahlen lassen[2]). Der letzte Müller auf der Liesberger Mühle, ein Aufseher im „Cement- und Kalkwerk Liesberg" namens Ritter, hat nicht mehr gemahlen, sondern nur bis zum Jahre 1900 gelegentlich noch Hafer gebrochen[3]).

Die alte Mühle von Laufen, am linken Ufer der Birs beim Wasserfall gelegen, stammt aus der Zeit der Grafen von Saugern (Soyhières)[4]). In den Jahren 1726 bis 1740, der Zeit der „Troubeln", wo die laufentalische Bevölkerung einen Aufstand gegen die bischöfliche Regierung in Szene setzte, gehörte die Mühle als Erblehen dem reichen Großbauern Durs Müller von Laufen, der sich besonders oppositionssüchtig gegen die Verordnungen des Bischofs und die Erlasse des Schloßherrn von Zwingen gebärdete[4]). Die Nachkommen von Durs Müller verblieben im Besitze des feudalen Lehens bis zur Revolution und erwarben nach Beendigung der französischen Staatsumwälzung die Mühle als „Bien de nation" zu eigen[4]).

---

[1]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern, Mappe: Getreidemühlen.

[2]) Schmidlin C.: „Geschichtsblätter, Beiträge zur Geschichte des Birstals und seiner Nachbarschaft." 1. Bändchen. Laufen 1901/02. Abschnitt: „Aus dem Tagebuch des alten Maiers von Liesberg." pag. 16. (Der alte Maier von Liesberg hieß eigentlich Franz Fridolin Steiner, lebte von 1777—1856 und war lange Zeit Gemeindepräsident in Liesberg. C. Schmidlin a. a. O. pag. 6.)

[3]) Mitteilung der Direktion des Cement- u. Kalkwerkes, Liesberg.

[4]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel." 1925, pag. 61 ff.

Im Jahre 1885 kaufte die Portlandcementfabrik Laufen die Mühle und legte sie still; die vorhandene Wasserkraft wurde auf die Fabrikturbinen umgeleitet.

Die neue Mühle von Laufen hatte ihren Standort am rechten Ufer der Birs. Errichtet im Jahre 1592 von der Stadtburgergemeinde Laufen, war sie einem gewissen Hartmann aus Zürich als Erblehen verschrieben[1]). Nach der französischen Revolution kam sie an verschiedene Besitzer, bis sie ebenfalls, wie ihre ältere Schwester am gegenüberliegenden Flußufer, von der Portlandcementfabrik anderen Zwecken dienstbar gemacht wurde.

Wann die Mühle zu Burg entstand, kann nicht mehr festgestellt werden. Eine Notiz im Berner Staatsarchiv besagt lediglich, daß der Amtsnotar Scholer von Laufen am 7. März 1836 die Bewilligung verlangt habe, in seiner Mühle zu Burg noch einen Mahlhaufen durch dasselbe Radwerk betreiben zu dürfen, das schon vorhanden war. Es wurde ihm dann von der Regierung die nachgesuchte Erlaubnis gegen Entrichtung einer Abgabe von 20 Pfund erteilt.

Ueber den Werdegang und den Verfall der im Jahre 1615 erbauten Mühle zu Brislach orientierte kürzlich Alfred Scherrer von Zwingen in einer ausführlichen Abhandlung[2]).

Von einer Beraubung der Engemühle bei Nunningen im Jahre 1638 durch schwedische Soldaten weiß L. Jäggi zu berichten[3]).

Weiter birsabwärts finden wir im Jahre 1587 eine Getreidemühle in Grellingen an der Einmündung des von Seewen herkommenden Seebaches in die Birs. Diese Mühle führte daher den Namen Seebachmühle[4]). Ein

---

[1]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel" a. a. O., pag. 71. Derselbe: „Die alten Mühlen" im „Schwarzbueb" 1927, pag. 79.

[2]) Scherrer Alfred: „Die Mühle zu Brislach"; a. a. O.

[3]) L. Jäggi: „Ueberfall auf die Engemühle bei Nunningen" in „D'r Schwarzbueb" 1929, pag. 79 ff.

[4]) Staatsarchiv Bern: Amtsrechnungen und Vereine der Herrschaft Pfeffingen; ferner Staatsarchiv des Kantons Baselland: Diverse Faszikel über die Herrschaft Pfeffingen.

Jakob Stähelin, vorher Müller in Aesch, baute im genannten Jahre mit bischöflicher Bewilligung die Seebachmühle. Es muß sich um eine stattliche Mühle gehandelt haben; denn ihr Bau war von Anfang an für drei Mahlhaufen berechnet. Stähelin gliederte der Mühle 1593 einen Sägereibetrieb und sechs Jahre später eine Schmiede an. Die Amtsrechnungen der Herrschaft Pfeffingen nennen Stähelin zudem „Isencremer", womit die Tätigkeit dieses Mannes auch als Eisenhändler dokumentiert ist. Ungefähr um das Jahr 1611 verkaufte Jakob Stähelin die Seebachmühle an die Familie Blarer von Wartensee, deren Angehörige das Amt eines Landvogtes in der Herrschaft Pfeffingen inne hatten. Die Familie Blarer setzte Lehenmüller auf die Mühle. Um das große Birsgefälle beim sogenannten „Büttenloch" der Mühle dienstbar zu machen, wurde dieselbe im 17. Jahrhundert etwa 200 Meter birsaufwärts verlegt. Dabei wurde die Sägemühle von der Mahlmühle getrennt und der letzteren gegenüber, auf der rechten Birsseite errichtet, wo sie bis zum Uebergang an die Papierfabrik J. Ziegler-Thoma, Grellingen, in den 1850er Jahren, fortbestand.

Die in die Büttenen versetzte Getreidemühle wird in den Amtsrechnungen der Herrschaft Pfeffingen erstmals im Jahre 1689 als „Büttenenmühle" bezeichnet. Sie war für zwei Mühlhaufen und eine „Röndlen"[1]) gebaut. Als Lehenzins waren jährlich 7 Säcke Kernen an die Amtsschaffnerei abzuliefern. Bei der Aufhebung des Fürstbistums Basel wurde die Mühle als Nationalgut verkauft. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war ein Müller namens Häner, von Nunningen, Besitzer der Mühle. Hernach kam die Büttenenmühle in den Besitz von Niklaus Kaiser. In den 1866er Jahren verkaufte Kaiser die Mühle an die Firma Veillon, Miville u. Cie., die Vorläuferin der heutigen Industriegesellschaft für Schappe, Basel.

Eine weitere Getreidemühle, die „Pelzmühle", hat auch im oberen Teile des Seetals, nahe der Grenze des Bistums und des Kantons Solothurn, bestanden. Von ihrer Existenz wird erstmals etwas bekannt durch einen Straffall, der in der Amtsrechnung der Herrschaft Pfeffingen vom Jahre 1628/29 (Staatsarchiv Bern) aufgezeichnet ist. Es wurde nämlich der Pelzmüller wegen Beschädigung von „Grünhägen und Matten" mit drei Pfund Geld gebüßt. Ein

[1]) Rendel oder Röndel = Windmacher, Spreuabblaser.

Verein aus dem Jahre 1647 (Staatsarchiv Bern) nennt als damaligen Besitzer „Werlin Tuontzen des Beltzmüllers Erben". Bei der Pelzmühle kann es sich nur um einen kleinen Betrieb gehandelt haben, der auf die Bauern in Seewen und Hochwald angewiesen war und im Sommer vielfach unter dem Wassermangel des Seebaches litt[1]). Die letzte Müllerin war Witwe Wiggli-Schnider von Seewen. Sie verkaufte 1862 die Liegenschaft an den Fabrikanten Jos. Ziegler-Thoma, der sie im Auftrag eines Konsortiums übernahm und an die Gesellschaft für Wasserversorgung der Stadt Basel abtrat. Von der Mühle her führt das Seebachtal oder Seetal heute noch vielfach den Namen „Pelzmühletal".

Heimisch war das Mühlengewerbe auch in Aesch. Die dortige Klusbachmühle, mitten im Dorfe, ungefähr an der Stelle, wo sich Klusbach und Hauptstraße kreuzen, hatte nur einen Mahlhaufen und eine Röndlen[2]). Um den Wasserzufluß kontinuierlich zu gestalten, hatte man westlich des Dorfes Weiher angelegt.

Außer der Klusbachmühle existierte in Aesch schon im 18. Jahrhundert noch eine zweite Mühle, die ebenfalls vom Klusbach betrieben wurde und ihren Standort aber unten im Dorfe, bei der Einmündung des Baches in die Birs hatte. Auch diese war, wie die Klusbachmühle, ein Erblehen der Familie Blarer. Beide Mühlen hatten einen Lehenszins von 11 Säcken Kernen zu entrichten und bestehen heute nicht mehr.

Sütterlin erwähnt zwei Mühlen in Arlesheim[3]). Die eine, die Arlesheimermühle, arbeitete oberhalb des Dorfes in der Nähe des Schlosses Birseck. Wie alle anderen Mühlen war auch die Arlesheimermühle ein Gut des Fürstbischofs. Zur Zeit der Revolution mahlte in Arlesheim ein Stöcklin von Aesch. Im Jahre 1814 wurde die Mühle

---

[1]) Die Schicksale der Pelzmühle wurden behandelt von A. Hersperger Seewen im solothurnischen Volkskalender: „Lueg nit verby", 3. Jahrgang 1928. Hersperger nimmt jedoch die Gründung der Mühle erst im Jahre 1758 an, obwohl dieselbe schon über 100 Jahre vorher bestand.

[2]) Staatsarchiv des Kantons Baselland: Diverse Faszikel über die Herrschaft Pfeffingen.

[3]) Sütterlin G.: „Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Arlesheim", pag. 133.

umgebaut und an Minister von Andlau verkauft[1]) 1832 übernahm der ehemalige Minister de Brumière mit dem Schloß des Andlauers auch die Mühle. Von de Brumière wurden Schloß und Mühle an die Familie Alioth veräußert. Seit den 1850er Jahren ist die Mühle ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet und in eine Pächterwohnung umgebaut worden[1]).

Die zweite Mühle in Arlesheim, die sog. Bruggmühle oder Bürgische Mühle stand in der Nähe der heutigen Schappespinnerei[1]). 1812 verkauften die Erben des Altlandvogtes Urs Sury von Solothurn den Müllereibetrieb an die Gebrüder Wyß von Büren, welche jedoch die Mühle an die Schappespinnerei abtraten. Nach Sütterlin[1]) wurde die Mühle im Jahre 1878 abgebrochen, da sie dem Ausbau des Fabrikkanals im Wege stand. Heute steht nur noch das Wohnhaus des Müllers, das ebenfalls zur Spinnerei gehört, und von einem ihrer Angestellten bewohnt wird.

Die acht Getreidemühlen im St. Albantal, deren Geschichte E. Schweizer bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt[2]), und deren Lehenmüller dem Kloster St. Alban zinspflichtig waren, standen schon auf baselstädtischem Boden und interessieren hier nicht weiter, wohl aber die Mühle zu Brüglingen. Wann und von wem diese erbaut wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Noch im Jahre 1805 hatte ihr Pächter 12 Säcke Korn an das Basler Waisenhaus in St. Jakob als Bodenzins zu entrichten[3]). Das Mühlrad wurdevon den Wassern des Kanals betrieben, der bei Neuewelt die Birs verläßt und später sich als St. Albanteich in den Rhein ergießt.

Bisher wurden nur solche Mühlen angeführt, für deren Existenz geschichtliche Belege vorhanden sind. Die angegebenen Betriebe mögen auch für die Zeit der bischöflichen Herrschaft, wo Mühlebann und Mühlezwang geboten war, die einzigen im Untersuchungsgebiete gewesen sein.

Im 19. Jahrhundert ist eine Großzahl der alten Mühlen eingegangen, dafür sind etliche Neugründungen zu verzeich-

[1]) Sütterlin G., a. a. O., pag. 133—134.

[2]) Schweizer Dr. E.: „Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich, pag. 6, 57—66.

[3]) Teering Traugott: „Christoph Merian 1800—1858", Gedenkschrift aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr seines Todestages. Basel 1908, pag. 57.

nen. Aus dem „Adreßbuch der Republik Bern“[1]) vom Jahre 1836 ist ersichtlich, daß in jedem Dorf des Bezirkes Laufen ein Müller wohnte.

Nur ein bescheidenes Dasein fristen die heute, 1938, im unteren Birstal lebenden „Kundenmüller“ von Bärschwil, Blauen, Büsserach, Kleinlützel, Laufen, Meltingen, Nunningen (zwei Mühlen), Röschenz, Seewen und Zwingen, da ein großer Teil der Bevölkerung, nämlich die nicht Landwirtschaft treibende Einwohnerschaft, sowie sehr viele Kleinbauern nicht mehr selbst backen, sondern das tägliche Brot vom Bäcker beziehen, der seinen Mehlbedarf bei großen Handelsmühlen und Genossenschaftsmühlen eindeckt. Nur wenige Bauern, die ihr Brot noch selbst zubereiten, „fahren“ zum Kundenmüller „Z'Mühli“, wie der Volksmund sagt. Auch diese Bauern, namentlich solche, die mehr Getreide ernten, als für den eigenen Hausbedarf benötigt wird, werden dem kleinen Landmüller dadurch entfremdet, daß ihnen die Genossenschaftsmühle vom „Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften der Nordwestschweiz“ auf dem Dreispitz Basel das für die eidgenössische Getreideverwaltung bestimmte Getreide sogar ungesäubert abnimmt, unter der Bedingung, daß die Bauern das für den Haushalt vorgesehene Getreide das ganze Jahr hindurch in der Genossenschaftsmühle mahlen lassen[2]). Soweit kann der Kundenmüller dem Landmann unmöglich entgegen kommen. Der Umstand, daß das der eidg. Getreideverwaltung abgegebene Getreide nur großen Handelsmühlen zum Mahlen überlassen wird, trägt auch in keiner Weise zur Förderung des Kundmüller-Gewerbes bei. Ferner hat die Tatsache, daß bei der Abgabe einheimischen Getreides von der Getreideverwaltung eine Reihe von Jahren hindurch ein hoher Preis ausbezahlt wurde, wobei Backmehl wohlfeil erhältlich war, die Bauern vielfach veranlaßt, unter Umgehung der Kundenmüller, mehr Getreide abzuliefern, als ihnen behördlicherseits erlaubt war[3]), und das billige Mehl der Handelsmühle für den eigenen Backbedarf zu verwen-

---

[1]) Adreßbuch der Republik Bern 1836 im Staatsarchiv des Kantons Bern.

[2]) Persönliche Mitteilungen.

[3]) Laut B. R.-Beschluß vom 17. Okt. 1930, Art. 2, ist der Landwirt verpflichtet, diejenige Menge mahlfähigen Getreides zurückzubehalten, die im eigenen Hausbetrieb benötigt wird.

den[1]). Ich zweifle daran, daß es für die Schweiz im Hinblick auf die Landesverteidigung von Nutzen ist, wenn die kleinen, oft versteckt gelegenen und nach außen unauffälligen Wassermühlen allmählich verschwinden. In den letzten fünfzehn Jahren gingen die Bauern im unteren Birstal immer mehr zur Milchwirtschaft über, was zum Dahinsterben der Landmühlen auch beigetragen haben mag.

2. Die Handelsmühle.

Die einzige Handelsmühle im unteren Birstal wird betrieben durch die „Jurassischen Mühlenwerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik Laufen A.-G.

Nach dem Brande der Spritfabrik Angenstein[2]) im Jahre 1885[3]), gründeten Karl Klipfel, Laufen ,und Achilles Meyer die Firma Meyer & Klipfel zwecks Erbauung einer Sprit- und Preßhefenfabrik in Laufen[4]). Das Unternehmen blühte bald auf und gliederte sich weitere Zweige an, wie Teigwarenfabrikation, Buttersiederei, Margarinefabrikation und Viehmast. Im Jahre 1895, nachdem A. Meyer gestorben war, taten sich Karl Klipfel und Achilles Gilardoni, Basel, zusammen und führten den Betrieb unter dem Namen: Carl Klipfel & Cie., Preßhefen- und Teigwarenfabrik Laufen weiter bis 1898. In diesem Jahre gingen sämtliche Mo-

---

[1]) Backmehlpreis in den Jahren 1933—35 war Fr. 23.30 per Doppelzentner. Zu gleicher Zeit kaufte die Getreideverwaltung 100 Kg. Weizen im unteren Birstal zu Fr. 34.— bis Fr. 36.— (Nachschau bei der Milchgenossenschaft und Ortsgetreidestelle Liesberg).

[2]) Die Spritfabrik Angenstein, ein Filialbetrieb der Firma G. Sinner in Grünwinkel (Baden) soll nach der ersten Eintragung im Handelsregister vom Jahre 1883 schon vor diesem Datum bestanden haben. Im Jahre 1886 nannte sich die Angensteiner Filiale: Gesellschaft für Brauereispiritus und Preßhefenfabrikation, (vorm. G. Sinner) Filiale der gleichnamigen Aktiengesellschaft in Grünwinkel. Infolge der Annahme des Bundesgesetzes vom 23. Dezember 1886 betr. die Herstellung gebrannter Wasser ging die Fabrik in Angenstein anno 1890 ein. Quelle: Handelsregisterakten in Laufen.

[3]) Da die Spritfabrik Angenstein seit dem Jahre 1886 im Handelsregister unter neuem Namen aufgeführt wird, ist es möglich, daß das Unternehmen 1885 von einer Brandkatastrophe heimgesucht wurde.

[4]) Persönliche Mitteilung der A.-G. E. Klipfel & Cie., Preßhefe und Malzpräparate, Rheinfelden.

bilien, Maschinen und Utensilien, Wasserkräfte und Turbinenanlagen der Firma Carl Klipfel & Cie. käuflich an die „Jurassische Mühlenwerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik Laufen A.-G" mit einem Aktienkapital von 1 Million Fr. über[1]). Am rechten Birsufer gegenüber dem Steinbruch „St. Jakob" entstand im gleichen Jahr die moderne Handelsmühle, im Volksmund auch „Kunstmühle" genannt. Durch Geleiseanschluß wurde sie mit der Bahnstation Laufen verbunden. Im Jahre 1921 brach in der Mühle ein Brand aus, der sie mit Ausnahme des Speichers ganz einäscherte. Auf der Brandstätte wurde wieder eine Mühle errichtet.

Der Zweckparagraph der Statuten charakterisiert das Unternehmen deutlich als Handelsmühle; „Zweck der Gesellschaft ist Handel mit Getreide, Fabrikation und Verkauf von sämtlichen Mehlsorten und Futterartikeln, Teigwaren und Preßhefe, sowie Verwertung der Abfälle der Preßhefefabrikation[1]) Die Fabrikanlage befindet sich in einiger Entfernung von der Handelsmühle an der Peripherie des Städtchens Laufen gegen Wahlen hin. In der Mühle und Preßhefen- und Teigwarenfabrik zusammen finden seit dem Jahre 1900 durchschnittlich 40 Arbeitskräfte willkommenen Verdienst.

Die Jurassischen Mühlenwerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik Laufen A.-G. bietet ein gutes Objekt, um Webers Theorie von der „Verkoppelung von Industrein[2]) infolge von kompensierter Materialverbundenheit" zu veranschaulichen. Die Mühle vermahlt Weich- und Hartweizen, Roggen und Mais, Früchte, die aus der Schweiz, aus dem übrigen Europa und aus Uebersee bezogen werden. Die Mehlsorten und Grieße werden als solche teils an die Bäckereien und Handlungen in der ganzen Schweiz abgesetzt oder finden Verwendung als „Reinmaterialien"[3]) in der eigenen Teigwarenabteilung. Sowohl Mühle wie Teigwarenfabrik erhalten ihre Antriebskraft von dem bei der Mühle gelegenen Kraftwerk, das durchschnittlich 350 PS Energie erzeugt. Bei geringem Wasserstand des Flüßchens kann die fehlende Kraft von der „Bernische Kraftwerke A.-G. Bern" beschafft werden.

---

[1]) Statuten in der Universitätsbibliothek Basel.

[2]) Weber Alfred: „Ueber den Standort der Industrien": 1. Teil Reine Theorie des Standortes. 2. Aufl. Tübingen 1922, pag. 190 ff.

[3]) Reinmaterial ist ein Material, das restlos ins Produkt übergeht. Weber: a. a. O. pag. 53.

3. Die Confiserie-fabriken.

Die André Klein A.-G., Basel-Neuewelt, Bonbons-, Biscuits-, Waffeln- und Baslerleckerli-Fabrik. André Klein gründete im Jahre 1903 zu Basel in der Breisacherstraße eine Einzelfirma zur Herstellung von Hustenbonbons, „Isländisch Moos", Spitzwegerich-Pastillen und Baslerleckerli[1]). Drei Jahre später sah sich Klein genötigt, das enge Gebäude in der Breisacherstraße zu verlassen. In der Neuenwelt konnte er sich in den Gebäulichkeiten der Birseck'schen Produktions- und Konsumgenossenschaft zu günstigen Mietbedingungen etablieren, da die Räume der früheren dortigen Spinnerei Sarasin[2]) leer standen. Hier bot sich nun genügend Raum für die Betriebserweiterung. Benötigte Klein in der Stadt nur 8—10 Arbeitskräfte, so mußte er nun in Neuewelt die Zahl der Arbeitenden vervielfachen. Bis zum Beginn des Weltkrieges wurde der Umsatz von Jahr zu Jahr größer. Das Fehlen genügender und geeigneter Rohstoffe während des Krieges zwang das Unternehmen, den Fabrikationsbetrieb umzustellen und nur die Roh- und Hilfsstoffe zu verarbeiten, die erhältlich waren. Die sich hieraus notwendig ergebende Fabrikationseinschränkung machten aber die sehr hohen Preise für Confiseriewaren wett. Damals wurde auch das Ausland beliefert. Das Kriegsende brachte bittere Verluste auf dem reichlichen, zu hohen Einstandspreisen angeschafften Rohstofflager. Doch nahm in der Nachkriegszeit der Umsatz wieder stetig zu, und die Firma buchte erfolgreiche Abschlüsse bis zum Jahre 1932. Seit diesem Jahre wurden aber von Konkurrenzfirmen, Einheitspreisgeschäften und der Migros A.-G. Branchenartikel zu solch tiefen Preisen auf den Markt gebracht, daß der Einzelfirma André Klein schwere Verluste erwuchsen. Mit der Herstellung von Spezialitäten, wie den Halsfeger-Hustenbonbons, Nektaris-Erfrischungsbonbons, vermochte die Firma ihren Absatz dennoch befriedigend zu gestalten. Am 1. August 1934 erfolgte die Umwandlung der Einzelfirma in die André Klein A.-G., mit einem Aktienkapital von 100,000 Fr. Klein hat ein psychologisches

[1]) Persönliche Mitteilungen von Herrn André Klein.

[2]) Die Spinnerei Sarasin-Stähelin & Cie. verlegte in den 1890er Jahren aus Gründen besserer Konkurrenzfähigkeit ihren Betrieb nach Lörrach. (Siehe Abschnitt: Textilindustrie in dieser Arbeit.)

Moment bei der Neugestaltung der Firma mitberücksichtigt, indem er hauptsächlich die eigenen Angestellten zur Aktienzeichnung ermunterte und so beim Personal ein besonderes Interesse am Gedeihen des Unternehmens weckte. Die Aktiengesellschaft beschäftigt drei Prokuristen, vier Bureauangestellte, drei Meister, zwei Lehrlinge, sieben Reisende und ein halbes Hundert Arbeiter u. Arbeiterinnen.

Seit einigen Jahren exportiert die André Klein A.-G. wieder, jedoch nur in geringen Mengen, hauptsächlich nach Frankreich. Um die stets wachsenden hygienischen Ansprüche zu befriedigen, mußten nach und nach Einwickelungs-Maschinen angeschafft werden. Bis in die Zeit nach dem Kriege begnügte sich die Kundschaft noch mit offenen, uneingewickelten Bonbons. Heute muß jede Confiseriefirma darauf sehen, ihre Erzeugnisse in gewickelter oder sonstwie verpackter Form anzubieten. Diese Notwendigkeit hat auch die Leitung der André Klein A.-G. rechtzeitig erkannt und die Firma sukzessive mit entsprechenden Maschinen versehen. All diese Einwickel-, sowie die Hack- und Knetmaschinen werden durch elektrische Kraft (33 PS.) betrieben. Außerdem benötigt die Fabrik in Neuewelt kalorische Energie für Wärme-Tische, Backöfen, Waffeleisen u. Tunkapparate. (Totaler Anschlußwert = 44,5 Kw.)

Am Ende des Jahres 1935 hatte die André Klein A.-G. das erste Geschäftsjahr hinter sich mit 5 Prozent Dividende.

Basler Confiserie-Fabrik A. Glaas & Cie., Birsfelden. August Glaas arbeitete bis 1911 als Chef der Bonbonsabteilung der Einzelfirma André Klein in Neuewelt[1]). Um sich selbständig zu machen, und von der Ueberzeugung geleitet, daß dem selbständigen Confiseriewaren-Produzenten ein rascheres, wirtschaftliches Vorankommen in Aussicht stehe, verband sich August Glaas, Birsfelden, mit Karl Fautin und Adolf Mäder zwecks Gründung der „Basler Confiserie- und Biscuitsfabrik Fautin & Mäder Birsfelden". A. Glaas wurde die technische Leitung übertragen. Die Firma, welche immer wieder von Schicksalsschlägen betroffen wurde, änderte im Verlauf von 20 Jahren wederholt ihren Namen, bis sie seit März 1936 von A. Glaas als Einzelperson weitergeführt wurde und am 13. August des nämlichen Jahres infolge Konkurses des Inhabers erlosch[2]).

[1]) Persönliche Mitteilungen von August Glaas, Birsfelden.

[2]) Aus dem Handelsregisterbureau Liestal.

Die Confiseriefabrik an der Zwinglistraße zu Birsfelden verlegte sich hauptsächlich auf die Verfertigung von Bonbons. Aus Zucker, Glykose und Honig wurden unter Beimischung verschiedener Aromen, Oelen, Extrakten, Teesorten und giftfreien Farben an die hundert Bonbonsorten hergestellt.

Im Gründungsjahre 1911 konnten 18 Personen beschäftigt werden. Diese Zahl mußte infolge Absatzrückgang und Anschaffung arbeitssparender Maschinen seit dem Jahre 1930 stark reduziert werden. In den Jahren 1911—1920 wanderten jährlich ungefähr 20 Tonnen Bonbons aus der Fabrik in die ganze Schweiz hinaus, namentlich nach Basel. Im Jahrzehnt 1920—30 blieb der Absatz ungefähr gleich, indessen die Ware einen Wertzuwachs erfuhr.

Mit dem Jahre 1930 setzte ein rasch fortschreitender Absatzrückgang ein, wobei noch eine Preissenkung auf die Fertigprodukte von zirka 10 Prozent hinzukam[1]). Der Versand schrumpfte bis 1935 auf die Hälfte seines früheren Bestandes zusammen, und ein Ausbleiben der Nachfrage in den folgenden Jahren führte den Untergang des Unternehmens herbei.[1])

Als ein Betrieb, der rein für inländische Kundschaft arbeitet, gründete im Jahre 1920 Oskar Schmutz die nach ihm benannte Zuckerwarenfabrik in Birsfelden. Schon ein Jahr vor der Produktionsaufnahme kaufte Schmutz die Fabrikationsräumlichkeiten an der Hauptstraße, in welchen die Florettspinnerei Ringwald A.-G. Basel bis zum Jahre 1919 eine Erleserei und Sortiererei ihrer Garne unterhalten hatte[2]). Oskar Schmutz brachte seine Firma bald zu Ansehen. Er konnte bis zum Jahre 1935 das Versandquantum des ersten Betriebsjahres verdoppeln und die Ziffer der für ihn in der Fabrik arbeitenden Personen von 16 auf 22 erhöhen. Zeitweilig beschäftigte Schmutz auch Heimarbeiter in Birsfelden, die bei Akkord- oder Stücklohn seine Bonbons umwickelten und zu langen Strängen flochten oder Brausepulver in Papiertüten abfüllten.

Die Lage in der Nähe Basels verbilligt allen diesen Confiseriefirmen die Beschaffung einiger wichtiger Rohstoffe.

[1]) Mitteilungen von August Glaas.
[2]) Mitteilungen von Oskar Schmutz.

Beim Bezug von Zucker, der aus Deutschland, Belgien und England auf dem Wasserweg im Rheinhafen Basel landet, ebenso beim Bezug der Glykose, die hauptsächlich aus Holland und Belgien nach Basel gelangt, bleibt den erwähnten Fabriken die teure schweizerische Bahnfracht erspart. Die Kosten für Heilkräuter, Mandeln und Haselnüsse sind für alle schweizerischen Abnehmer dieselben, da diese Pflanzenprodukte von Importeuren zu den nämlichen Einheitspreisen in der ganzen Schweiz angeboten werden[1]). Gegenüber ausländischer Konkurrenz sind die schweiz. Confiserieproduzenten durch Zollposition 102 geschützt, die auf Zuckerwaren einen Einfuhrzoll von Fr. 80.— per 100 Kg. vorsieht[2]) . Ueber die verhältnismäßig niedrige Steuerbelastung für die im Kanton Baselland ansässigen Industrien orientiert der letzte Abschnitt dieser Arbeit.

4. Die Bierbrauereien.

Ob im Birstal zu einer Zeit jeder Wirt sein Bier selbst herstellte, wie dies in Deutschland[3]),dem Stammlande des Gerstensaftes Brauch war, entzieht sich meiner Kenntnis. Die wenigen vorhandenen Bierbrauereien im unteren Birstal lassen darauf schließen, daß hierorts in früheren Zeiten der Biergenuß nicht so verbreitet war, wie heutzutage. Man hatte einen eigenen, zwar etwas herben, aber vorzüglich mundenden Wein[3]). An sämtlichen, der Sonne zugekehrten Hängen rankten Reben, wovon etliche Rebberge in Aesch, Reinach, Dornach, Arlesheim und Münchenstein bis heute fortbestehen. Im Staatsarchiv zu Bern finden sich erstmals Akten aus dem 19. Jahrhundert, die Hinweise auf Bierbrauereien im unteren Birstal geben. In Laufen sollen in der ersten Hälfte des erwähnten Jahrhunderts drei Brauereien bestanden haben, von welchen die ältere im Jahre 1817 durch Urs Fleury errichtet und später von seiner Witwe weiter geführt wurde[4]). Eine andere Brauerei

---

[1]) Persönliche Mitteilungen der Firma André Klein A.-G.

[2]) Bundesgesetz betr. den schweiz. Zolltarif (10. Oktober 1902) Gebrauchstarif bereinigt auf 1. Dezember 1935 in der Folge zitiert mit: Zolltarif der Schweiz.

[3]) Gerster, J.": „Aus dem alten Fürstbistum Basel": a. a. O. pag. 71.

[4]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern: R. M. No. 42 pag. 61, R. M. No. 73 pag. 151, R. M. No. 38 pag. 41 (R. M. = Ratsmanuale).

befand sich in Reinach[1]), deren Gebäulichkeiten 1918 von Adolf Bacher (Omega-Werke A.-G. Reinach) in Miete genommen und umgebaut wurden. Die meisten kleineren Bierbrauereien, auch die wenigen im Birstal, mußten seit dem Ausgang des letzten Jahrhunderts den großen Brauereibetrieben weichen. Es existierten in der Schweiz im Jahre 1891 noch 340 Brauereien. Ihre Zahl hat sich vermindert, wie folgt: Im Jahre 1900 bestanden in der Schweiz noch 245 Braueren; 1910: 146; 1920: 93; 1930: 59[2]).

5. Die Oelmühlen.

Bevor das heute weitverbreitete Olivenöl in Haus und Küche unserer Altvordern Eingang gefunden hatte, gewannen diese ihr Speise- und Brennöl aus ölhaltigen Samen, Baum- und Buchennüssen. Beim Durchblättern der vergilbten Akten im Berner Staatsarchiv fand ich noch Hinweise auf zwei Oeltrotten im Birstal. Eine wird angeführt im Jahre 1833 in der Gemeinde Burg; eine andere errichtete 1821 Leonhard Fritschin in Zwingen[3]). Auch in Grellingen soll sich eine Oeltrotte gegenüber der Schappespinnerei befunden haben[4]).

6. Die Meltinger Mineralwasser A.-G., Meltingen.

Im hintersten Winkel des Kaltbrunnentals, einem Seitentale der Birs, liegt unweit der Burgruine „Gilgenberg" das Dorf Meltingen, dessen Häuser sich um eine altbekannte Bad- und Heilquelle gruppieren. Keltische und römische Münzen, die im nahen Nunningen ans Tageslicht gefördert worden sind[5]), lassen die Schlußfolgerung zu, daß dieses Hochtal schon vor über 2000 Jahren besiedelt war.

Im Mittelalter erfreute sich das Bad Meltingen eines regen Besuches von Basler und Solothurner Patriziern.

---

[1]) Die Brauerei Reinach gehörte 1883 Louis Künzli; seit 1887 der Firma Louis Künzli & Cie. Von 1892—1905 waren Emil und Robert Weißenberger Besitzer der Brauerei (Handelsregisterbureau Liestal).

[2]) Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

[3]) Akten im Staatsarchiv Bern Ratsmanuale 55 pag. 251 und Dekretbücher 13 pag. 394.

[4]) A. Herzperger: „Historische Reminiszenzen aus dem Pelzmühletal" in: „Lueg nit verby" (Kalender). Soloth. 1928 pag. 79.

[5]) Fringeli Albin, in: „D'r Schwarzbueb" 1929, pag. 94.

Den Badewirten standen verschiedene Privilegien zu, um den Kurgästen möglichst viel Annehmlichkeiten und Unterhaltung zu bieten. Aus einem „Freiheitsbrief", ausgestellt dem Badwirt Urs Buch im Jahre 1680, zitiert F. Schubiger folgende Privilegien des Meltinger Bades[1]): An sonst gebotenen Fasttagen war den Kurgästen erlaubt, „in ihren Zimmern in secreto Fleisch zu kochen und zu essen; doch sollte dies behutsamlich und ohne Aergernus geschehen". Auch durfte der Wirt „allerhand frömbden, köstlichen Wein ausschenken", aber nur den Fremden, den Einheimischen hatte er gewöhnlichen Landwein vorzusetzen. Auch hinsichtlich des Tanzens und Musizierens war das Bad mit Vorrechten ausgestattet. „Die Spielleuth vergonnen (= erlauben) wir den Badgästen in Bad- und Wirtshaus[1])." Allerdings gab es hierin auch Ausnahmetage, wie die Freitage und Samstage, als „Leidenstage des Herrn", ferner alle hohen Festtage und die Vorabende vor Marienfesten. (Meltingen ist Wallfahrtsort.)

Ueber das Bad und die Heilwirkung seiner Wasser schrieb schon 1666 der Solothurner Franz Haffner[2]): „Es ist bei dem Dorf Meltingen, allwo eine große Wallfahrt zu Unseren Lieben Frauen und die Kirch auf einem sonderen Hügel steht, ein Bad, da fließt ab Alaun, Kupfer und Schwefel, nützet den müden Gliedern, trocknet und erwärmt die erkalteten Nerven, zerteilt die Flüß, stärket den blöden Magen und befördert die Verdauung, wird von Inwohnern und Benachbarten viel besucht."

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte das Bad Meltingen der Stadt Solothurn, die es an Lehensträger, meistens aus der Umgebung des Bades, verpachtete. Im Jahre 1864 erwarb der Badwirt Benedikt Kohler von Seehof, das Bad zu unbeschränktem Eigen[3]). Nachdem es in den folgenden Jahren mehrmals seine Besitzer gewechselt hatte, wurde es im Jahre 1928 aus den Händen von alt Kantonsrat Achilles Brunner, Kleinlützel, von der heutigen Inhaberin der Meltinger Mineralwasser A.-G. um die Summe von 100,000 Fr. erworben[4]).

---

[1]) Schubiger Dr. F.: „Geschichte der Heilbäder im Kanton Solothurn" 1935.
[2]) Haffner, Franz: „Solothurnischer Schauplatz", pag. 434.
[3]) Schubiger Dr. F., a. a. O.
[4]) Mitteilungen der Direktion der Meltinger Mineralwasser A.-G.

Ueber die geologische Charakteristik der Meltinger Mineralquellen schreibt Professor Cadisch in seinem Werke: „Die Mineral- und Heilquellen der Schweiz", was folgt[1]):

Die Gipsquelle von Meltingen entspringt im Hofe des Wirtschafts- und Badgebäudes aus dem Trigonodusdolomit (Oberer Muschelkalk). Zwei Fassungen liegen in einem kurzen Stollen, und die dritte Quellader wird aus unmittelbarer Nähe in denselben geleitet. Die drei Wasseradern gehören, wie Pumpversuche zeigten, zu ein und demselben Wasserstrang, der eine Querstörung in der Rangiers-Vorburgkette durchfließt. Ungefähr 200 Meter südlich des Bades wurde neuerdings (1934) im Bachbett eine starke Mineralquelle entdeckt und gefaßt. Sie entspringt wohl aus der gleichen Quellspalte. Die Fassung liegt im Keuper-Verwitterungslehm. Der Sulfatgehalt der Meltinger Quellen stammt allem nach aus Gipskeuper und darunter liegendem Muschelkalk (mit Anhydritgruppe), welche Horizonte als älteste Teile der Rangiersantiklinale mit derselben nach Norden überschoben wird."

Infolge des großen Mineralgehaltes eignet sich das Meltingerwasser nicht nur zu Badekuren, sondern gilt auch als vorzügliches Medizinal- und Tafelwasser. Ich lasse hier die Analyse des natürlichen Meltinger Mineralwassers, vorgenommen von Dr. Kreis, Basel, im Jahre 1915, folgen.

Professor Dr. Kreis fand in 1,000 Teilen Meltingerwasser[2]):

Kaliumsulfat	0,00480	Teile
Calciumsulfat	1,64710	„
Natriumsulfat	0,00420	„
Magnesiumsulfat	1,04520	„
Natriumchlorit	0,00650	„
Magnesiumcarbonat	0,30150	„
Eisencarbonat	0,00370	„
Kieselsäure	0,07000	„
Feste Bestandteile	3,08300	
Dazu kommt noch frei und halbgebundene Kohlensäure	0,15940	Teile.

[1]) Dr. med. Jos. von Deschwanden: „Mineral- und Heilquellen Meltingen". Breitenbach 1937, pag. 6.

[2]) Aus einem Prospekt der Meltinger Mineralwasser A.-G.

Da während des Weltkrieges der Einfuhr ausländischer Tafelwasser erhebliche Schwierigkeiten entstanden und der Import zeitweilig ganz ins Stocken kam, begann man im Inland, die Mineralwasser verschiedener Quellen in Flaschen abzufüllen und anstelle der importierten Wasser zu verkaufen[1]).

Aus Meltingen gelangten im Jahre 1915 die ersten Flaschen zum Versand. Mag auch der Kur- und Badebetrieb in Meltingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts und namentlich seit den letzten 30 Jahren große Einbuße erlitten haben[2]), da die die Bäder frequentierenden Volksschichten bei den leichteren Verkehrsgelegenheiten die entlegenen warmen Bäder („Thermen") bevorzugten, so machte der stetig wachsende Versand an Wasser den so entstandenen Einnahmenausfall für das Dorf Meltingen einigermaßen wett. Vom Jahre 1930 bis 1935 gelangten durchschnittlich 1,5 bis 2 Millionen Flaschen Meltingerwasser aus dem Bad in alle Gegenden der Schweiz mit Ausnahme der südlichen Kantone Graubünden, Tessin, Wallis, Waadt und Genf. Von größtem Einfluß auf den Konsum von Meltinger Wasser sind die heißen Sommertage, an denen ja bekanntlich in der Schweiz ein Festanlaß den anderen ablöst. Der vielfache Gehalt an Mineralien verleiht dem Wasser eine anerkannte Heilkraft bei Blutarmut, Hautkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Nierenleiden, Verdauungsstörungen, Arterienverkalkung und Tuberkulose[3]).

Die alte Quelle, bestehend aus drei Wasseradern, die zusammen durchschnittlich 267 Minutenliter Mineralwasser aus dem Erdinnern befördern[4]), ist von äußeren Einflüssen vollständig isoliert gefaßt. Das Wasser, welches mit einer konstanten Temperatur von 13,4 Grad Celsius der Erde entspringt, wird mit Pumpanlagen zur Abfüllmaschine befördert. Es ist „kristallklar, schwankt nie in seinem Ertrage und unterliegt keinerlei atmosphärischen Einflüssen,

---

[1]) Persönliche Mitteilungen von Jos. Jeger, Breitenbach.

[2]) In den 1850er Jahren beherbergte das Bad zur Sommerszeit durchschnittlich 120 Gäste; in den 1930er Jahren noch 1—12 Personen.

[3]) „Analyse und Wirkung des Meltinger Mineralwassers" von Dr. med. Jos. von Deschwanden. (Gutachten, das die Firma mir zur Verfügung gestellt hat.)

[4]) Mitteilung der Direktion der Melt. Mineralwasser A.-G.

was der beste Beweis dafür ist, daß es aus tiefliegenden Schichten kommt und somit völlige Garantie für seine Reinheit bietet. Das Nichtvorkommen von organischen Stoffen, salpetersauren Salzen und Ammoniak weist auf eine seltene, von der bakteriologischen Analyse in allen Punkten bestätigte Reinheit hin" [1]). Im Jahre 1934 wurde in einer Entfernung von 200 Meter südlich des Bades im Bachbette eine neue Quelle entdeckt und gefaßt. Diese entströmt der Erde mit einer Temperatur von 10,2 ° C. und stellt der Badverwaltung im Minimum 250 Liter Mineralwasser in der Minute zur Verfügung. Die Mineralbestandteile betragen bei der alten Quelle 1,947 Gramm per Liter Wasser; bei der neuen 2,493 Gramm[2]).

Die Meltinger Mineralwasser A.-G. bringt ihre Wasser in drei Arten zum Verkauf: „Meltinger" heißt das pure Mineralwasser, dem etwas Kohlensäure beigemengt wird; „Meltina" nennt man das Mineralwasser, das mit Citronen- und Orangensaft vermischt wird; „Meltina Orange" ist Meltinger Mineralwasser unter Zugabe von reinem Orangensaft[3]).

7. Die Pilzkultur „Greifel" bei Laufen.

Wer von der Bahnstation Bärschwil auf der Landstraße das Birstal aufwärts schreitet, entdeckt nach kurzer Wanderung größere Höhlen, deren Eingänge die rechte Straßenseite säumen. Diese Höhlen, von den Umsassen einfach „Die Löcher" genannt, sind keine natürlichen Grotten, sondern dadurch entstanden, daß die Hydraulische Kalk- und Gipsfabrik Bärschwil vor Jahrzehnten dem Buchberg an dieser Stelle Kalksteine entnommen hatte.

In einem dieser dunklen, längst verlassenen Löcher ist seit bald einem Jahre wieder neues Leben eingekehrt. Albert Bitterlin und Hans Huber, beide wohnhaft in Laufen, haben daselbst eine Pilzkultur eingerichtet. Beim Eintritt in das geräumige Felsloch, das von einer Eisentüre verschlossen wird, meinte man vorerst, sich in einer unterirdischen Massengrabstätte zu befinden. Allein, der frische,

---

[1]) Mitteilung der Direktion der Melt. Mineralwasser A.-G.

[2]) Analyse vom Kant. chem. Laboratorium Bern in den Jahren 1932 und 1934.

[3]) Aus einem Prospekt der Meltinger Mineralwasser A.-G.

reine Erdgeruch erinnert keineswegs an Katakomben. Grabhügeln gleich liegen nämlich die einzelnen Kulturbeete nebeneinander. Die zum Großteil aus Pferdedünger bestehenden, mit verschiedenen Chemikalien durchsetzten Hügel werden im Freien in einer hölzernen Bütte geformt, in die Höhle gebracht und dort durch Umkippen der Bütte aufgebaut. Teure Champignonsamen, die aus einer Fabrik in Bordeaux stammen, werden in die Hügelmasse gesteckt. Nach einer Dauer von 6—8 Wochen hat der Pilzsame ein weitverzweigtes Netz feinster Fäserchen durch den Erdboden geflochten und die ersten Pilze erscheinen an der Hügeloberfläche. Nach Ablauf von 5—6 Tagen seit dem Sichtbarwerden der Pilze besitzen die Champignons eine Größe wie eine Knabenfaust, kreideweise Farbe, duften angenehm und sind schnittreif. Am einzelnen Kulturbeet kann 7—8 Monate lang geerntet werden. In der Pilzkultur Greifel sind bis heute 80 Quadratmeter angepflanzt. Täglich schreitet der Ausbau weiter. Das Felsloch weist eine Bodenfläche von 800 Quadratmetern auf und so dürfte sich die Pilzkultur Greifel mit der Zeit zur größten unterirdischen Pilzkulturanlage in der Schweiz entwickeln. Die Pilze der Kultur Greifel sind garantiert giftfrei und dürfen, wenn sie an kühlem Orte aufbewahrt werden, auch noch drei oder vier Tage nach dem Schnitt sorglos konsumiert werden.

Die Kunst, Campignons zu kultivieren, ist keine leichte und beruht auf einer immensen Geduldsarbeit, verbunden mit persönlichen, in jeder Höhle anders gearteten Erfahrungen. Bevor in dem besagten Felsloch mit dem Anbau begonnen wurde, unterzogen die Pilzzüchter die Höhle einer längeren Kontrolle. Ein von dem bekannten Botaniker und Pilzfachmann E. Habersaat, Gymnasiallehrer in Bern, ausgearbeitetes Gutachten, fußend auf an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen, gab den Ausschlag für die Gründung der Pilzkultur Greifel. Die notwendige Temperatur von +9 Grad Celsius ist zur Sommer- und Winterszeit vorhanden. Ganz unerwartet fanden im vergangenen Winter Bitterlin und Huber Grundwasser in der Höhle vor, dessen Vorhandensein jede unterirdische Pilzplantage unmöglich macht. Das überraschende Auftreten dieses Pilzfeindes nötigte die Züchter, teure Drainagearbeiten vorzunehmen und über dem ursprünglichen Boden ein Steinbett zu legen. Mit viel Mühe wird diese unliebsame Betriebsstörung beseitigt. Diese Beseitigung ist bis

heute schon zum großen Teil gelungen. Die Düngerhügel müssen jeweils nach 7—8 monatiger Ausbeutung entfernt, neu ersetzt und die Höhle aufs neue desinfiziert werden.

Bei der schwierigen Aufgabe, Champignons zu züchten, ist größte Reinlichkeit Hauptbedingung. Vor dem Betreten der Höhle hat eine Entkeimung der Schuhe zu erfolgen. Zur Verhinderung des Eindringens von Ratten, Mäusen, Pilzfliegen und Pilzmücken sind Vorkehrungen getroffen worden. Da Gefahr besteht, daß durch Besucher Pilzkrankheiten in die Höhle eingeschleppt werden, können keine allgemeinen Besuchserlaubnisse erteilt werden.

Bitterlin und Huber sind dem Verbande unabhängiger Champignonszüchter der Schweiz angeschlossen, der bis heute 32 Mitglieder zählt und dessen Vorsitz in verdankenswerter Weise Professor Habersaat übernommen hat.

Wenn wir bedenken, daß in die Schweiz jährlich noch Champignons im Werte von über 10 Millionen Franken eingeführt werden und daß in den schweizerischen Pilzkulturen Früchte hervorgebracht werden, die den ausländischen an Qualität nicht nachstehen, so mag die Forderung des Verbandes unabhängiger Champignonszüchter nach vermehrter Unterstützung und Berücksichtigung der Inlandproduzenten nur als gerechtfertigt erscheinen. Der heute geltende Finanzzoll von Fr. 10.— per 100 Kilogramm eingeführte „frische Schwämme“ (Zollposition 40 b 2) dürfte ungenügend sein, um die einheimische Pilzproduktion zu fördern.

Eine Kollektivgesellschaft, die sich mit dem Zersägen von Zucker, und eine Aktiengesellschaft, die sich mit der Herstellung von Suppenwürfeln in Münchenstein befaßte, werden auf der Seite 48 dieser Arbeit erwähnt.

b) Genußmittel.

Die Zigarettenfabrik „Madéhn", L. Grienbaum, Arlesheim (außerhalb Münchenstein).

Im Jahre 1892 begann Leopold Grienbaum in München mit der Zigarettenfabrikation[1]). Bei Ausbruch des Weltkrieges siedelte Grienbaum nach Zürich über, wo er seinen Betrieb im sog. „historischen Hause" weiter führen und vergrößern konnte. Nach fünfzehnjährigem, gutem Geschäftsgang sah sich Grienbaum genötigt, andere Räumlichkeiten für seinen erweiterten Maschinenpark ausfindig zu machen oder einen Neubau zu errichten. Aus Heimatschutzgründen dürften am „historischen Hause" keine baulichen Veränderungen vorgenommen werden. Da bot sich Grienbaum Gelegenheit, in Arlesheim ein Hotel-Restaurant käuflich zu erwerben. Im April des Jahres 1927 verließ er die „historische" Stätte in Zürich, baute das Hotel in Arlesheim seinen Zwecken entsprechend um und ergänzte den fehlenden Raum durch einen Neubau.

Unter Leopold Grienbaum war die Firma als Einzelperson im Handelsregister eingetragen. Nach dessen Ableben (1933) wurde das Geschäft von den Familienangehörigen übernommen und seit 1934 als Kollektivgesellschaft unter Beibehaltung des alten Namens weitergeführt.

Von 15 männlichen und 30—40 weiblichen Arbeitskräften werden hauptsächlich orientalische Zigaretten hergestellt. Auch werden „Lizenz"-Marken für das In- und Ausland fabriziert. Eine Spezialität der Zigarettenfabrik „Madéhn" ist ferner die Zubereitung von feinsten „Zigaretten-Schnitttabaken" für die gewerbliche Weiterverarbeitung durch Kleinbetriebe zu „Handarbeitszigaretten".

Die Madéhn-Zigaretten, von denen ich einige Markenartikel anführe: Madéhn, Stambold, Carlton, The Greys, Principe de Piemonte, enthalten durchwegs orientalische Tabake[2]). Mit den orientalischen Tabaksorten werden auch

---

[1]) Angaben von Leiser Grienbaum, Arlesheim.

[2]) Unter orientalischen Tabaken versteht man allgemein die Tabaksorten aus Albanien, Bulgarien, Jugoslavien, Rumänien, Griechenland und der Türkei. (Mitteilung von L. Grienbaum.)

noch Tabakblätter aus Amerika, sog. Virginiablätter mitverarbeitet.

Der Zigarettenverbrauch ist bei billigen Sorten (20 Stück zu 50 Rappen bis 1 Franken) namentlich seit dem Weltkrieg in starkem Wachstum begriffen[1]). Der Verbrauch an Zigaretten höherer Preislagen geht allgemein zurück[1]). Die Firma stellt nur Zigaretten in höheren Preislagen her und arbeitet hauptsächlich für Raucher im Ausland. Das Angewiesensein auf den Export war unter anderem auch ein Hauptgrund, das Fabrikationsetablissement von Zürich nach Arlesheim zu verlegen. Sowohl für die Beschaffung der Roh-Tabake, wie auch für den Versand der Zigaretten, bot Arlesheim bei Basel nicht zu mißachtende Vorteile. Es liegt in der Nähe der Grenze, in der Nähe eines Eisenbahnknotenpunktes mit günstigen Verbindungen zum Meere (Rheinhafen).

Die durchschnittlich nicht über 5 Prozent steigenden Abfälle bei der Fabrikation, der Tabakstaub, kann an die Nikotin verarbeitenden chemischen Fabriken und gelegentlich auch an die Landwirtschaft zur Schädlingsbekämpfung abgegeben werden, sodaß beim Fabrikationsprozeß keine wertlosen Reste übrig bleiben.

Dem Export der „Madéhn"-Zigaretten trat seit einigen Jahren in vielen Ländern zufolge der Devisenbewirtschaftung erhebliche Schwierigkeiten entgegen.

Die sehr hohen schweizerischen Einfuhrzölle auf Zigaretten von Fr. 19.50 bis 24.50 per 100 Kilogramm[2]) genügen heute noch nicht, um die Einfuhr ausländischer Zigaretten zu unterbinden.

Die fiskalische Belastung der Zigarettenfabrikation war in der Schweiz schon immer beträchtlich[3]). Seit dem Jahre 1936 sind für die Einfuhr roher Tabake in die Schweiz per Doppelzentner 675 Fr. Zoll zu zahlen[2]). Allerdings wird

[1]) Mitteilungen der Betriebsleitung der Zigarettenfabrik „Madéhn", Arlesheim.

[2]) Bundesratsbeschluß vom 6. Febr. 1936 (A. S. n. F., Bd. 52, S. 64.

[3]) Vergl. die stets steigenden Tarife der Tabakzölle in der Schweiz in den Zolltarifen seit 1891.

beim Wiederexport der Tabakprodukte diese Summe dem Exporteur minus einem geringen Abzug rückvergütet. Doch sind dem Bunde seit dem genannten Jahre Abgaben, bemessen nach der Stückzahl der Produktion, zu machen. Der Fiskus verlangt vom Hersteller besserer Zigaretten eine Produktionsabgabe von einem Rappen per Stück. Diese Belastung kann die Zigarettenfabrik „Madéhn" dadurch einiger maßen ausgleichen, daß sie ihren Sitz im Kanton Baselland mit verhältnismäßig niedrigen Staatssteuern und in der Gemeinde Arlesheim mit anerkannt geringen Gemeindesteuern hat[1]).

[1]) Vergl. den Abschnitt über die Staatssteuern im letzten Teil dieser Arbeit.

II. Industrien chemischer, hygienischer und pharmazeutischer Produkte.

Die Kommanditgesellschaft van Baerle & Cie., Münchenstein.

Als Filiale der deutschen chemischen Fabrik van Baerle und Wöllner in Worms ist in Basel im Jahre 1888 eine Zweigniederlassung gleichen Namens entstanden. Der Grund für diese Filialgründung in der Schweiz lag in der Zollpolitik der Eidgenossenschaft. War im schweizerischen Zolltarif von 1886 die Einfuhr von 100 Kilogramm Schmierseife nur mit einem Zoll von Fr. 1.50 belastet[1]), so sah das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement für den 1891 in Kraft tretenden Zolltarif Fr. 5.— Zoll auf 100 Kilogramm eingeführte Schmierseife vor[2]). Dieser geplante Zollaufschlag machte es für die chemische Fabrik van Baerle und Wöllner, deren Absatz nach der Schweiz stets im Zuwachsen begriffen war, notwendig, eine Filiale in unserem Lande zu errichten, zumal dadurch auch die Transportkosten des Versandes von Schmierseife von Worms nach der Schweiz ausgeschaltet werden konnten[3]).

Die Errichtung dieses Filialbetriebes in der Schweiz könnte zum Beweise der Richtigkeit der Behauptung Weh's dienen, die besagt, daß die „Zollgrenze es für den ausländischen Konkurrenten notwendig und lohnend machen kann, innerhalb dieses Zollgebietes Zweigbetriebe zu grün-

---

[1]) „Schweizerischer Zolltarif und statistisches Warenverzeichnis für die Ein-, Aus- und Durchfuhr. „Beilage z. Schweiz. Bundesblatt" No. 52 vom 28. Nov. 1885.

[2]) „Schweizer Zolltarif für Ein- und Ausfuhr" vom 10. April 1891. Gebrauchstarif. Vereinigt auf 1. Jan. 1896, Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Cie.

[3]) Persönliche Mitteilungen der Firma van Baerle & Cie.

den, die nicht notwendig an den Plätzen der zuvor bedrohten Inlandproduktion liegen müssen, sondern oft vornehmlich wegen der Fühlungsvorteile mit den Hauptbetrieben oder mit der Wirtschaft des Mutterlandes — im Grenzgebiete verbleiben“[1]); denn um der Fühlungsvorteile willen mit dem Hauptbetriebe, sowie wegen der vorteilhaften Beschaffung der Oele und Fette aus dem Ausland, erstellten van Baerle und Wöllner ihr Zweigunternehmen in der Schweiz im Grenzgebiet und zwar in der Fasanenstraße zu Basel[2]), welche an den „Badischen Bahnhof“ grenzte.

Im Jahre 1896 wurde die Filiale in die selbständige Kollektivgesellschaft „Gebrüder van Baerle“ umgewandelt, und drei Jahre hernach verlegten die Brüder van Baerle die Fabrik nach Münchenstein, wo sich die Möglichkeit bot, in der Nähe des dortigen Bahnhofs zu günstigen Bedingungen Land für einen großen Neubau zu erwerben[2]).

Neben den Einrichtungen zur Herstellung von Schmierseife wurden auch Anlagen zur Produktion von Wasserglas, Fettlaugen und Karbolineum installiert. Seit 1905 stellen van Baerle & Cie. auch das bekannte Scheuerpulver „Blitzblank“ her. An Rohstoffen liefert der Jura den Quarzsand, Basel den Talg, Zurzach die Soda, das Ausland aber, wie schon erwähnt, die Oele und Fette.

Seit dem Jahre 1911 figuriert die Firma im Handelsregister als Kommanditgesellschaft. Als während des Weltkrieges Einfuhrschwierigkeiten für die Zufuhr von Wasserglas nach der Schweiz auftraten, erweiterte die Fabrik in Münchenstein ihre Laboratorien und es gelang ihr, für den bis anhin vom Ausland bezogenen Bruchteil an Wasserglas selbst aufzukommen[3]). Im Jahre 1935 beschäftigten van Baerle & Cie. 43 Arbeitskräfte und bezogen von der Elektra Birseck Kraftstrom für einen Motorenpark von total 180 Pferdestärken.

---

[1]) Weh Max: „Die Landesgrenze als Standortsfaktor, untersucht an der oberbadisch-schweiz. Grenz-Industrie“, pag. 15.

[2]) Mitteilungen der Firma van Baerle & Cie., Münchenstein.

[3]) Schmucki O.: „Chronik von Münchenstien“. Manuskript im Besitze der Chronikegesellschaft Münchenstein.

Louis B. Fiechter, Entstaubungs- und Staubkollektionsanlagen, Neuewelt bei Basel[1]).

Louis Benedikt Fiechter von Basel (1853—1931) war in den Jahren 1876—1889 in Liverpool und Minneapolis als Erbauer von Getreidemühlen tätig. Er stellte an der ersten „Müllerei-Maschinen-Ausstellung" in London 1881 den allerersten automatischen Staubkollektor, die Erfindung eines Müllers aus Minneapolis zur Schau[2]). Im Jahre 1890 ließ sich Fiechter in Basel am Rümelinsbachweg nieder, um dort mit der in Amerika begonnenen Fabrikation von Staubkollektoren fortzufahren. Zwei Jahre nachher erfand Ingenieur Fiechter einen maschenlosen, unverstopfbaren Filter, mit dem er große Erfolge erzielte. Eine Abhandlung vom Jahre 1904 schildert und würdigt die Erfindung Fiechters, wie folgt: „Die Idee der Verwendung eines maschenlosen Filterstoffes bei industriellen Entstaubungsanlagen stammt von Ingenieur Fiechter (Basel). Fiechter bringt seinen maschenlosen Filterstoff ausschließlich in Schlauchform zur Verwendung. Die so hergestellten, maschenlosen Fadenfilterschläuche haben einen Durchmesser von 2—6 Dezimeter und eine Länge von 6—18 Dezimeter. Die Staubluft wird mittels der 10—15 Fadenschichten, welche durch unten hängende Ringe stramm gespannt sind, mehrfach filtriert. Die im Innern der Schläuche an Kettchen befestigten halbrunden Eisenreifen haben den Zweck, die durch die Staubluft auf der äußeren Fläche erzeugte Pression aufzunehmen und somit ein Aufschlitzen der parallel neben- und hintereinanderhängenden, gespannten Fäden zu verhüten[3])."

Die Entleerung bezw. Reinigung der Filter geschah in der Weise, daß der untere Teil des Filters langsam gehoben und dann plötzlich fallen gelassen wurde, sodaß der an den Fadenschichten hängende Staub herausgepeitscht und weggeschleudert wurde.

[1]) Soweit nichts anderes erwähnt wird, stammen die Angaben über L. B. Fiechter aus dem Munde seiner Schwester, Frl. Luise Fiechter in Dornach oder von Hrn. Adolf Brodbeck, Therwil, einem langjährigen Vorarbeiter bei Fiechter in Neuewelt.

[2]) Prospekt von L. B. Fiechter, Neuewelt b. Basel. Verlag Frobenius A.-G., Basel. Juli 1930.

[3]) Rambousek Joi., Dr.: „Luftverunreinigung und Ventilation", Wien und Leipzig, A. Hartlebens Verlag, 1904.

Mit der Eröffnung der Birseckbahn (1902) kam Fiechter in die Neuewelt und mietete von der Birseck'schen Produktions- und Konsumgenossenschaft um eine Jahressumme von 1800 Fr. einige Räumlichkeiten der Baumwollspinnerei Sarasin. Hatte Fiechter am Rümelinsbachweg infolge Platzmangel mit drei Arbeitskräften nur die Filter herstellen können — die Holzgehäuse verfertigte ihm das Baugeschäft Dettwiler, Oberwil, und die Eisenkonstruktionen bezog er aus der mechanischen Schlosserei Thomann-Nußbaumer, Witterswil — so bot sich im neuen Etablissement genügend Raum, Apparate und Filter zu bauen. Raummangel und zergliederte Arbeitsweise waren ja die Hauptgründe, welche Fiechter bewogen, eine Standortsänderung und zugleich Betriebsagglomeration vorzunehmen.

Ingenieur Fiechter suchte auf dem ganzen Kontinent mit Ausnahme Englands, wo ein Bruder Fiechters für den Absatz besorgt war, seine Kundschaft selbst auf. Er inserierte auch viel in Zeitschriften der chemischen Branche. Der Mannigfaltigkeit in Art und Größe der verschiedenen Anlagen Rechnung tragend, wurden außer den schon beschriebenen maschenlosen Staubkollektoren Ventilatoren, Füllmaschinen und Sackausstäubungsmaschinen nicht serienmäßig, sondern nur auf Bestellung hin geschaffen. In den besten Absatzjahren 1910—14 beschäftigte Fiechter total 50 Arbeitskräfte.

Der schon in einer Fußnote angeführte Prospekt nennt als Absatzgebiete die Länder: England, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Oesterreich, Ungarn, Australien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Eine einzige Flugstaubkondensationsanlage, versandt nach Spezia in eine Bleihütte im Jahre 1911/12 wurde mit 250,000 Fr. bezahlt.

Für die Filtration von gasförmigen Medien, wie Luft oder metallurgische und andere Gase, hatte Fiechter einen speziellen Apparat konstruiert und dem Patentamt 1929 angemeldet. Bei diesem Apparat vollzog sich die Reinigung durch eine körnige Filtriermasse, welche auf einem horizontalliegenden Siebe ruhte.

Je nach der Natur der zu sammelnden Staubsorte, je nach der Temperatur der zu filtrierenden Luft und Gase und nach dem Staubgehalt pro Kubikmeter, je nach der Anzahl und der Form der Staubquellen und des verfüg-

baren Raumes für die Filteranlagen, baute Ingenieur Fiechter verschiedene Elemente nebeneinander, ja ganze Filteranlagen, in welchen bis zu 44 Elemente nebeneinander gereiht wurden. Bei den maschenlosen, unverstopfbaren Filtern bestand der einzelne Filterkörper, nachdem die ursprüngliche Schlauchform als überlebt aufgegeben worden war, aus einem eisernen Traggestell, über welchem Woll-, Baumwoll- oder Asbestfäden gespannt wurden. Die Filterkörper endeten in ein mit einem Ventilator versehenen Saugrohr, das den Staub ins Freie beförderte.

Die Rohstoffe beschaffte sich Fiechter, mit Ausnahme der feinen Asbestfäden, die ihm die Hamburger Asbestwerke zustellten, alle in der Schweiz. Blech und Eisen lieferten ihm Basler Firmen, Baumwollfäden die mechanische Baumwollzwirnerei Forster-Ganz & Cie., Bülach.

Im Jahre 1931 starb L. B. Fiechter. Sein Tod brachte die Stillegung des Betriebes mit sich. Die Apparate und die Maschinen, sowie die vorhandenen Patente wurden von der Firma „Ventilator A.-G." in Stäfa käuflich erworben und weiter verwertet.

Die „Weleda A.-G., Arlesheim.

Eine Vortragsreihe von Dr. Rudolf Steiner, dem Gründer der „anthroposophischen Gesellschaft", weckte in verschiedenen gleichgesinnten Chemikern und Aerzten den Wunsch, Steiners Gedanken über die „Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen" in Wirklichkeit umzusetzen. Das Laboratorium der anthroposophischen Gesellschaft in Dornach bildete den Grundstock der späteren Weleda A.-G.[1]) Vom Jahre 1923—30 nannten die Anthroposophen ihre Versuchsanstalt „Internationale Laboratorien A.-G."

Die Herstellung der auf „geisteswissenschaftlicher Erkenntnis" beruhenden Heilmittel wurde zuerst in einem kleinen Privatgebäude aufgenommen[2]). Im Jahre 1930 entstand das heutige Fabrikgebäude[3]). Die Weleda A.-G. Arlesheim stellt in der Hauptsache pharmazeutische Pro-

[1]) „Von der Weleda A.-G. Arlesheim": Periodische Zeitschrift der Weleda A.-G. Sammelnummer aus den Heften 1—7 pag. 5.

[2]) Persönliche Mitteilungen von Dr. O. Schmiedel, Arlesheim.

[3]) „Von der Weleda A.-G. Arlesheim": Sammelnummer aus den Heften 1—7 pag. 7.

dukte her, daneben auch kosmetische Präparate, die weniger einer bloßen Schönheitspflege als vielmehr einer kosmetischen Hygiene dienen sollen. Als weiterem Tätigkeitsgebiet wandte sich die Firma in den letzten Jahren der Tierheilkunde zu. Das Unternehmen arbeitet mit einem Aktienkapital von 57,000 Fr., es betreibt Filialen in Straßburg, Schwäbisch-Gmünd und St. Louis. Bis zum Jahre 1935 konnte der Umsatz des Jahres 1923 verzehnfacht werden, was in erster Linie dem Umstand zu danken ist, daß die anthroposophischen Aerzte, die die Firma ins Leben riefen, auch für den Absatz der Produkte ihrer Gründung in vielen Ländern werben. Das Hauptabsatzgebiet ist die Schweiz, wo etwa fünfzig Aerzte der Gesellschaft größtenteils Weledaerzeugnisse verwenden. Zur Gewinnung der über siebzig verschiedenen Pharmazeutika läßt die Weleda A.-G. eigene Gärten in Arlesheim und den Filialortschaften bebauen und in höher gelegenen Regionen kräftereiche Alpenpflanzen sammeln. Nebenbei werden auch Untersuchungen zwecks therapeutischer Anwendungsmöglichkeiten verschiedener Metalle auf gewisse erkrankte menschliche Organe angestellt[1]).

Vom Gesichtspunkte der Standortstheorie aus gesehen, hängt die Gründung der Weleda A.-G. in Arlesheim eng zusammen mit dem Sitz der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach. Schon vor dem Entstehen der Weleda A.-G. befand sich in Arlesheim eine Klinik der anthroposophischen Aerzte, von denen, wie schon erwähnt, die pharmazeutische Anstalt ins Leben gerufen wurde. Um mit der ärztlichen Klinik und dem Sitz der anthroposophischen Gesellschaft in notwendigem engem Kontakt zu bleiben, wurde das Fabrikationsgebäude der Weleda A.-G. in deren Nähe erstellt.

Die Gründung der Weleda A.-G., Arlesheim ist demnach auf „besondere Gesellschafts- und Kulturverhältnisse" der anthroposophischen Gesellschaft zurückzuführen, und der die Gründung nach sich ziehende Standortsfaktor weist meiner Ansicht nach vorwiegend das Merkmal eines Standortsfaktors „gesellschaftlich-kultureller Art"[2]) auf.

---

[1]) Persönliche Mitteilungen von Dr. O. Schmiedel, Arlesheim.
[2]) Alfred Weber: a. a. O. pag. 20.

Die Omega-Werke A.-G., Reinach.

Adolf Bacher-Walter nahm in der Dornacherstraße zu Basel im Jahre 1914 zum ersten Male die „Fabrikation von chemischen Produkten, Oelen, Fettwaren" in Angriff[1]). Der Geschäftsherr, der sich schon in Basel mit dem Gedanken befreundete, neben den chemischen und technischen Erzeugnissen auch Frühbeetfenster herzustellen, konnte in den engen Räumen seiner städtischen Werkstätte nicht an die Verwirklichung seines Wunsches denken. Er mietete daher im Jahre 1918 die schon seit langem stillstehende Bierbrauerei in Reinach, deren Räumlichkeiten er seinen Zwecken gemäß umgestaltete und 1930 selbst käuflich erwarb.

Im gleichen Jahre gründete Bacher die Omega-Werke A.-G. mit 20,000 Fr. Aktienkapital, das 1931 auf 70,000 Fr. erhöht wurde. (Der etwas seltsame Name Omega stammt aus der Basler Zeit Bachers, in der er auch Schuhsohlen in Form des griechischen Buchstaben Omega herstellte. In Erinnerung an diesen gut gehenden Artikel, der ihm die Gründung seines Werkes ermöglichte, benannte Bacher seine A.-G.)

Die Omega-Werke A.-G. Reinach hat heute ihren ursprünglichen Gesellschaftszweck, die Fabrikation und den Handel von chemischen Produkten, beinahe völlig preisgegeben. Sie baut in der Hauptsache „Gewächshausanlagen" von jeder beliebigen Größe und „Gemüseblocks" nach dem patentierten System „Ideal", also Gärtnerei-Utensilien. Neben dem Hauptbetrieb in Reinach unterhält die Firma eine Filiale in St. Louis (Frankreich) mit 6 Arbeitern.

Wohl eine der größten Bauten, die von der Omega-Werke A.-G. erstellt wurde, ist die Großgewächsanlage für Rosenkulturen mit Warmwasserheizung in Pinchôt s/Carouge (Genève), die 2500 Quadratmeter Bodenfläche überdeckt.

Außer Gewächshausanlagen und Gemüseblocks konstruiert das Reinacher Unternehmen auch Frühbeetfenster in Holz- und Eisenausführung, ferner „Kittlose Hollandfenster" aus amerikanischem Pitsch-Pine-Holz. Weitere

---

[1]) Alle Angaben, die ich über diese Firma hier niederschreibe, erhielt ich im Bureau der Omega-Werke A.-G., Reinach.

Fabrikate sind Kitt und Farben und ein Imprägniermittel, das Holzbauten, wie Chalets, Scheunen und Gartenhäuschen vor Holzpilzen, Ungeziefer und Fäulnis schützen soll, das sogenannte „Omegol". Für Küfer und Weinhändler stellen die Omega-Werke einen patentierten, elektrischen Sterilisier- und Imprägnierungsapparat „Elgo" her.

Seit ihrer Gründung war die Omega-Werke A.-G. stets darauf bedacht, ihre Produkte einem möglichst großen Kundenkreis zuzuführen. Die Firma stellt daher regelmäßig ihre Erzeugnisse an der Schweizer Mustermesse in Basel, am Comptoir Suisse in Lausanne und an Ausstellungen in Paris zur Schau. Dank umsichtiger Leitung der Familienaktiengesellschaft konnte der Umsatz der Omega-Werke A.-G. vom Jahre 1918 bis zum Jahre 1935 mehr als verdoppelt werden, wie dies folgende Darstellung zeigt:

Jahr:	Umsatz in Fr.
1918	200,000
1920	250,000
1930	250,000
1935	500,000

Den 25 Arbeitern, die in der Schlosserei, der Schreinerei und der Glaserei beschäftigt sind, stehen 50 PS motorischer Kraft zur Verfügung.

Wie noch etwa zehn gleichartige Betriebe in der Schweiz, die sich ebenfalls dem Gewächshausbau widmen, hatte das gut eingerichtete Etablissement in Reinach bis heute immer schwer mit der Konkurrenz deutscher Branchen zu kämpfen.

III. Die Textilindustrien.

a) Das Wollgewerbe.

Im 17. und 18. Jahrhundert scheint in den Vogteien Birseck, Pfeffingen und Zwingen eine namhafte Schafzucht bestanden zu haben. Jeden Herbst trieben die Schloßschäfer große Herden auf die „Staatsdomänen" (Ländereien, die vom Bischof und den Gemeindebürgern gemeinsam benützt werden durften), wo die Schafe des Lehnherrn neben den Tieren der Ansassen die abgeernteten Getreidefelder, die sog. „Stupfeläcker" abweideten[1]). Die Schafwolle diente als Rohstoff für ein weitverbreitetes Hausgewerbe, welches für die Deckung des häuslichen Eigenbedarfs an wollenen Strickzeugen und Geweben voll aufkam. In zahlreichen Färbereien bekamen die Wolltücher einen bunten oder auch einfachen Farbenaufdruck. J. Gerster[2]) erwähnt noch für den Anfang des 19. Jahrhunderts zwei solcher Färbereien in Laufen, die mit gewerbsmäßig betriebenen Strumpfwirkereien daselbst in Verbindung standen. In Laufen gab es damals eine eigene Zunft der Strumpfwirker, „deren Tätigkeit durch die Einführung der langen Hosen nach der französischen Revolution lahmgelegt wurde[2])."

Zum Wollgewerbe gehörte auch die Arbeit des Walkers. Eine Urkunde im Staatsarchiv Bern[3]) legt dar, daß von Hans Häußler, Bürger zu Basel, im Jahre 1705 mit Bewilligung des Bischofs Johann Conrad eine Walke oder Walkmühle bei der Papiermühle von Laufen[4]) erstellt wurde. Ein von Wasserkraft bewegter Holzhammer drückte, stieß und rieb die in der Walke befindliche Wolle und bewirkte so ein Verfilzen der Wollhärchen an der Ober-

[1]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel" a. a. O. pag. 73.

[2]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 74.

[3]) Urkunde im Staatsarchiv des Kantons Bern: Mappe Papiermühlen.

[4]) Ueber die Papiermühle von Laufen vergl. Abschnitt: Die Papierfabrikation in dieser Arbeit.

fläche und im Innern des Gewebes. Endzweck des ganzen Verfahrens war die Herstellung von Filz und Wolltuch. Wann die Walke in Laufen einging, konnte nicht mehr ermittelt werden.

Da Eduard Schweizer[1]) ausführlich Werdegang und Vergehen der 1548 von der Webernzunft erstellten „Wollweberwalke" bei St. Jakob, die sich im 17. Jahrhundert zur „Tuech-, Zeüg- und Halbleinwalken der Meisterschaften der Wullwäbern, Schwartz- und Schönfärberen"[2]) entwickelte, geschildert hat, genügt an dieser Stelle ein Hinweis auf dieses Gewerbe.

b) Die Leinenproduktion.

Von Bedeutung muß auch die Leinenweberei im untern Birstal gewesen sein. J. Gerster schreibt darüber[3]): „Die Kultur des Hanfes und des Flachses bildete früher eine wichtige Beschäftigung und Betätigung einer jeden bäuerlichen Haushaltung. An den langen Winterabenden spannen die Töchter und Frauen den Hanf und Flachs, um das Gespinnst durch die vielen Webermeister zu dauerhaften Tüchern verweben zu lassen. Das Tuch wurde durch die fleißige Bäuerin gebleicht oder zu diesem Zweck in die große Bleicherei von Delsberg gesandt." Im Adreßbuch der Republik Bern vom Jahre 1838 werden für Laufen 10, für Laufen-Vorstadt 7, für Liesberg 3 Leinenweber angeführt[4]). Im Werke: „Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich"[5]) wird von einer zweiten, gewerbsmäßig betriebenen Bleiche berichtet, welche von Niklaus Heußler-Linder im Jahre 1673 eingerichtet und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

---

[1]) Eduard Schweizer a. a. O. pag. 170—174.
[2]) Derselbe, a. a. O. pag. 172.
[3]) J. Gerster, a. a. O. pag. 73.
[4]) Adreßbuch der Republik Bern, a. a. O.
[5]) Eduard Schweizer, a. a. O. pag. 179 und 284.

c) Die Verarbeitung von Baumwolle.

Obgleich die Baumwolle schon im 14. Jahrhundert[1]) ihren Einzug in Europa gehalten und mancherorts infolge ihrer Wohlfeilheit die alteingesessene Leinwand verdrängt hatte, findet sich im Birstal erst im 20. Jahrhundert eine Baumwollindustrie von Bedeutung. Ein einziger Hinweis zeugt vom Vorhandensein einer Baumwollindustrie vor dem 20. Jahrhundert. Eduard Schweizer gibt bekannt, daß das Handelshaus Felix Sarasin & Heusler im Jahre 1823 die Baumwollspinnerei in Neuewelt mit zirka 10,000 Spindeln errichtet habe. Elf Jahre später gesellte die genannte Firma ihrem Betrieb auf Schweizerboden eine Zweigniederlassung in Haagen im Wiesental bei. Im Jahre 1909 wurde die Spinnerei in Neuewelt infolge Unrentabilität aufgegeben und die vorhandenen Maschinen in der Spinnerei Haagen untergebracht[2]).

Ein Jahr vor der Liquidation der Baumwollspinnerei in Neuewelt entstand im Zürcher Oberland ein bis anhin in der Schweiz nicht bestehender Spezialzweig der Baumwollindustrie, der nach Ablauf von 16 Jahren ganz in die Nähe der ehemaligen Baumwollspinnerei in Neuewelt verlegt wurde.

Es war im Jahre 1908, als Joseph und Samuel Boneff in Basel die Firma „Gebr. Boneff, Baumwoll- und Leinenweberei, Abfallspinnerei und Putztuchweberei" gründeten[3]). Da die Firma einzig die Fabrikation von Putztüchern aus Baumwolle bezweckte, handelte es sich bei dieser Gründung um die Einführung einer in der Schweiz noch nicht existierenden Industrie. Das erste Fabrikationsgebäude befand sich in Bäretswil (Zürich), wo mit 20 Arbeitskräften der vielgliedrige Produktionsprozeß aufgenommen und bis in die Nachkriegszeit beibehalten wurde. Im Jahre 1924 verlegte Samuel Boneff den Betrieb nach Münchenstein. Die geographische Lage von Münchenstein war es, die das Baumwollunternehmen Boneff's dorthin zog. Münchenstein

[1]) H. W. B. St. W. Abschnitt Textilrohstoffe u. Textilwirtschaft. VIII. Band, pag. 192.

[2]) Eduard Schweizer: a. a. O. pag. 280/81.

[3]) Alle Angaben über diesen Betrieb verdanke ich der Zuvorkommenheit von Hrn. Samuel Boneff-Casali († 1937).

bot gegenüber Bäretswil schwerwiegende Vorteile im Hinblick auf die Herbeischaffung der Rohmaterialien und den Ankauf von elektrischer Energie. Der Ort Münchenstein, in unmittelbarer Nähe der Dreiländerecke Basel, liegt im Zentrum eines an Baumwollspinnereien und Baumwollwebereien reichen Gebietes. Zur Putztücherfabrikation wird nicht nur Rohbaumwolle aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan und Südamerika verarbeitet, sondern durch Sammler werden große Mengen Baumwoll-Lumpen in Basel und Umgebung leicht aufgetrieben und nach Münchenstein verbracht. Auch kauft die Spinnerei ansehnliche Quanten Baumwollabfälle bei den Baumwollindustrien in der Umgebung von Basel zusammen. Doppelt tritt also in Münchenstein der Vorteil einer günstigen Rohmaterialbeschaffung für eine Putztuchweberei in Erscheinung. Der Ort liegt im geographischen Mittelpunkt dreier Gebiete (Elsaß, Süddeutschland und Schweiz), die stark von Baumwollindustrien durchsetzt sind; zudem kann die Putztuchweberei die von überseeischen Ländern stammende Rohbaumwolle bis Basel auf dem besonders billigen Wasserwege beziehen.

Die Putztuchweberei liegt gerade gegenüber der Bahnstation Münchenstein, sodaß die Baumwollballen ohne großen Umschlag in die Fabrik geschoben werden können. Nach den Untersuchungen von S. Streiff[1]) sind die Baumwollspinnereien zum größten Teil kraftmaterialorientiert, d. h. ihr optimaler Standort befindet sich in Ländern mit Kohlenvorkommen an den Zechen, oder auf die Schweiz übertragen, an Wasserfällen oder billigen elektrischen Energiequellen. Dies trifft auch bei diesem Betrieb insofern zu, als die 117 PS betragende Betriebskraft von der in der gleichen Ortschaft gelegenen, billigsten Stromlieferantin der Schweiz, der Genossenschaft Elektra Birseck, bezogen wird[2]).

Bevor auf die verschiedenen Arbeitsvorgänge in der Putztuchweberei zu Münchenstein eingetreten wird, soll kurz ein Ueberblick über die zahlreichen Unternehmen geboten werden, die vor der Baumwollweberei Boneff-

[1]) Sam. Streiff: „Der Standort der schweizer. Baumwollspinnerei" in: Schweiz. Industrie- und Handelsstudien, Heft 21.

[2]) Vergl. im Abschnitt 5 dieser Arbeit: Die Genossenschaft Elektra Birseck.

Casali[1]) sich im gleichen Gebäude etabliert hatten, denen aber durchwegs nur kurze Lebensdauer beschieden war.

Im Jahre 1883 betrieb im genannten Etablissemente Alfons Johann Landolt eine „Kistenmanufaktur"; doch noch im gleichen Jahre verlegte Landolt seinen Betrieb nach Basel[2]).

Vom Jahre 1886 bis 1903 befaßte sich die Kollektivgesellschaft Luttringshausen & Trefzger mit dem Zersägen von Zucker[2]). Von 1903 bis 1908 stand das Gebäude unbenützt da. Dessen Besitzer Leonhard Trefzger gab dieses im Jahre 1908 der Firma Frefel & Cie., Münchenstein, in Miete[3]).

Frefel & Cie., deren Unternehmung bei der Behandlung der Seidenbandweberei noch eingehender zu würdigen ist, fabrizierten im Industriegebäude gegenüber dem Bahnhof Münchenstein Bandwebstühle und Hilfsmaschinen für die Bandindustrie und zogen im Jahre 1915 nach Arlesheim[4]).

Nach dem Wegzug der Firma Frefel & Cie. richtete sich in der Baute die Bausteinfabrik Münchenstein ein, die einem gewissen Steinbrunner[5]) zugehörte, der den Gebäudekomplex käuflich erworben hatte. Die „Bausteinfabrik Münchenstein[6]) brachte eine glasierte Wandplatte aus Zement auf den Markt[7]). Die Vorgänger der Gebrüder Boneff, Cesar Tschudin und Wilhelm von Metzen versuchten ihr Glück mit der fabrikmäßigen Herstellung von Suppenwürfeln in der „Ragus A.-G.[7]). Jedoch schon nach zehnmonatigem Bestehen soll diese Firma[6]) zu existieren aufgehört haben[7]).

Boneff begann in der Weberei im Jahre 1924 die Arbeit mit vier Webstühlen, 1935 liefen deren 100. Das Endprodukt, Putztücher aller Art mit verschiedenem Farbenschmuck

---

[1]) Die Putztuchweberei Boneff's trat im Laufe der Zeiten unter verschiedenen Firmennamen auf; doch möge eine Aufzählung der vielen Aenderungen hier unterbleiben.

[2]) Aus dem Handelsregister in Liestal.

[3]) Persönliche Mitteilungen von Otto Frefel, Arlesheim.

[4]) Vergl. in dieser Arbeit den Abschnitt: Die Bandfabrik O. Frefel, Arlesheim.

[5]) Persönliche Mitteilungen von Otto Frefel, Arlesheim.

[6]) Die Firma ließ sich nicht im Handelsregister eintragen.

[7]) O. Schmucki: „Chronik von Münchenstein", Manuskript.

durchzogen, wird gewichtsmäßig verkauft. Der Absatz betrug[1]):

Im Jahre:	Bei Beschäftigung von männl.	und weibl. Arbeitskräften:	
1920	2	6	40,000 kg
1930	16	20	150,000 kg
1935	18	60	400,000 kg

Ein Gang durch die ganze Anlage zeigt die vielgliedrigen Arbeitsprozesse, die nötig sind vom Ausladen der Baumwollballen bis zur Putztuchfabrikation. Ich möchte den Arbeitsvorgang hier nur mit Stichworten wiedergeben:

Baumwoll-Lumpen-Reißerei;
Fabrikation von Kunstbaumwolle;
Baumwollabfallsortiererei;
Baumwollabfallspinnerei;
Baumwollweberei;
Konfektion von Putztüchern.

Nicht nur vom Gesichtspunkt der Rohmaterialbeschaffung aus gesehen, liegt die Spinnerei und Weberei in Münchenstein günstig, auch hinsichtlich der Absatzorientierung bietet der Standort dem Unternehmen gewisse Vorteile. Der Absatz verteilt sich je zur Hälfte auf die Schweiz und Nordamerika[2]). Basel, mit seinen wichtigen Bahnverbindungen nach allen schweizerischen Gegenden einerseits und dem Rheinhafen anderseits, ist rasch und bequem zu erreichen.

Infolge des Todes von S. Boneff-Casali im Jahre 1937 kam die Firma in andere Hände. Eine Aktiengesellschaft, die Spinnerei und Weberei Münchenstein A.-G. führt seit dem Mai 1938 den Betrieb weiter und hat als Neuerung auch die Produktion von baumwollenen Badevorlagen in Angriff genommen[3]).

Die Vereinigte Spinnereien A.-G. Aathal, Betrieb Aesch.

An der Stelle der einstigen Glasfabrik Aesch grüßen heute linker Hand den Bahnreisenden, der von Aesch gegen Basel erfährt, die ausgedehnten Shedbauten der „Vereinigte

[1]) Persönliche Angaben von Samuel Boneff.
[2]) Persönliche Angaben von Samuel Boneff.
[3]) Persönliche Mitteilung der Direktion der Spinnerei und Weberei Münchenstein A.-G.

Spinnereien Aathal A.-G." Dieser Betrieb wurde im Jahre 1918 gegründet auf Initiative von Gaston Koehler-Badin, Mülhausen, zur Herstellung von Baumwollgarnen[1]). Der erste Firmenname lautete: „Spinnerei an der Birs A.-G." Das Aktienkapital betrug vom Datum der Gründung an bis 1924 1,6 Millionen Franken. Im Februar 1924 wurde das Aktienkapital infolge eines nachgesuchten und bewilligten Nachlaßvertrages auf 500,000 Fr. reduziert und zugleich eine Firmenänderung vorgenommen. Aus der „Spinnerei an der Birs A.-G." entstand die „Neue Spinnerei an der Birs A.-G. in Aesch", die am 30. September 1931 mit der Firma „Fritz Streiff, Spinnerei Aathal" und der Spinnerei „Jb. & A. Bidermann & Cie." in Wetzikon fusionierte. Durch die Fusion wurde aus der Spinnerei in Aesch ein Filialbetrieb der „Vereinigte Spinnereien A.-G. Aathal" mit Sitz in Aathal (Kt. Zürich).

Was den Bezug der Rohbaumwolle betreffend über die voran behandelte Firma gesagt wurde, gilt auch für die Spinnerei in Aesch, das ja nur 10 Kilometer von der Stadt Basel entfernt liegt. Das Produkt der Baumwollspinnerei in Aesch, ein einfacher, roher Baumwollfaden, erfreute sich namentlich bei französischen und süddeutschen Webereien durchwegs reger Nachfrage, bis 1931 der Absatz nach Frankreich völlig lahmgelegt und der Export nach dem deutschen Reich infolge Ausfuhrschwierigkeiten um 70 Prozent des früheren Quantums reduziert werden mußte. Die Abnahme der Ausfuhr hatte zur Folge, daß für die Baumwollgarne vermehrter Absatz in der Schweiz aufgesucht wurde. Im Jahre 1935 wurden 95 Prozent der Produktion in Webereien des Inlandes verwoben.

Die Einwohnergemeinde Aesch ist der Spinnerei im Jahre 1918 dadurch entgegengekommen, daß sie mit den Gründern für die ersten fünf Betriebsjahre eine pauschale Steuersumme von 1000 Fr. per Jahr vereinbart hat. Auch besteht kein Zweifel darüber, daß die Elektra Birseck, die hier ebenfalls als Energielieferantin auftritt, auf die Spinnerei, die mit einem Motorenpark von 500 PS ausgestattet ist, eine beträchtliche Attraktionskraft ausgeübt hat.

[1]) Alle Angaben über diese Firma fußen auf einer von mir erhobenen Enquête.

Die Koll.-Ges. „Kummer & Gutzwiller" Birsfelden.

Etwas abseits vom Dorfe Birsfelden, am Rande des Basler Flughafens „Sternenfeld" erheben sich die Gebäulichkeiten der Koll.-Ges. „Kummer & Gutzwiller". Daneben befindet sich ein Lagerhaus und Magazin der Aktiengesellschaft für „Verwertung von Abfällen", in Basel, vormals „Oskar Levy & Cie.", Basel. Beide Gebäude errichtete im Jahre 1902 die Firma Levy-Isliker zur Stapelung und Sortierung von Abfällen aller Art[1]).

Im Jahre 1921 trennten sich Hans Kummer und Max Gutzwiller mit zwei Arbeitern von der „Verwertung von Abfällen A.-G.", in welcher Firma sich bis anhin alle vier Personen betätigt hatten; Kummer und Gutzwiller kauften von der Aktiengesellschaft das eine Gebäude und gründeten die Koll.-Ges. „Kummer & Gutzwiller" zur Verwirklichung folgender Zwecke: „Fabrikation und Handel in Putzwolle und Putzlappen; Handel in Woll- und Baumwollgarnabfällen, Säcken; Drouffage von Seide, Wolle und Baumwolle"[2]).

Wäre die Firma „Kummer & Gutzwiller" nur ein Handelsunternehmen, wie die in der gleichen Branche arbeitende, auch in Birsfelden gelegene „Abfallsortierwerk A.-G.", so würde sie aus dem Rahmen meiner Arbeit fallen. Kummer & Gutzwiller verarbeiten im Gegensatz zur „Abfallsortierwerk Birsfelden A.-G." auch Textilien zu völlig neuen Produkten um und sind somit, was den betreffenden Arbeitsvorgang anbetrifft, den Produktionsunternehmungen zuzuzählen.

Vom Betrieb werden baumwollene, wollene, halbwollene und halbseidene Lumpen, ferner Baumwollfäden, Kunstseide und Jute von überall her zusammengekauft, nach Birsfelden gebracht und je nach Art, Farbe und Qualität sortiert. Ein Teil der ausgeschiedenen Ware wird wieder veräußert oder auf späteren Abruf hin in den geräumigen Schuppen gelagert. Neben dieser Handelstätigkeit befaßt sich die Firma aber auch mit industrieller Tätigkeit. Ein größeres Quantum Lumpen wird vermittelst elektrisch

---

[1]) Alle Angaben über diese Firma verdanke ich Max Gutzwiller, Binningen.

[2]) Aus dem schweiz. Regionenbuch: Jahrg. 1932.

bewegter Zahn- und Nadelwalzen gerissen, „droussiert“ und „kardiert“[1]). Kardierte Lumpen, „Schoddy“ oder „Krauswolle“ genannt, finden aufs Neue Eingang in die Tuchwebereien, wo sie gesponnen und gezwirnt — wiederum über die Webstühle gleiten. Baumwollfäden erfahren eine Umwandlung in Putzwolle. Halbwollumpen werden in einem Ofen „karbonisiert“, d. h. durch ein Verbrennungsverfahren wird die Baumwolle verbrannt und die Schafwolle bleibt in wieder spinnfähigem Zustande zurück. Unbrauchbare Abfälle gibt es bei der „Kummer & Gutzwiller“ nicht, da selbst der Maschinenabgang zur Dachpappefabrikation verwendet wird.

Maßgebend für den Standort der Produktionsstätte waren einerseits die günstigen Bedingungen beim Gebäudekauf, andererseits die Lage Birsfeldens in der Nähe der Handelsstadt Basel und zugleich im Versorgergebiet der Elektra Birseck, die bei „Kummer & Gutzwiller“ für eine Energielieferung von Motoren mit einer Stärke von 185 PS aufkommt.

Das Unternehmen buchte in den Jahren 1926 27, zur Zeit des besten Geschäftsganges einen Umsatz von 450,000 Fr. Bis 1938 ist dieser Betrag auf 250,000 Fr. zurückgegangen. Die Ursache dafür liegt nicht in einer Abnahme der Handels- und Produktionstätigkeit der Firma, sondern in der Senkung der Preise für Hadern und Hadernprodukte.

d) Die Seidenindustrien.

1. Die Seidenbandweberei.

Ein Zentrum der Seidenindustrie in der Schweiz bildet Zürich für die Seidenstoffweberei, ein weiteres Basel für die Herstellung von Seidenbnädern[2]).

Schon im Jahre 1404 sollen nach einer Urkunde[3]) Seidenweberinnen von Zürich nach Basel übersiedelt sein. Eine Neubelebung erfuhr dieser Industriezweig in Basel und

[1]) Unter Droussieren versteht man im Textilgewerke das Verfeinern u. Auflockern der gerissenen Wollhärchen. Kardieren nennt man die Herstellung eines Vließes.

[2]) Thürlauf E.: „Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie.“ Stuttgart 1909, pag. 5—7.

[3]) Thürlauf E. a. a. O. pag. 7 Anmerkung.

Zürich im Jahre 1554/55 durch politische Flüchtlinge aus dem Tessin, dann durch die in der Schweiz Schutz suchenden Hugenotten im Verlauf der Hugenottenkriege (1562—1598).

Unter den Scharen der Hugenotten befanden sich neben Seidenband- und Seidentuchwebern auch „Passementer" oder Posamenter, deren Tätigkeit im Flechten von Borten, Fransen, Schnüren und Quasten aus Seidenzwirn bestand. Von dieser letzteren Gruppe wurde der Name Posamenter sowohl vom Volksmund als auch von Urkunden und Abhandlungen auf das gesamte baslerische Seidenbandgewerbe, auf Zünftige, Verleger und Heimarbeiter übertragen.

Wenn man dem Worte Posamenter begegnet, so weiß man ohne eingehendere Nachforschungen nie, ob es sich um einen Bortenwirker (= eigentlichen Posamenter) handelt oder um einen Seidenbandweber.

Eine Amtsrechnung im Staatsarchiv des Kantons Bern, datiert vom Jahre 1669/70[1]), bezeugt, daß in Arlesheim ein Posamenter in des Wortes ursprünglicher Bedeutung gewirkt habe, dem der Amtsschaffner für erhaltene „Silbergeschnür" (Livreeverzierungen) Geld aushändigte.

Da, wie Thürkauf berichtet[2]), in Basel und Umgebung das eigentliche Posamentergewerbe bald, und auch das Weben von Seidentuch später eingegangen ist, so darf angenommen werden, daß, wenn irgendwo in Werken über das Basler Seidenbandgewerbe Namen wie Posamenter, Posamentweber oder Passementweber[1]) auftauchen, es sich durchwegs um Seidenbandweber und nicht um Bortenwirker handelt.

Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts machte sich ein Abwandern der Seidenbandweber aus der Stadt Basel nach der Landschaft bemerkbar; bald wurden Beschwerden darüber laut, weil die Angehörigen der städtischen Weberzunft den Wegzug ihres Gewerbes nach Gebieten außerhalb der Stadt zu verhindern suchten. Gar oft haben die „Zünftigen" den Rat mit Eingaben um Abhilfe bestürmt. Geering gibt eine Klage der Weber vor dem Rate aus dem Jahre 1646 wieder[3]): „Es komme immer häufiger vor," so schreibt er, „daß

[1]) Die Seidenspinnerei im Bistum Basel: Abhandlung ohne Angabe über den Verfasser im Archiv des Kantons Bern.

[2]) Thürkauf E.: a. a. O. pag. 1.

[3]) Thürkauf E.: a. a. O. pag. 12.

Arbeiter lange von einem altansässigen Meister das Brot erhalten und dann die Dienstmägte anheiratend, vor das Tor ziehen und sich dort haushäblich niederlassen, Kundschaft zu gewinnen suchen, Lehrlinge und auch Lehrmaidtlyn anstellen, so viel ihnen gelüste."

Mit der Begründung, daß durch das Vorgehen dieses „Gesindels" auf der Landschaft den Städtischen das Arbeitsfeld entrissen werde, ersuchten die Zünftigen den Rat, dem Uebel Einhalt zu bieten; doch der Rat konnte den Außenseitern ihr Handwerk nicht legen, da sich die Seidenkaufherrn, die Verleger, für diese einsetzten. Die Verleger, vom Rate angehalten, nur bei den der Zunft angehörenden Webern zu kaufen und arbeiten zu lassen, gaben zur Antwort, „daß sich die Sache seit 1612 sehr geändert habe, „der Absatz an Seidenbändern sei in starkem Anwachsen begriffen, die Zünftigen seien nicht mehr in der Lage, auch nur für einen Verleger das ganze Jahr hindurch genügend Bänder zu liefern; zudem hätten die Meister in der Stadt des geringen Unternehmergewinnes wegen sich schon längst nur noch mit der Gewinn bringenden Herstellung von feinen Taffetbändern befaßt und wollten geringere Ware gar nicht mehr in Arbeit nehmen[1]).

Aus dem soeben Gesagten wird ersichtlich, wie die Seidenbandweberei allmählich auf der Landschaft festen Fuß fassen mußte. Thürkauf[2]) legt dar, daß 1648 viele Tausend Hosen-, Schuh- und andere Bänder im Gebiet um Basel, namentlich im Delsbergertal verfertigt wurden, und daß in „Mönchenstein" = Münchenstein, Muttenz und Gundoldingen über 50 Stühle bestanden haben.

Mit der Einführung der „Bandmühlen" (Webstühle, auf denen zugleich 1—5 Dutzend Bänder verfertigt werden konnten) in Basel im Jahre 1665[3]), wurden die Fesseln, welche die Zunftordnung der Seidenindustrie auferlegen wollte, vollauf gesprengt[4]). Für die mannigfaltigen, der Bandweberei vorangehenden Arbeiten, wie Spinnen, Winden und Zwirnen, mußten infolge von Arbeitermangel in

---

[1]) Thürkauf E.: a. a. O. pag. 13.

[2]) Derselbe, a. a. O. pag. 12/13.

[3]) Derselbe, a. a. O. pag. 19.

[4]) Schwab Dr. Ferdinand: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn." Solothurn 1927, pag. 321.

der Stadt ländliche Arbeitskräfte beigezogen werden. Die sog. „Boten" brachten das zu verarbeitende Material vom Seidenherrn in die Dörfer und Gehöfte und nahmen Gespinnste, gewundene und gezwirnte Seide wieder zurück in die Stadt. Auf diese Weise entstand um die Stadt Basel herum Heimarbeit, fälschlicherweise Hausposamenterei genannt, verteilt namentlich auf die Gebiete des heutigen Baselland, dann aber auch auf das Frick- und Murgtal.

Nur spärlich fließen die Quellen, die über diese Heimindustrie im unteren Birstal Aufschluß geben. Die Einführung des Seidenspinnens in den Birsvogteien vollzog sich im 17. Jahrhundert. Im Oktober 1612 reichten die Basler Handelsleute[1]) „Jakob und Daniel Battier im Verein mit dem Posamenter Niklaus Passavant" eine Petition an den Rat von Basel ein, worin sie darlegten: „Sie hätten seit Jahren in Basel und den umliegenden Gegenden Seide spinnen lassen . Nun habe ein gewisser Abraham Goetsch in Münster (Moutier) von den Amtsleuten in Münster und Delsberg ein Verbot erwirkt, daß die Bevölkerung des Delsberger- und Münstertales keine Seide mehr von Basel zum Spinnen annehmen dürfe." Der Rat brachte diese Bittschrift, die auf Aufhebung des Verbotes abzielte, dem „Gnädigen Herrn" vor; doch der Bischof ging nicht auf das Begehren ein. Er erklärte, daß das „Séydenspinnen" ein landesherrliches Regal sei, das er je nach Gutdünken an seine Untertanen verleihe[1]).

Aus den Amtsrechnungen der Vogteien Münster, Delsberg und Zwingen ist ersichtlich, daß seit dem Jahre 1621 das Seidenspinnen mit einer „Auflage" belegt wurde, die jedoch der bischöflichen Kasse nie viel Geld eintrug. Die Spinnsteuer von Laufen und Zwingen erbrachte dem fürstbischöflichen Aerar[1]) im Jahre:

1617	10 Pfund;
1654	30 Pfund;
1672/73	3 Pfund und 30 Schillinge.

In den Amtsrechnungen der Vogteien Pfeffingen und Birseck figurieren sonderbarerweise keine diesbezüglichen

[1]) „Die Seidenspinnerei im Bistum Basel": Abhandlung ohne Angabe des Verfassers im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Einnahmen aus diesem Handwerk; doch darf man wohl annehmen, daß die Verleger von Basel zuerst in der Nähe der Stadt arbeiten ließen, bevor sie Arbeit an weiter entlegen wohnende Spinner vergaben.

Ich bin nicht der Ansicht, die Dr. F. Schwab in seinem Werke: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn" vertritt, daß sich die Entwicklung der Seidenbandweberei im Amt Dorneck-Thierstein seit der Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit (1798) „wenig mehr von derjenigen in Baselland" unterschieden habe[1]). Für diese Behauptung scheinen mir die wenigen vorhandenen, geschichtlichen Hinweise doch zu karg. Thürkauf, der in seiner Quellenstudie[2]) die Zu- und Abnahme der Basler Seidenbandwebstühle vom Jahre 1546 bis 1908 untersucht, mißt der Seidenbandweberei im Birstal durchwegs nur geringe Bedeutung bei, wenigstens in Bezug auf die Heimindustrie. Nach Thürkauf verteilen sich die in der schweizerischen Betriebszählung vom 9. August 1905 erfaßten 7557 Hausindustriellen der Seidenbandweberei, in Prozenten angegeben, auf die Kantone, wie folgt[2]): Baselland 78,3 Prozent, Aargau 8,7 Prozent Solothurn 8,4 Prozent[3]) und Bern 0,1 Prozent. Andere 4,5 Prozent. Auf der „Standortskarte der Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie", die Thürkauf seinen Darlegungen vorausschickt, sind für das Jahr 1908 im unteren Birstal 218 Heimarbeitsbetriebe bei der Seidenbranche aufgezeichnet, die sich, wie folgt auf die Ortschaften verteilen:

Birsfelden, Dornach, Arlesheim, Zullwil	je	1 Betrieb
Nunningen und Büsserach	je	5 Betriebe
Seewen[4])		66 Betriebe
Bretzwil[4])		188 Betriebe

Die Hausindustriellen in Seewen und Bretzwil, deren Webstühle in den Jahren 1903 und 1904 mit elektrischem Antrieb versehen wurden[5]), arbeiteten nicht nur für Basler Seidenbandfirmen, sondern, wie die Weber in Kleinlützel, Liesberg und Laufen, für die Zürcher Firma „Schwarzen-

[1]) Schwab Dr. F.: a. a. O. pag. 322.

[2]) Thürkauf E.: a. a. O. pag. 142/43.

[3]) Zahlreiche Betriebe jenseits des Paßwangs ebenfalls inbegriffen.

[4]) Schwab Dr. F.: a. a. O. pag. 327.

[5]) Aus den Geschäftsberichten der Genossenschaft Elektra Birseck.

bach & Cie., die im Birstal Seidentuch weben ließ[1]). Beim Abschnitt: die Seidentuchweberei, wird auf diese Heimbetriebe noch näher eingegangen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß im unteren Birstal nie eine beträchtliche Anzahl Hausindustrielle für die Basler Seidenbandherren gearbeitet haben; doch entstanden seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Arlesheim, Breitenbach, Büsserach und Zullwil zentralisierte Betriebe, Bandfabriken, die durchwegs Gründungen der Basler Seidenindustriellen waren.

Schwab[2]) fixiert den Zeitpunkt, in dem die „Industrialisierung von Basel her fabrikmäßigen Charakter" annahm, auf das Ende der 1850er Jahre; aber zu Unrecht; denn vor der Etablierung des von Schwab als ersten, erwähnten Fabrikbetriebes in Breitenbach[3]) mit 13 Webstühlen im Jahre 1858 bestand in Arlesheim schon vor 1830 die „Bandfabrik Richter-Linder"[4]). Im Jahre 1830 vertauschte nämlich J. S. Alioth seine Etablissemente an der Hammerstraße zu Basel mit den Gebäulichkeiten der Bandfabrik Richter-Linder in Arlesheim, die ihrerseits eine Nachfolgerin der Bandfabrikanten Gebrüder Legrand[5]) in Arlesheim war.

Im Jahre 1861 gründete nach Schwab[3]) H. F. Sarasin, Basel, eine Seidenzwirnerei in Büsserach[6]). Da 1884 die Firma H. Fr. Sarasin Basel an die Koll.-Ges. Vischer & Cie,. Basel, überging, wurde auch die Filiale in Büsserach an die letztere Gesellschaft übertragen (1888)[7]). Der Grund, der Sarasin bewogen haben mag, eine Seidenzwirnerei im

---

[1]) Schwab Dr. F.: a. a. O. pag. 327.

[2]) Schwab Dr. F. a. a. O. pag. 324.

[3]) Schwab Dr. F.: a. a. O. pag. 324/25.

[4]) F. Mangold und H. F. Sarasin: „Industriegesellschaft für Schappe", Jubiläumsschrift, pag. 181.

[5]) „Industriegesellschaft für Schappe": a. a. O. pag. 176.

[6]) Diese Gründung kann nicht schon im Jahre 1861 erfolgt sein; denn, wie aus den Grundbucheintragungen in der Amtsschreiberei Breitenbach hervorgeht, kaufte H. Fr. Sarasin erst im Jahre 1862/63 Land in Büsserach und zwar den „Kirsgarten". Im gleichen Grundbuch ist erstmals im Jahre 1766 von einer Fabrik, einer Remise und einem Schopf mit „dazugehörigem Dampfwerk" die Rede.

[7]) Persönliche Mitteilungen von Vischer & Cie., Basel.

entlegenen Lüsseltale zu errichten, ist ohne Zweifel im Vorhandensein einer genügenden Anzahl billiger Arbeitskräfte zu suchen. Wie viel Beschäftigte vor dem Jahre 1890 in der Zwirnerei tätig waren, konnte nicht mehr festgestellt werden. Es arbeiteten in Büsserach:

Im Jahre	Männer	Frauen
1890	4	185
1900	3	87
1910	3	64
1920	3	46
1930	3	36
1931 Stillegung der Zwirnerei.		

Die Rohseide wurde anfänglich von Pferden, später mit Autos von Basel nach Büsserach verbracht. Die Seidenzwirne, Einschlag und Zettelseide, gingen in Strangenform in die Färberei und Webereien des Hauptbetriebes in Basel, Sperrstraße 46, oder auch zu Heimarbeitern im Kanton Baselland. Vom Jahre 1905—1916 wurden in Büsserach fertige Bänder gewoben. Auch gliederte man nach dem Weltkriege der Seidenzwirnerei eine Zwirnerei von Kunstseide an, die aus Emmenbrücke, dem Rheintal und aus Italien ins Lüsseltal geliefert wurde. Zum Antrieb der Zwirnmaschinen diente Dampfkraft, bis im Jahre 1904 die teurere Dampfkraft durch die Energie der Elektra Birseck verdrängt wurde.

Infolge der 1930 einsetzenden Weltwirtschaftskrise ging die Nachfrage nach Seidenbändern stark zurück. Diese Tatsache spiegelt sich wider in der Abnahme der Umsätze der Seidentrocknungsanstalten von Basel. Seit dem Jahre 1913, wo rund 819,500 Kilogramm Seide umgesetzt wurden, verminderte sich das Umsatzquantum der Trocknungsanstalten in Basel jährlich. Im Jahre 1920 wurden noch 398,900 Kilogramm, 1930 noch 145,500 und 1931 noch 110,800 Kilogramm Seide umgesetzt[1]). Zu dem vom Jahre 1913—1931 um 86 Prozent zurückgegangenen Umsatz der Seidentrocknungsanstalten von Basel, den selbst die damals so tief

[1]) Statistisches Jahrbuch der Schweiz: Jahrgang 1931, pag. 187.

stehenden Rohseidenpreise[1]) nicht zu heben vermochten, kam noch der für die Seidenzwirnerei in Büsserach verhängnisvolle Umstand, daß in Japan, Italien und anderen Ländern neue Bandfabriken entstanden, die mit billigeren Angeboten die schweizerischen Seidenbänder auf dem Weltmarkt zurückdrängten[2]).

Ein weiterer Ableger eines Basler Seidenhauses war die von der Firma Gebrüder Sarasin im Jahre 1871 errichtete Seidenwinderei Zullwil, die bis 1907 Bestand hatte[3]).

Das einzige selbständige Unternehmen in der Seidenbranche, das heute im Birstal noch fortbesteht, ist die 1910 errichtete Bandfabrik Breitenbach A.-G. Im genannten Jahre entschlossen sich die Gebrüder Alois und Joseph Jeger von Breitenbach im Verein mit anderen Männern aus dem Bezirke Thierstein durch die Gründung einer Bandfabrik den brachliegenden Arbeitskräften in ihrer Heimat Arbeit und Verdienstmöglichkeiten zu bringen. In der Fabrik fanden durchschnittlich 40 Personen, darunter vier Fünftel weibliche, ihr Einkommen. Außerdem vergibt die Bandfabrik Breitenbach A.-G. seit ihrem Bestehen bis heute immer Heimarbeit (zirka 50 Betriebe) an Hausindustrielle in den Kantonen Aargau, Baselland, Solothurn und Bern[4]). Garne und Zwirnfäden, hauptsächlich aus Naturseide, aber auch aus Schappe, Kunstseide, Baumwolle, Flachs und Jute werden zu Bändern von allen möglichen Breiten gewoben. Bevor diese Textilfasern auf den Webstuhl gelangen, durchlaufen sie die verschiedenen Vorbereitungsprozesse auf den Zettel-, Wind- und Spulmaschinen, im Fabrikgebäude selbst oder in Heimarbeiterwerkstätten. Beinahe sämtliche Rohmaterialien werden nicht direkt im Produktionslande gekauft, sondern bei in der Schweiz gelegenen Importfirmen. Die benötigte Kunstseide gelangt direkt ab Schweizerfabrik nach Breitenbach. Neben Seiden- und Baumwollbändern

---

[1]) Die Rohseidenpreise in Yokohama fielen vom Januar 1930 bis zum Dezember des gleichen Jahres von 1174 Yen per 60 Kg. auf 650 Yen. (Referat von W. Birkhäuser im Seminar von Prof. Mangold, Basel, gehalten im W. S. 1933/34.)

[2]) Mitteilung der Firma Vischer & Cie., Basel.

[3]) Schwab Dr. F., a. a. O., pag. 325.

[4]) Persönliche Mitteilungen von Dir. Alois Jeger, Breitenbach.

für Konfektions- und Merceriegeschäfte stellt die Firma auch Bänder für technische Zwecke (z. B. Elektromotorenbau) her.

Vor der Konkurrenz von Textilbändern ausländischer Herkunft sind die schweizerischen Bandfabriken und mit ihnen die Bandfabrik Breitenbach A.-G. heute in hohem Maße durch Einfuhrzölle geschützt. Die Zollbelastung für die Einfuhr von 1000 Kilogramm Bändern betrug:

	1886[1])	1896[2])	1936[3])
Baumwolle	Fr. 16.—	Fr. 45.—	Fr. 200.—
Flachs und Jute	Fr. 16.—	Fr. 50.—	Fr. 200.—
Seide, Schappe und neuerdings auch Kunstseide	Fr. 16.—	Fr. 200.—	Fr. 400.—

Die Ausfuhr der einst in aller Welt bekannten schweizerischen Seidenbänder ist seit dem Jahre 1931[4]) kontingentiert. Nach vielen Ländern können Seidenbänder infolge niedriger Valuten nicht mehr mit Gewinn exportiert werden. Im Export von schweizerischen Seidenbändern zeigt sich seit dem Jahre 1921 ein überaus starker Rückgang[5]), der sich immer noch ungünstig auf die Geschäftsergebnisse der Bandfabrik Breitenbach auswirkt.

Mitten im Weltkrieg entstand in Arlesheim die Bandfabrik Otto Frefel, welcher nur eine Lebensdauer von 10

---

[1]) Schweizerischer Zolltarif pro 1. Januar 1886.

[2]) Schweizerischer Zolltarif für Ein- und Ausfuhr vom 10. April 1891, bereinigt auf 1. Januar 1896.

[3]) Bundesgesetz betr. den schweiz. Zolltarif (10. Okt. 1902), Gebrauchstarif: bereinigt auf 1. Dezember 1935.

[4]) Persönliche Mitteilungen von Alois Jeger, Direktor der Bandfabrik Breitenbach A.-G.

[5]) Den Rückgang des Exportes schweiz. Seidenbänder zeigen folgende der „Statistik des Warenhandels der Schweiz mit dem Ausland" entnommene Zahlen (Zollpos. 449):

Jahr:	Exportwert in Mill. Fr.:	Mengen in q:
1919	104	7273
1920	135	7341
1924	50	5166
1925	40	4893
1930	14	6853
1934	4,7	3431
1935	4,0	2980

Jahren beschieden war. Ausschlaggebend für diese Gründung waren, wie noch zu zeigen ist, Standortsfaktoren „natürlich-technischer" und „gesellschaftlicher Art"[1]).

Bis zum Jahre 1908 befaßte sich Johann Frefel bei der Koll.-Ges. „Kutruff & Frefel", Basel, mit der Fabrikation von Bandwebstühlen. Im Jahre 1908 trennten sich die beiden Gesellschafter. Während Karl Kutruff den Betrieb in Basel weiter führte, zog Johann Frefel nach Münchenstein, wo er in den Gebäulichkeiten, in denen sich im Jahre 1924 die Putztuchweberei S. Boneff-Casali niederließ, mit seinen zwei Söhnen unter der Firma Frefel & Cie. arbeitete[2]). Die Tätigkeit von Frefel & Cie. beruhte auf der Herstellung von Bandwebstühlen zum Weben von Bändern aus Wolle, Leinwand, Seide und Gummi. Die Bandwebstühle wurden zur Hauptsache nach Rußland, Oesterreich, Italien und Spanien exportiert. Jährlich erstellten Frefel & Cie. 20—30 Stühle; im Jahre 1911 sogar deren 50.

Otto Frefel, ein Sohn Johann Frefels, hatte im Jahre 1914 im Auftrage einer russischen Firma 8 Seidenbandwebstühle gebaut und zwei davon schon ihrem Bestimmungsorte entgegengeschickt[3]). Die Bahnen der sich gegen Rußland im Kriege befindlichen Staaten weigerten sich, den Transport durchzuführen. Der damals im Ansteigen begriffene Export an schweizerischen Seidenbändern[4]) veranlaßte Frefel, die unverkäuflich gewordenen Bandwebstühle selbst auszunützen. In Arlesheim erstellte Otto Frefel einen Shedbau und begann im März 1915 mit 12 Arbeitskräften das Weben von Seidenbändern. Fünf Jahre lang arbeitete Frefel ausschließlich à Façon für die Firma Thurneysen & Cie. A.-G., Basel. Seit dem Jahre 1919/20 suchte Frefel für seine Bänder selbst den Absatz.

Die durchschnittliche Tagesproduktion im ersten Betriebsjahr betrug 5000 Meter Band. Später, z. B. 1920 erzielte

---

[1]) Weber A., a. a. O., pag. 20.

[2]) Vergl. pag. 48 dieser Arbeit!

[3]) Alle Angaben über die Bandfabrik Otto Frefel, Arlesheim, verdanke ich der Zuvorkommenheit von Otto Frefel-Renz, Arlesheim.

[4]) In den Jahren 1914 und 1915 wurden schweizerische Seidenbänder im Werte von 47 und 60 Millionen Fr. exportiert. (Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande.)

Frefel mit 28 Stühlen eine Tagesproduktion von 15,000 Metern. Die Vorarbeiten, wie Zetteln und Winden, ließ die Bandfabrik Arlesheim nach dem Beispiel aller großen Basler Seidenbandfirmen durch Heimarbeiterinnen besorgen. Die für die Bandfabrik Otto Frefel arbeitenden Heimarbeiterinnen befanden sich in den Gemeinden Dornach, Hochwald und Laufen; einige auch in Basel.

Das Unternehmen war von Anfang an speziell als Jacquardweberei gedacht. Neben geringer Taffetbandweberei, wo auf Schaftstühlen nur glatte Seidenbänder (Taffetbänder) hergestellt wurden, wob Frefel hauptsächlich Jacquardbänder von 1—6 Zentimeter Breite[1]). Die nötige elektrische Kraft (12 PS) lieferte die Elektra Birseck.

Zur Spedition übergab die Bandfabrik Arlesheim ihre Produkte meistens in Dornach der S. B. B. oder lieferte die Bänder, wenn die Käufer rasch bedient werden mußten, per Auto auf den Güterbahnhof Wolf in Basel. Der Großteil der Bänder aus der Bandfabrik Arlesheim wurde an Textilhandelshäuser in England verschickt, von wo die Ware zu den Kunden in Australien, Indien und anderen Ländern gelangte. Das Aufkommen der „Bubiköpfe", das den Verbrauch an Taffetbändern stark einschränkte, die Abkehr der Damenwelt vom Jacquardband (an Stelle von Jacquardbändern, die bis dahin vielfach zu Garnituren von Damenunterwäsche dienten, wurden fortan Trikotagen bevorzugt[2]), sowie die Zölle, welche England — immer eines der größten Absatzgebiete für schweizerische Seidenbänder — auf die Einfuhr von Seidenbändern legte[3]), brachten einen allge-

---

[1]) Jacquardbänder nennt man Seidenbänder mit eingewobenen Mustern.

[2]) Persönliche Angaben von Otto Frefel-Renz, Arlesheim.

[3]) England, das bis zum Jahre 1861 einen Wertzoll auf Seidenbänder von 15 Prozent erhob, gab im genannten Jahre die Bandeinfuhr frei. Vom 5. September 1918 an waren die englischen Gebiete für die Einfuhr von Seidenbändern geschlossen, bis im Jahre 1919 wieder eine Einfuhr von 70 Prozent des importierten Quantums des Jahres 1916 gestattet wurde. (Im Jahre 1916 exportierten die schweiz. Seidenbandfabrikanten nach England Bänder im Werte von 73 Mill. Fr.) Quelle zu Fußnote 2: Oetiker Dr. Karl: „Die Basler Seidenbandindustrie" im „Schweizer Exporteur", Schweiz. Wirtschaftsarchiv Basel, Mappe: Textilindustrie, Seidenband: II XII 13.

Im Jahre 1926 erhob England auf die Einfuhr von Seidenbändern einen Wertzoll von 33⅓ % (Nat.-Ztg. Basel v. 14. I. 1926).

meinen Rückgang des schweizerischen Seidenbandexportes mit sich[1]), demzufolge die Bandfabrik Otto Frefel, Arlesheim, im Jahre 1925 ihren Betrieb schließen mußte.

Die letzte Gründung in der Gruppe Seidenbandweberei im unteren Birstal, die auch von Basel aus erfolgte, ist die Winderei in Bretzwil (Baselland), die im Jahre 1920 als Filiale der „Thurneysen & Cie. A.-G.", Basel, gegründet wurde. Das Industriegebäude, in welchem auch ein Atelier der Uhrenfabrik J. Lapanouse[2]), Bubendorf, untergebracht ist, wurde von der Gemeinde Bretzwil erstellt. Gestützt auf die Ergebnisse von Verhandlungen zwischen der Gemeinde Bretzwil und der „Thurneysen & Cie. A.-G., Basel, wurde das Industrieetablissement von der Einwohnergemeinde Bretzwil erbaut.

Die Firma Thurneysen & Cie. hatte schon seit ihrer Gründung im Jahre 1776 in der Gegend von Bretzwil Heimarbeiter beschäftigt. Der an einer Brandstätte beabsichtigte Bau eines Industrieetablissementes gab der Firma die Möglichkeit, von Bretzwil aus ihre Heimarbeiter rasch mit Arbeitsmaterial versehen zu können. Deshalb wurde das von der Gemeinde vorgeschlagene Bauprojekt von der Textilfirma befürwortet. Gemeinde und Industriefirma einigten sich in der Weise, daß die Gemeinde für den Bau der Filiale aufkam, Thurneysen & Cie. die Verpflichtung auf sich nahmen, die Räumlichkeiten zu mieten und ausschließlich ortsansässige Personen zu beschäftigen. Von der Gemeinde wurde der Mieterin noch zugebilligt, daß sie bis zum Jahre 1940 vom Bezahlen von Gemeindesteuern befreit sei[3]).

In den Jahren 1920 bis 1935 waren in der Filiale mit Winden von Seide, Kunstseide und Baumwolle vom Strang auf Spulen durchwegs zwei Männer und 20—25 Mädchen beschäftigt, denen motorische Kraft von total 6 PS zur Verfügung stand. Die Garne gehen aus der Seidenwinderei, teils als Kettenmaterial in die Zettelei des Haupt-

---

[1]) Vergl. in dieser Arbeit pag. 60 Anmerkung 5.

[2]) Vgl. in dieser Arbeit den Abschnitt über Uhrenindustrie.

[3]) Persönliche Mitteilung der Firma Thurneysen & Cie., A.-G., Basel.

betriebes in Basel oder als Schußmaterial direkt zu den Heimarbeitern. Die Winderei in Bretzwil versandte nach Basel und zu den Heimarbeitern in den Jahren:

1920	10,000 kg Garne
1925	20,000 kg „
1930	28,000 kg „
1935	36,000 kg „

2. Die Seidentuchweberei.

Nach E. Thürkauf[1]) befanden sich im Jahre 1839 im Birstal, namentlich oberhalb der Stadt Delsberg, 800—1000 Webstühle, auf welchen Seidenstoffe gewoben wurden. Ob man sich damals auch im unteren Birstal mit Seidenstoffwebereien befaßt hatte, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Anläßlich der Grenzbesetzung während des deutsch-französischen Krieges (1870/71) kamen die Leiter der „Seidenstoff-Fabrikation Robt. Schwarzenbach & Cie.", Thalwil, in die hiesige Gegend und wurden da und dort auf einzelne Heimarbeiter von Basler Seidenbandfirmen aufmerksam. Da in den 1870er Jahren „Haus-Seidenstoffweber" sehr gesucht waren, und die Seidentuchfabrikanten im Kanton Zürich sich gegenseitig die Weber gerne wegwarben, beschloß die Firma Schwarzbach & Cie., im Birstal, wo sich im Weben von Seidenbändern geübte Arbeitskräfte vorfanden, und von anderen Seidentuchwebereien vorderhand keine „Wegwerbungen" zu befürchten waren, Seidentuchwebstühle zu etablieren. Schon 1871 arbeiteten die ersten Webstühle der Thalwiler Firma in Laufen, von wo sich die Seidentuchweberei vom Jahre 1876 an in den umliegenden Dörfern und im Val Terbi (Scheultetal) ausbreitete[2]). Jgn. Bron, der Leiter der Seidentuch-Fabrikation des Hauses Schwarzenbach & Cie., im Birstal, nannte mir für die 1920er Jahre folgende Anzahl Webstühle und Windmaschinen im unteren Birstal:

[1]) Thürkauf E.: a. a. O., pag. 71.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Firma „Seidenstoff-Fabrikation Rob. Schwarzenbach & Cie.", Thalwil.

Ortschaft:	Webstühle:	Windmaschinen
Blauen	4	—
Bretzwil	18	—
Dittingen	10	—
Erschwil	18	—
Huggerwald	18	—
Kleinlützel	34	—
Laufen (großer Fabrikationssaal: heute Schreinerei von Leo Schumacher)	57	—
Liesberg	16	—
Ring	4	—
Röschenz	—	8
Seewen	6	—
Wahlen	—	1

Seit dem Jahre 1931 hat die Firma Schwarzenbach & Cie. sämtliche Hauswebstühle im Birstal und im Tal der Scheulte außer Betrieb gesetzt. Die Aufträge, die in der Fabrik teils spärlich eintreffen oder dann auf Drängen des Bestellers sofortiger Ausführung bedürfen, erledigt die Firma seit 1931 ausschließlich in ihrer Fabrik in Thalwil. Die Werkmaschinen der Heimarbeiter wurden in Stücke zerschlagen und als Alteisen verkauft.

Neben den genannten Seidentuchwebstühlen bei Heimarbeitern bestand für kurze Zeit in Neuewelt ein kleiner Fabrikbetrieb, in dem Kreppstoffe gewoben wurden. Im Jahre 1900 sah sich die Rumpf'sche Kreppweberei in Basel (damals Maulbeerweg 83)[1]) genötigt, eine Betriebserweiterung vorzunehmen. Um einen Neubau zu vermeiden, mietete die Firma leerstehende Räumlichkeiten der schon erwähnten Baumwollspinnerei Sarasin in Neuewelt und verbrachte einen Teil ihres Maschinenparks dorthin. Der Filialbetrieb in Neuewelt war von Anfang an nur als Provisorium gedacht, und als später in der Nähe des Hauptbetriebes passende Lokale gefunden wurden, hob die Rumpf'sche Kreppweberei den Betrieb in Neuewelt wieder auf. Die Aufgabe der Filiale fällt wahrscheinlich auf das

[1]) Alle Angaben über diese Firma verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Carl Ruf, dem heutigen Direktor der Rumpf'schen Kreppweberei A.-G., Basel, Weidengasse 49.

Jahr 1903, da nach den Geschäftsberichten der Elektra Birseck bis zu diesem Zeitpunkt regelmäßig von der Filiale Kraftstrom für 24,5 PS bezogen wurde.

Infolge der „wellenförmigen" Beschaffenheit eignen sich Kreppstoffe besonders zur Konfektion von Unterwäsche. Ursprünglich wurde nur reine Seide zur Fabrikation von Krepptuch verwendet, was zur Folge hatte, daß die teuren Stoffe nur von bemittelten Menschen getragen werden konnten. Mit der Zeit gelang es, auch „Schapp-Seide", Kammgarn und feine Baumwoll- und Wollgespinnste beim Weben von Kreppstoffen zu verwenden. Die Neuerung brachte eine Verbilligung der Stoffe mit sich und ermöglichte es auch weiteren Volksschichten, Kreppwäsche zu tragen[1]).

Der Begründer der Rumpf'schen Kreppweberei war der Basler C. C. Rumpf, der schon 1856 die ersten Erzeugnisse seiner Weberei einigen bekannten Aerzten zur Begutachtung vorlegte. Das Kreppverfahren lernte C. C Rumpf anläßlich einer Kleinasienreise in Tokat kennen. Er nannte selbst seine ersten Stoffe: „Stoffe aus orientalischem Gesundheitskrepp."

3. Die Schappespinnerei.

Eines der größten Industrie-Unternehmen, dessen Entwicklungsgeschichte eng mit dem unteren Birstal zusammenhängt, ist die „Industriegesellschaft für Schappe", Basel.

Da Herr Professor Dr. F. Mangold mit Dr. H. Sarasin im Jahre 1924 die Jubiläumsschrift: Industrie-Gesellschaft für Schappe Entstehung und Entwicklung 1824—1924[2]) der Oeffentlichkeit übergab, erschloß sich mir eine reichliche Quelle, anhand derer ich den Werdegang der drei, für meine Arbeit in Betracht kommenden Schappespinnereien in Arlesheim, Grellingen und Angenstein verfolgen konnte. Für die Zeit nach dem Jahre 1924 verdanke ich die Angaben der Zentralverwaltung der Industriegesellschaft für Schappe in Basel, die mir bereitwillig jede gewünschte Auskunft erteilte.

---

[1]) Abhandlung über: „Die Rumpf'sche Kreppweberei" in einem Fragment einer deutschen illustrierten Zeitung vom Jahre 1909, ohne Angabe des Druckortes, im Besitze der Rumpf'schen Kreppweberei A.-G., Basel, Weidengasse 49.

[2]) S. J. S., pag. 1.

Die Verfasser der Jubiläumsschrift: „Industrie-Gesellschaft für Schappe" mögen es mir nicht verargen, wenn ich den folgenden Auszug ihrer Arbeit entnehme!

Vorerst sei kurz dargetan, was Schappe ist. Als Schappe oder Florettseide bezeichnet man „das aus Rohseidenabfällen aller Art und aus nicht haspelbaren Cocons in langem Arbeitsprozeß hergestellte Floretgarn"[1]).

J. S. Alioth von Biel war der Gründer der ersten Florettspinnerei in der Schweiz. Diese wurde 1824, hauptsächlich auf Grund des weichen Wassers der städtischen Gewerbekanäle[2]) in Basel vor dem Riehentor errichtet[3]).

Da die Maschinen von J. S. Alioth & Cie. am oben erwähnten Standort mit einem „Göpelwerk", anfänglich mit neun Ochsen, später mit 15 Pferden bespannt[4]), in Bewegung gebracht werden mußte, liegt es nahe, warum Alioth dem Gedanken des Bandfabrikanten Richter-Linder in Arlesheim behufs Umtausch der Richter-Linder'schen Bandfabrik in Arlesheim mit den Gebäulichkeiten Alioth's in Basel mit Interesse entgegentrat. Für Alioth bot eine Betriebsverlegung nach Arlesheim den Vorteil, an Stelle des kostspieligen Göpelwerkes die Wasserkraft der Birs zum Antrieb der Maschinen verwenden zu können. Er selbst bestätigt, daß er die Verlegung „um hinlänglicher Wasserkraft willen" vorgenommen habe[5]).

Um es gleich vorweg zu nehmen, bei allen drei Florettspinnereien im untern Birstal übte die „hinlängliche Wasserkraft" der Birs eine Attraktion für die Standortswahl der Betriebe aus. Wasserkräfte können auf zweierlei Weise von Industrieunternehmen ausgenützt werden, entweder direkt durch „Fallwerke" oder „indirekt durch elektrische Uebertragung"[6]). Bis in die 1880er Jahre kannte man die elektrische Kraftübertragung nicht. Es sind die Fallwerke an natürlichen Wasserfällen (Arlesheim und Grellingen) oder von Menschenhand geschaffene Fallräume (Angenstein), die die Schappespinnereien in ihren Wirkungsbereich ge-

---

[1]) S. J. S. pag. 1.
[2]) S. J. S. pag. 97.
[3]) S. J. S. pag. 168.
[4]) S. J. S., a. a. O. pag. 171.
[5]) S. J. S., a. a. O. pag. 181.
[6]) Weber A.: a. a. O.

zogen haben. Heute verfügt der Betrieb Arlesheim über 750 PS, Angenstein über 250 PS und der Betrieb Grellingen über 460 PS eigener Betriebskraft. Die eigene Energie genügte im allgemeinen den Betrieben; nur in allzu trockenen Zeiten muß die Elektra Birseck aushelfen[1]).

Ein weiterer Grund für die Verlegung des Alioth'schen Betriebes nach Arlesheim dürfte auch in der Arbeits- oder Arbeiterorientierung zu suchen sein. Mangold schreibt darüber folgendes: „Die Verlegung der Spinnerei auf das Land, etwas abgesondert und doch unweit der Dörfer Dornach, Arlesheim, Reinach, Münchenstein und Aesch schloß mehrfache Vorteile ein. Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen hatte im Jahre 1841 die Fabrikarbeiter-Verhältnisse der Basler Industrie untersuchen lassen. Dem erstatteten Bericht ist nun zu entnehmen, daß, nachdem es Alioth gelungen, statt Männern starke Bauernmädchen zur Führung der schweren Spinnmaschinen zu gebrauchen, in den umliegenden Ortschaften manche nicht ganz arme, grundbesitzende Familien ihre schulentlassenen Kinder oder älteren Töchter, wenn sie ihnen entbehrlich sind, auf mehrere Jahre zur Fabrik schicken, wodurch sie ihre ökonomische Lage verbessern, ohne daß Entfremdung von Familie und Stand eintritt ...“ „Alioth habe die aus eigener Erfahrung stammende Ansicht geäußert, daß überhaupt bei einer feststehenden, grundbesitzenden Arbeiterklasse mancher unerwünschte Einfluß und manche Einrichtung sich nicht so schwierig zeige, als bei einer mehr wechselnden und wandernden Stadtfabrikbevölkerung[2]).“

Ich kann in meiner Arbeit nicht auf alle Einzelheiten und das Technische des Schappespinnens eingehen. Auf den nun folgenden Seiten soll in knappen Umrissen die Entstehungsgeschichte der weiteren zwei Schappespinnereien im unteren Birstal geschildert und hernach die Ursachen dargelegt werden, die alle drei Betriebe einander näher gebracht und im Jahre 1912 im Schoße der „Industrie-Gesellschaft für Schappe A.-G.“, Basel, vereinigt haben.

---

[1]) Persönliche Mitteilung der Zentralverwaltung der „Industrie-Gesellschaft für Schappe“ Basel, Isteinerstraße 40.

[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 185.

Charles Auguſt Veillon (1833—1898), gebürtig von Aigle (Waadt)[1]), ſollte vermutlich 1852 als Müller in eine der beiden Arlesheimer Mühlen kommen — in welche, konnte nicht mit Beſtimmtheit feſtgeſtellt werden[2]). Gerade am Vortage der Ankunft Veillons in Arlesheim ſoll die für dieſen beſtimmte Mühle einem Brande zum Opfer gefallen ſein[1]). Der junge, begabte Sohn eines Oberſten wurde nun in der Fabrik Alioths untergebracht und erlernte dort das Kämmeln, Spinnen und Zwirnen, ſodaß er bald eine Abteilung des Betriebes ſelbſtändig zu führen vermochte. Im Jahre 1863 begann Veillon, damals noch in Stellung bei Alioth, eine eigene Florettſpinnerei in Grellingen zu errichten. Marius Chancel, ein Teilhaber der Kämmelei Chancel frères in Briançon (Südfrankreich) trachtete darnach, in der Firma J. S. Alioth & Cie. einen neuen Kunden zu gewinnen[3]).

Die Vorſprache Marius Chancels bei Alioth und Veillon, der im Jahre 1861 in Arlesheim den Poſten eines Direktors inne hatte, zeitigte bald Früchte. Alioth & Cie. empfingen ſchon im kommenden Jahre die erſten Kammzüge[4]) aus Briançon; und von 1864 an bedienten Chancel frères die Florettſpinnerei in Grellingen regelmäßig mit Peignés.

Es wurde hier in der Entwicklung der Florettſpinnerei Grellingen einiges vorweg genommen, doch kehren wir wieder zum Gründungsakte ſelbſt zurück! Veillon wählte zum Standort ſeiner Fabrik in Grellingen die Lage am linken Birsufer, unmittelbar unterhalb des Waſſerfalles, wo er die Mühle von Nationalrat Niklaus Kaiſer mit dem Anrecht auf die Nutzung der Hälfte des Birswaſſers um die Summe von 100,000 Fr. erwarb.

Am 12. Mai des Jahres 1863 präſentierte ſich die Spinnerei Grellingen zum erſten Male in einem Zirkular

---

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 212.

[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 212, Fußnote 2.

[3]) S. J. S.: a. a. O., pag. 244.

[4]) „Der Zweck der Kämmelei beſteht darin, aus den oft äußerſt unanſehnlichen Seidenabfällen ein von allen Unreinlichkeiten geſäubertes Vließ aus parallel liegenden, möglichſt gleich langen Faſern herzuſtellen, welches der Spinnerei als Rohmaterial dienen kann und Peigné oder Kammzug genannt wird.“ Aus S. J. S., a. a. O., pag. 14.

unter dem Firmennamen: Veillon Miville & Cie.[1]) Geschäftssitz war Basel. Im Jahre 1864 stand der Hauptbau fertig da, bereit zur Aufnahme verschiedener Maschinen, die aus England, Frankreich und der Schweiz auf Wagen nach Grellingen verbracht wurden. Veillon und seine Gesellschafter machten sich gleich nach Fertigstellung des Hauptgebäudes an die Produktion. Die „gute Konjunktur" wurde durch „stetige Vergrößerung der Anlage ausgenützt."

Im Gegensatz zu Alioth, der auch in geringem Ausmaß selbst Peignés kämmte, im übrigen aber die Kammzüge in Beuggen bis 1838, in Luzern bis 1849, in Gersau und Weggis, dann im Kloster Engelberg bis 1860 herstellen ließ, bezogen Veillon Miville & Cie. alle ihre Kammzüge von Chancel frères aus Briançon. Das baldige Aufblühen der Florettspinnerei in Grellingen mag aus den von Briançon nach Grellingen gelieferten Peignés erhellen. Veillon Miville & Cie. erhielten aus Briançon Kammzüge für folgende Beträge[2]):

Im Jahre	1864	für	211,000	Fr.
„ „	1866	„	1,118,000	„
„ „	1868	„	3,263,000	„
„ „	1871	„	4,943,000	„

Vom Jahre 1870 an begannen J. S. Alioth & Cie. größere Mengen Peignés aus den Kämmereien von Chancel frères, von wo sie schon seit 1863 Kammzüge bezogen hatten, nach Arlesheim kommen zu lassen[3]).

Chancel frères sandten im Jahre[4]):

1870	Peignés	für	2,700,000	Fr.
1871	„	„	5,400,000	„
1872	„	„	7,700,000	„

nach Arlesheim.

Die gegenseitigen geschäftlichen Beziehungen zwischen J. S. Alioth & Cie., Veillon Miville & Cie. und der Firma Chancel frères in Briançon führten im Jahre 1873 zu einer Verbindung der drei Unternehmen in der Kommandit-Aktiengesellschaft Chancel Veillon Alioth & Cie., in Basel[5]).

---

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 229.
[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 231.
[3]) S. J. S.: a. a. O., pag. 225.
[4]) S. J. S.: a. a. O., pag. 225/26.
[5]) S. J. S.: a. a. O., pag. 227.

In Grellingen drehten sich im Jahre 1872 17,274 Spinnspindeln und 7170 Zwirnspindeln, während J. S. Alioth & Cie. um diese Zeit über 27,584 Spinnspindeln und 11,976 Zwirnspindeln verfügten[1]).

Die Geschäftsergebnisse in den Jahren 1871 und 1872 waren gut; doch stellte sich 1873 in der Schappeindustrie eine Absatzstockung ein. Chancel Veillon Alioth & Cie. hatten für dieses Jahr einen Verlust von 1,5 Millionen Fr. und für das folgende sogar einen solchen von 2,2 Millionen Fr. zu buchen. Vom Jahre 1875 an brachte die Produktion wieder Gewinne, was aus folgenden Dividendensummen ersichtlich wird[2]):

1875	60,000 Fr.
1876	165,000 „
1877	75,000 „
1878	180,000 „
1880	720,000 „
1881	1,275,000 „

Das Aktienkapital der Kommandit-Aktiengesellschaft betrug 18 Millionen Fr. Die meisten in der Schappebranche tätigen und bewanderten Personen, wie August, Wilhelm und Achilles Alioth-Veillon, Miville und M. Chancel zeichneten als verantwortliche Gesellschafter. Durch den Gesellschaftsvertrag wurden diesen Personen Verpflichtungen auf Jahre auferlegt, die sie als schwere Bürde empfinden mußten[3]). Sie hafteten solidarisch für die Passiven, durften vor Ablauf von 10 Jahren nicht aus der Gesellschaft austreten, mußten 300 Aktien von nominell 5000 Fr. beim Präsidenten der Aufsichtskommission als Garantie hinterlegen, durften ihre Aktien nicht verkaufen, keine anderen Geschäfte betreiben und bei keiner Gründung oder Beteiligung einer Konkurrenzfirma mitmachen.

Solche Bedingungen lassen es begreiflich erscheinen, wenn gleich nach Ablauf der 10 Jahre alle großen Schappeführer den Rücktritt als verantwortliche Gesellschafter erklärten. Da die bisherigen Geranten nicht mehr willens waren, die Geschäftsführung weiterhin unter den strengen

---

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 227 u. 234.
[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 269.
[3]) S. J. S.: a. a. O., pag. 268.

Bestimmungen beizubehalten, andere Fachmänner aber keine zur Verfügung standen, beschlossen Chancel Veillon & Cie. im Jahre 1881, in Liquidation zu treten[1]). Die Kommission, welcher der Vollzug der Liquidation oblag, sah ein, daß nur eine Aktiengesellschaft die geeignete Rechtsform darstelle, einen Betrieb, wie die vielseitige Schappefabrikation, mit Erfolg zu führen. Sie schlug deshalb vor, eine Aktiengesellschaft zu gründen. Die Beteiligten gingen auf den Vorschlag ein, und mit dem 1. Januar 1882 trat die „Industrie-Gesellschaft für Schappe A.-G." Basel ins Dasein.

Zur nämlichen Zeit, da Veillon seine Schappespinnerei in Grellingen bauen ließ, entstand am Fuße des Schlosses Angenstein, gegenüber dem späteren Bahnhof Aesch auf Berner Boden die dritte Florettspinnerei im Birstal. Die Ersteller und Teilhaber waren Conrad Bertschè und Léon Perret, die unter der Firma C. Bertschè & Cie. auftraten und schon 1863 mit 600 Spindeln anerkannt gute Ware produzierten[2]). Die Spinnerei Angenstein war eine der ersten Schappespinnereien, die Sammetschappen spannen, und ihre Garne „fanden von 1869 an speziell in Krefeld einen guten Absatz".

Da C. Bertschè nicht mehr allein die Verantwortung für den stetig wachsenden Betrieb tragen wollte, wurde die Firma 1873 in eine Aktiengesellschaft mit 1,8 Millionen Fr. Aktienkapital umgewandelt. In Angenstein befand sich, wie anfangs auch in Arlesheim, eine Fäulerei, Kämmelei, Präparation, Spinnerei und Haspelung. Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft erfolgte in einer Zeit „unerhörter Prosperität für Schappeprodukte[3]). Doch wurde durch das 1878 in Kraft getretene Bundesgesetz betreffend die Arbeit in den Fabriken der unausgesetzten Tag- und Nachtarbeit Einhalt geboten (11 Stundentag); somit konnten nicht mehr beliebige Quantitäten produziert werden. Noch weitere Umstände, welche die Betriebsergebnisse der neuen Aktiengesellschaft ungünstig gestalteten, kamen hinzu. Die Mode bevorzugte plötzlich wieder Wollkleider, an Stelle von Sammetkleidern. Die Eröffnung des Suezkanals (1869)

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 272.
[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 340.
[3]) S. J. S.: a. a. O., pag. 342/43.

brachte eine raschere und minder gefährliche Beförderung von indischer und chinesischer Seide nach Europa mit sich, und damit auch einen Preissturz auf Seide, der sich noch in stärkerem Ausmaß auf die Schappepreise auswirkte. „Nicht unerwähnt bleiben darf, das zu gleicher Zeit aufgekommene Verfahren Pasteur, das der in Europa wütenden Krankheit des Seidenwurms zu steuern vermochte, wodurch die europäische Produktion wieder vermehrt und infolgedessen der Seidenpreis herabgedrückt wurde[1])."

Diese Ursachen hatten bei der Florettspinnerei Angenstein Verluste mit sich gebracht, zufolge deren das Aktienkapital im Jahre 1880 auf die Hälfte abgeschrieben werden mußte[2]). Bis 1891 erholte sich die Firma wieder, konnte doch in den der Kapitalverminderung folgenden 10 Jahren eine Durchschnittsdividende von 6 Prozent entrichtet werden. Da kam eine neue Krise (1891—95). Diese Depression in deren Verlauf die Passiven auf die Hälfte des Aktienkapitals anwuchsen, zwang das Unternehmen zur Liquidation. Im Jahre 1896 wurden alle Gebäulichkeiten mit Maschinen und Wasserkraftanlage an eine neue Firma mit gleichem Namen zum Kaufpreis von 285,000 Fr. abgetreten.

Der hauptsächlichste Befürworter für den Erwerb der Angensteiner-Anlagen war Stephan Gschwind von Oberwil, der bekannte Vorkämpfer des Genossenschaftswesens im Birseck. Unter Gschwinds Führung entstand eine neue Kämmlerei, ferner wurde die Kraftanlage mit Turbinen versehen (1889). Die Florettspinnerei Angenstein verfügte im Jahre 1900 über eine Wasserkraft von 280 PS und über eine Dampfkraftreserve von 220 PS. Mit dem zeitweiligen Ueberschuß an Energie betrieb die Gesellschaft seit 1901 eine am linken Kanalufer gelegene Eisfabrik. Nach 12 Jahren wurde die rentable Eisfabrikation völlig aufgegeben, weil nach dem Uebergang der Spinnerei Angenstein an die Industrie-Gesellschaft für Schappe dieser Nebenbetrieb nicht mehr erwünscht war[3]).

Gestützt auf einen Vertrag mit den „Peignages & Filatures de Bourre de Soie", Paris, arbeitete die Spinnerei

---

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 344/45.
[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 345.
[3]) Persönliche Mitteilungen von Jos. Wetzel, Betriebsleiter in der Florettspinnerei Angenstein.

Angenstein seit 1905 für die Pariser Firma à façon[1]). Der Betrieb Angenstein bekam aus Paris das Rohmaterial und konnte die ganze Jahresproduktion an die Auftraggeberin abliefern. 1910 erwarb die Peignages & Filatures de Bourre de Soie, Paris, die Florettspinnerei Angenstein zu Eigen. Im Jahre 1912 ging aber auch die Florettspinnerei Angenstein an die Industriegesellschaft für Schappe über.

Zur Industriegesellschaft für Schappe gehörten Ende 1912 folgende Etablissemente[2]):

Generaldirektion: Basel.
Kämmereien in: Briançon (Hautes Alpes), Frankreich;
Tenay (Ain), Frankreich;
Argis (Ain), Frankreich.
Spinnereien und Zwirnereien in:
Arlesheim, Schweiz;
Grellingen, Schweiz;
Basel, Isteinerstr., Schweiz;
Basel, Rappoltshof, Schweiz;
Sulzmatt, Deutschland;
Roubaix (Nord), Frankreich;
Reims (Marne), Frankreich;
Tenay (Ain), Frankreich;
Argis (Ain), Frankreich;
Belonchamp (Haute-Saone), Frankr.

Das geographische Bild der Industrie-Gesellschaft für Schappe, Basel, war im Jahre 1935 noch ähnlich wie 23 Jahre zuvor. In all den genannten Ortschaften ist die Gesellschaft noch vertreten mit Ausnahme von Reims und Belonchamp.

Das große Unternehmen, das seit dem Jahre 1923 ein Aktienkapital von 18 Millionen Fr. ausweist, konnte seit seinem Bestehen bis zum Jahre 1931 beinahe jedes Jahr ansehnliche Gewinne erzielen. Die Durchschnittsdividenden erreichten in den einzelnen Jahrzehnten folgende Höhe[3]):

1882—1891	15,9 Prozent
1892—1902	14 „
1902—1912	17 „
1912—1923	17,1 „
1923—1930	20,2 „

[1]) E. J. E.: a. a. O., pag. 348.
[2]) E. J. E.: a. a. O., pag. 364.
[3]) E. J. E.: a. a. O., pag. 364.

In dieser Zeitspanne von 48 Jahren figurieren in den Bilanzen der Industrie-Gesellschaft für Schappe drei allerdings schwere Verlustjahre, denen sich in den 1930 Jahren noch etliche neue zugesellten. Die Verluste der Jahre: 1891 (1,2 Millionen Fr.), 1904 (1,6 Millionen Fr.) und 1914 (1,9 Millionen Fr.)[1]) wurden unter Zuhilfenahme des Reservefonds leicht behoben, zumal die folgenden Jahre wieder erhebliche Gewinne zeitigten.

Seit dem Jubiläumsjahr 1924 bis 1930 weisen die Jahresberichte der Industrie-Gesellschaft für Schappe keine Absonderlichkeiten auf. Allseits hohe Dividenden zeugen vom Florieren des Betriebes. Mit dem Jahre 1931 macht sich aber die strukturelle Wirtschaftskrise auch bei der Industrie-Gesellschaft für Schappe bemerkbar. Infolge starker Absatzschrumpfung und Preisbaisse sah sich die Gesellschaft genötigt, die Betriebe in Grellingen und Basel (Rappoltshof) still zu legen. 1932 erfolgte auch die Schließung der Kämmelei in Briançon und der Spinnerei Angenstein. Der große Verlust im Geschäftsbericht von 1932 (8,1 Millionen Fr.) ist die Folge von beträchtlichen Abschreibungen, die auf dem Warenlager vorgenommen werden mußten[2]). Im Jahre 1933 hatte die Verwaltung erneut über weiteres „Abbröckeln" der Preise und zudem über vermehrte japanische Konkurrenz auf dem Schappemarkt zu klagen. Im genannten Jahre wandte sich die Firma erstmals der Fabrikation von Kunstspinnfasergarnen und Mischgarnen zu. Im folgenden Jahre wurde auch die Fabrikation von Handstrickgarnen aufgenommen[3]). Als weiteres neues Produkt fabriziert die Industrie-Gesellschaft für Schape seit 1934 die „Sisi-Wolle"[4]).

Der Absatz an Schappegarnen nahm in den Jahren 1933 und 1934 im Vergleich zu den drei vorangegangenen Jahren

---

[1]) Die durchschnittliche Dividendenhöhe wurde von mir aus den Geschäftsberichten der Gesellschaft errechnet. Vergl. auch S. J. S.: a. a. O., pag. 351.

[2]) S. S. S.: a. a. O., pag. 361.

[3]) Aus den Geschäftsberichten der Industrie-Gesellschaft für Schappe.

[4]) Aus den betr. Geschäftsberichten.

[5]) Prospekt der Industrie-Gesellschaft für Schappe, vorgelegt an der Schweiz. Mustermesse in Basel 1934.

wieder zu; doch ist es nur der regen Nachfrage nach Kunstspinnfasergarnen, Mischgarnen und Sisi-Wolle zuzuschreiben, daß in den Fabriken von Grellingen und Angenstein die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte[1]).

Im Jahre 1935 verschlimmerte sich der Geschäftsgang der Firma wieder zusehends. Es heißt im Geschäftsbericht: „Das Geschäftsjahr 1935 stellt für unsere Industrie eine der schwierigsten Perioden dar, die wir jemals erlebt haben. Einesteils sind die behördlichen Maßnahmen (Clearing, Kontingentierung und Kompensation) für die Privatwirtschaft verschärft worden und andererseits übt die Ungewißheit über die Entwicklung der politischen Weltlage eine starke Hemmung auf unseren Absatz aus ... Dieser Zustand hatte eine wesentliche Verminderung unseres Umsatzes gegenüber 1934 zur Folge, sodaß wir genötigt waren, im Laufe des Sommers je eine Fabrik in der Schweiz (Rappoltshof) und in Frankreich stillzulegen. Wir sehen heute (6. Mai 1936) noch keine Möglichkeit, diese Spinnereien weder in Betrieb zu setzen."

Der Jahresbericht schließt mit dem Vermerk, daß der Absatz an Schappegarnen auf einen Tiefstand gesunken sei, wie noch nie zuvor, daß die Schappepreise infolge der gestiegenen Rohmaterialpreise etwas erhöht werden mußten, daß hingegen die Verkaufspreise für Stapelfaser- und Mischgarne einen weiteren Abstrich erheischten, um mit der Konkurrenz „Schritt halten zu können".

Welch große Bedeutung die Industrie-Gesellschaft für Schappe für die Bevölkerung im unteren Birstal besessen hatte und noch besitzt, läßt sich am besten ermessen, wenn man die Verhältnisse der von der Firma hierorts beschäftigten Personen betrachtet. Ich verweise hier nur auf die am Schlusse der Arbeit angebrachte Zusammenstellung der in den Schappeetablissementen Angenstein, Arlesheim und Grellingen in den einzelnen Jahrzehnten beschäftigten Arbeitskräfte, deren Zahlen mir die Generaldirektion in Basel übermittelt hat.

Vergleichen wir das Total der Arbeitskräfte aller drei Schappebetriebe im unteren Birstal mit den wenigen vor-

[1]) Mitteilung der Generaldirektion.

handenen Angaben über die gesamte Belegschaft der großen Industrie-Gesellschaft für Schappe:

Jahr:	Gesamte Belegschaft d. Ind.-Ges. f. Sch.	Arbeitskräfte im untern Birstal	in %
1882	2840[1])	?	—
1914	4910[1])	786	16
1924	6250[2])	879[3])	14

so sehen wir wenigstens, welcher Anteil der gesamten Arbeiterschaft der Industrie-Gesellschaft für Schappe vor und nach dem Weltkriege auf die Betriebe im unteren Birstal entfiel.

Als vorbildlich dürfen in der Industrie-Gesellschaft die Einrichtungen in sozialer Hinsicht gelten. Schon die Firma Chancel Veillon Alioth & Cie. besaß eine Krankenkasse und Fabriksparkasse, die die Einlagen der Arbeiter mit 5,2 Prozent verzinste[4]). Auch hatte die vorgenannte Firma ihre Arbeitskräfte schon vor dem Inkrafttreten des eidg. Fabrikgesetzes (Obligatorium) gegen Unfall versichert.

Im Jahre 1889 schied die Industrie-Gesellschaft für Schappe einen „Spezialfonds für Arbeiterzwecke" von 200,000 Fr. aus, welchen Betrag die Aktionäre zu zwei Dritteln und die Verwaltungsräte zu einem Drittel stifteten[4]). Der eben erwähnte Fonds, seit 1907 „Unterstützungsfonds" genannt, wurde aus fiskalischen Gründen 1921 als selbständige Stiftung im Handelsregister von Baselstadt eingetragen und war bis zum Jahre 1929 stets im Wachsen begriffen. Die Gelder des Unterstützungsfonds sollten ursprünglich Angestellten und Arbeitern, die in ihrem Dienst für die Schappeindustrie alt und schwach geworden sind, in Krankheit und persönlichen Nöten helfend beispringen oder Alterspensionen ermöglichen. Im Jahre 1923 übernahm aber die „Beamten- und Angestellten-Pensionskasse" gegenüber dem Bureaupersonal und den Betriebsleitern die Aufgabe der Pensionenfürsorge. Außer den zwei genannten sozialen Stiftungen speist und verwaltet die Firma seit 1919 auch die „Stiftung für den Bau von Arbeiterwohnungen".

---

[1]) S. J. S.: a. a. O., pag. 375.
[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 351.
[3]) Angaben der Generaldirektion in Basel.
[4]) S. J. S.: a. a. O., pag. 362.

Die drei Stiftungen wiesen bis zum Jahre 1935 folgende Aktiva auf[1]):

Jahr:	Unterstützungsfonds in Mill. Fr.	Stiftung für den Bau von Arbeiterwohnungen in Mill. Fr.	Beamten und Angestellten Pensionskasse in Mill. Fr.
1928	0,2	—	—
1907	1,0	—	—
1912	2,1	—	—
1916	3,5	—	—
1917	4,0	—	—
1923	4,1	—	2,0
1924	4,8	1,5	3,0
1928	6,0	1,5	4,3
1930	5,9	1,5	4,7
1933	5,0	1,6	4,7
1934	4,5	1,6	4,6
1935	4,0	1,6	4,3

Der Arbeiterfürsorge der Industrie-Gesellschaft für Schappe und der Entnahme aus dem Fonds für Arbeiterwohnungen verdankt die Industrie-Gesellschaft folgende Anzahl von Wohnhäusern im Birstal[2]):

Im Jahre 1935 besaß die Industrie-Gesellschaft für Schappe in:

	Wohnhäuser:	Anzahl Wohnungen:
Angenstein	5	17
Arlesheim	29	47
Grellingen	11	36

Wie der Einkauf der Rohmaterialien durch Händler und Einkaufsagenten der Industrie-Gesellschaft selbst in allen seideproduzierenden Ländern erfolgt, so vollzieht sich der Verkauf der Garne auch mit Hilfe eigener „wohlausgebauter Verkaufsorganisationen“[3]). An Plätzen, wo sich Schappewebereien befinden, entfalten Agenten ihre Tätigkeit. Im großen und ganzen kommen auch heute noch die gleichen Orte für die Aufnahmen von Schappegarnen in Frage wie im vergangenen Jahrhundert. Ganz alte Kunden, wie die Seidenstoffweber in Paris, Lyon und Zürich, die Seidenbandweber in Basel, die Sammet- und Plüschweber in Krefeld, die Möbelfabrikanten in Roubaix, die Spitzen-, Fransen- und Posamentenfabrikanten in Calais[4]) benöti-

[1]) Die Summen bis zum Jahre 1923 sind entnommen der Jubiläumsschrift von Prof. Mangold und Dr. Sarasin (pag. 362) für die folgenden Jahre den einzelnen Jahresberichten der Firma.
[2]) Mitteilung der Generaldirektion, Basel.
[3]) S. J. S.: a. a. O., pag. 383.
[4]) S. J. S.: a. a. O., pag. 383.

gen auch heute noch Schappe[1]). Schon vor dem 20. Jahrhundert hat sich die Kundschaft gegenüber früheren Jahren bedeutend vermehrt, indem Webereien in Nordamerika, Italien, England und Oesterreich Schappegarnen nachfragten. Nach dem Weltkriege verlangten auch Kunden in Polen, der Tschechoslowakei, Spanien, Brasilien und Brit. Indien die Produkte der Industrie-Gesellschaft.

Der Hauptposten des Schappeexportes aus der Schweiz besteht und bestand immer in der Ausfuhr gezwirnter Florettseide. Der Export roher Florettseide war zu jeder Zeit von geringer Bedeutung; hingegen betrug in einzelnen Jahren die Ausfuhr von ungezwirnter Florettseide 1000 bis 3000 Meterzentner, Mengen die ein Viertel bis ein Drittel der Ausfuhr an gezwirnter Florettseide ausmachten. Immer noch darf die Ausfuhr angezwirnter Florettseide als Gradmesser der Ausfuhrbewegung für den gesamten Schappeexport gelten; denn die Quantitäten von exportierter, roher und ungezwirnter Florettseide fallen und steigen zugleich mit der Ab- und Zunahme der exportierten gezwirnten Ware. Ein Einblick in die „Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande" mag die Richtigkeit dieser Behauptung erhärten.

Ich möchte, um ein Bild des schweizerischen Schappeexportes zu zeichnen, an Stelle der mannigfaltigen Schappegarne, die exportiert werden, als „repräsentative Masse", nur die Ausfuhrmengen der gewirnten Florettseide wiedergeben. Dabei bin ich mir bewußt, daß auf diese Weise nicht der jeweilige absolute Stand der Ausfuhr, wohl auer die Bewegung derselben festgehalten ist.

Um schon zum vornherein Mißverständnissen vorzubeugen, sei erwähnt, daß am schweizerischen Schappeexport nicht allein die Fabriken der Industrie-Gesellschaft für Schappe beteiligt sind, sondern auch noch andere Schappe-

---

[1]) Aus den verschiedenen Schappegespinnsten werden, um nur die hauptsächlichsten Endprodukte aufzuzählen, in den Webereien Seidenstoffe, Sammetstoffe, Seidenbänder, Trikotagen, Handschuhe, Strümpfe, Westen, Krawatten, Spitzen, Fransen und Posamentierwaren hergestellt.

spinnereien in Emmenbrücke, Gersau, Kriens, Niederschöntal usw.[1])

Auf nachfolgender Tabelle wird der Export gezwirnter Florettseide nach den hauptsächlichsten Absatzländern festgehalten; die Zahlen sind entnommen zum Teil der Jubiläumsschrift[2]), zum Teil der Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande.

[1]) Nach Schätzungen der Generaldirektion der Industrie-Gesellschaft für Schappe wird der gesamte schweiz. Schappeexport je zur Hälfte von der Industrie-Gesellschaft für Schappe und den übrigen schweiz. Schappespinnereien bestritten.

[2]) S. J. S.: a. a. O., pag. 143.

Export gezwirnter Florettseide nach den hauptsächlichsten Bezugsländern in den einzelnen Jahren.

(Mengen in 100 Kilogramm)

Jahr:	Deutschl.	U. S. A.	Frankr.	Italien	England	Oesterr.	Polen	Tschech.	Indien	Total	Wert in Mill. Fr.
1890	7787	57	1596	23	452	483	—	—	—	—	—
1886	8086	34	1990	29	935	307	—	—	—	—	—
1895	7903	419	676	53	155	629	—	—	—	—	—
1900	6963	1102	849	58	209	851	—	—	—	—	—
1905	7345	1565	653	292	481	780	—	—	—	—	—
1910	7141	2790	917	237	537	649	—	—	—	—	—
1913	6552	3325	443	217	635	607	—	—	—	—	—
1915	4280	4293	396	153	552	2526	—	—	—	—	—
1918	—	4693	4226	51	651	—	—	—	—	—	—
1919	1364	6135	2711	162	602	93	—	—	—	—	—
1920	1878	6616	1005	172	681	46	—	—	—	—	—
1921	2608	4061	172	237	296	191	—	—	—	7,703	29
1922	4075	1685	1794	619	780	157	72	69	137	9,519	37
1923	3474	3854	2331	597	671	945	217	187	102	12,141	51
1924	3263	3348	2165	979	298	277	407	289	621	11,924	47
1925	4694	4159	646	804	1042	277	265	251	399	12,901	48
1926	3484	2345	564	916	271	337	591	242	811	10,093	—
1927	3606	3060	100	658	346	387	863	333	800	10,756	—
1928	3375	2453	861	939	213	288	1000	276	1543	11,906	—
1929	4671	887	769	836	228	371	346	287	882	9,419	—
1930	2291	954	165	547	385	307	347	245	582	6,658	—
1931	1686	361	70	331	314	373	499	264	1463	6,302	—
1932	1017	51	36	165	35	132	292	242	500	3,171	—
1933	693	158	12	131	74	56	146	97	8	1,822	2,6
1934	2066	—	4	103	29	48	103	144	15	3,070	4,1
1935	1254	—	4	119	27	42	89	134	—	1,835	2,4

Zu den vorausgeschickten Zahlen folgendes: Der beste und konstanteste Abnehmer von schweiz. Schappegarnen war (abgesehen von den Jahren 1918—21) beinahe immer Deutschland. Es folgen die U. S. A. und Frankreich. Der Export nach Frankreich ist seit 1925 und besonders seit 1930 stark zurückgegangen, weil die Einfuhrzölle auf Schappe durch dieses Land erhöht wurden. Der Export nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika flaute ab, weil der amerikanische Zolltarif von 1928 eine Wertzollerhöhung auf Schappe von 35 auf 50 Prozent vorschrieb[1]).

Die besten Jahre für den Export waren die Jahre 1923 und 1925, wo aus der Schappeausfuhr 51 bezw. 48 Millionen Franken gelöst wurden. Für die verminderte Ausfuhr nach Deutschland, U. S. A., Frankreich und England nach dem Weltkriege boten vermehrte Bezüge Polens, der Tschechoslowakei, Indiens und Brasiliens einigen Ersatz. Die Gesamtausfuhr ist seit dem Jahre 1929 im Rückgang begriffen und nahm seit 1932 besonders stark ab.

Nach Indien sind immer nur ganz geringe Garne geliefert worden, die aber von Japan noch billiger angeboten werden als von der Schweiz. Infolge japanischer Konkurrenz ging der Markt in Indien, wo immer „nur Preis, nie Qualität" gekauft wurde, den Spinnereien der Schweiz ganz verloren[1]).

Der Hauptgrund, warum seit dem Jahre 1932 der Export von Schappe so sehr zusammengeschrumpft ist, ist folgender: Als billige Seide hatte die Schappe die Aufgabe, jedermann das Tragen von Seidenkonfektion zu ermöglichen. In früheren Zeiten war Schappe um die Hälfte oder zwei Drittel billiger als Seide[2]). In den 1930er Jahren sind die Preise für reine Seide rasch und außerordentlich stark gesunken. Die Abwärtsbewegung der Seidenpreise soll hier am Preisschwund eines führenden Artikels, der italienischen Webgrège 13/15, veranschaulicht werden. Der Mittelpreis

[1]) Mitteilungen der Generaldirektion Basel.
[2]) Mitteilung der Generaldirektion Basel.

pro Kilogramm italienischer Webgrège 13/15 betrug in den Jahren[1]):

1919/20	Fr. 180.—
1920/24	„ 90.—
1924/26	„ 70.—
1931	„ 28.—
1932	„ 18.—
1933	„ 14.—
1934	„ 11.—

Infolge dieser grotesken Preisstürzte war es ein Ding der Unmöglichkeit, Schappegarne, Produkte, die aus langwierigem Arbeitsprozeß mit hohen Lohnkosten gewonnen werden müssen, noch mit Gewinn absetzen zu können. Die einstige Macht der Schappe, als billige „Seide" zu gelten, ist ihr verloren gegangen. Es ist mehr als begreiflich, daß die Industrie-Gesellschaft für Schappe, um ihre Arbeitskräfte, die Jahre hindurch Freud und Leid mit der Gesellschaft geteilt haben, nach Möglichkeit behalten zu können, die großen und geeigneten Anlagen auf die Verarbeitung der erwähnten neuen Garnsorten umstellte.

Anschließend an die großen Schappespinnereien im Birstal, die alle in der Industrie-Gesellschaft für Schappe aufgegangen sind, müssen noch zwei weitere Betriebe der Florettseidenindustrie angeführt werden, die dem weltverbreiteten Schappekonzern fern standen und die eingegangen sind. Es sind dies die Firma Vest & Cie., St. Jakob, sowie B. de B. Stähelin & Cie., Neuewelt, die später unter dem Namen Schappecordonnetspinnerei A.-G. Basel noch eine Zeitlang fortlebte.

Um den Zusammenhang beider Unternehmen und das Eingehen der Firma Vest & Cie. in die Kommanditgesellschaft B. de B. Stähelin & Cie. näher zu beleuchten, muß auf einige Daten aus der Geschichte des St. Albantales im 18. und 19. Jahrhundert zurückgegriffen werden[2]).

Die Firma „Balthasar de Benedikt Stähelin", die sich von Balthasar Stähelin-Burckhardt herleitet, der seit dem

---

[1]) Aus „Bericht über Handel und Industrie der Schweiz": erstattet vom Vorort des schweizer. Handels- und Industrievereins. Jahrgänge 1932 und 1934.

[2]) Dr. Eduard Schweizer: „Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich"; a. a. O., pag. 268 ff.

Jahre 1760 am Leonhardsgraben[2]) in Basel eine Seidenspinnerei betrieb, war vermutlich eine der wenigen, wenn nicht die einzige, Spinnerei von Florettseide in Basel, deren Gründung schon im 18. Jahrhundert erfolgte[1]).

Im Jahre 1789 errichtete Balthasar Stähelin „mittelst Einstellen eines neuen kleinen Rades in den Teich" in der neuen Welt eine Mousselinfabrik[2]). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm Balthasar Stähelin seine Söhne Philipp und Benedikt, sowie seinen Schwiegersohn Niklaus Reber-Stähelin ins Geschäft auf, und unter dem Namen „Balthasar de Benedikt Stähelin" wurde von den vier Personen die gutgehende Mousselinfabrik weiter geführt

1834 veräußerte die Firma B. de B. Stähelin alle ihre Besitzungen in Neuewelt samt der Wasserkraft am St. Albanteich an Christoph Merian-Burckhardt, den Begründer der „Christoph Merian'schen Stiftung". Der Kaufvertrag erwähnt folgende Industriegebäude[3]):

1. Die neu eingerichtete Hammerschmiede mit doppelter Wohnung und dem neu eingerichteten Saal, in welchem sich die Seidenspinnerei befand.
2. Die Bleicherei mit Walkehaus, eigenem Wasserrad und einer in der Bleiche selbst entspringenden Quelle.
3. Das Henkehaus mit Wohnung.
4.—8. Wohnhäuser, Scheune, Stall, Kohlenmagazin usw.
9. Ein zum Posamenten eingerichteter Saal. — Vom Kauf war nur das Inventar der Seidenspinnerei ausgenommen. Der Kaufpreis für das gesamte stattliche Besitztum betrug 70,000 Franken.

Die Bleicherei und Seidenspinnerei wurde an die Veräußererfirma zurückverpachtet.

[1]) Erinnerungsschreiben: „Benedikt Emanuel Stähelin-Burckhardt, 1860—1930", anläßlich des Ablebens des Genannten von seinen Angehörigen im Drucke herausgegeben. Ein Exemplar, das ich konsultieren durfte, befindet sich im Besitze von Max Brugger, Basel, Dornacherstr. 290, der längere Zeit als Buchhalter in der Firma B. de B. Stähelin & Cie. tätig war und mir bereitwillig Auskunft erteilte über die Firma B. de B. Stähelin & Cie. und deren Nachfolgerinnen.

[2]) Vergl. hierzu S. J. S.: a. a. O., pag. 49.

[3]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 268/69.

In St. Jakob stand seit dem Jahre 1585 „am alten Wasserlauf" das bis 1648 betriebene alte Walkehaus[1]). Dasselbe gehörte der städtischen Webernzunft. Der Ertrag der Walke schwand mit der Zeit immer mehr, während die Kosten für deren Unterhalt den Zunftsäckel erheblich belasteten. Ein Neubau vom Jahre 1782 erwies sich schon 1811 wieder als erneuerungsbedürftig und in den 1830er Jahren standen neuerdings Auslagen von 4000 Fr. für Reparaturen an der Walke bevor. Dies erklärt, warum die Zunft 1837 das „Walkgebäude und alles Land auf dem rechten Ufer mit drei Vierteilen der Wasserkraft" um den Preis von 35,000 Fr. losschlug. Als Käufer fanden sich Christoph Stähelin und Benedikt Respinger-Gemuseus, die auf dem bisherigen Areal der Walke das heute noch bestehende vierstöckige Fabrikgebäude errichteten[2]).

Die Firma Stähelin & Respinger" erlosch schon 1841. Vier Jahre hierauf erwarb Christoph Merian die Liegenschaft und vermietete sie an die Richter-Linder'sche Bandfabrik, die im Fabrikgebäude eine Seidenweberei einrichtete[3]).

Schon vor dem Eingehen der Richter-Linder'schen Bandfabrik (1876), im Jahre 1870, verpachtete Frau Wwe. Merian das Fabrikationsgebäude in St. Jakob der Firma Vest & Cie., die seit dem Ende der 1860er Jahre in Basel am Rümelinbach sich mit der Nähseidenfabrikation befaßte[2]). An der Firma Vest & Cie., Basel, war auch Benedikt Stähelin-Linder, ein Teilhaber der Kollektivgesellschaft B. de B. Stähelin, mit einer Kommandite von 100,000 Fr. beteiligt[4]). Als nun infolge der Krise in der Schappeindustrie (1873—78) die Firma Vest & Cie. liquidieren mußte, übernahm Benedikt Stähelin-Linder 1874 einen Teil des Produktionsprozesses der Firma Vest & Cie. „unter der bisherigen Firma Balthasar de Benedikt Stähelin"[2]), während Kornelius Kaiser für die Verarbeitung der Rohware und das Spinnen besorgt war. Kornelius Kaiser, der schon bei Vest & Cie. mitgewirkt hatte, überließ nach und nach die

---

[1]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 272.
[2]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 274.
[3]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 276.
[4]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 276 77.

kaufmännische Leitung des Betriebes Benedikt Stähelin ganz und arbeitete bald nur noch als „Lohnspinner" mit. Im September 1879 siedelte Kaiser nach Zell im Wiesental über, und damit übernahm die Firma „Balthasar de Benedikt Stähelin" die ganze Fabrik[1]).

Benedikt Stähelin-Linder verunglückte 1891 bei der Eisenbahnkatastrophe auf der Münchensteiner Brücke tödlich. Sein Sohn Benedikt Stähelin-Burckhardt, dem das schon in einer Fußnote erwähnte Erinnerungsschreiben gilt, hatte sich im Auslande (Lyon, Mailand, Marseille) die nötigen Kenntnisse zur Fortführung des ererbten Geschäftes angeeignet. Auf die Nachricht vom Ableben von Benedikt Stähelin kehrte Benedikt Emanuel aus der Fremde heim und hielt seitdem die Geschäftsführung der Kollektiv-Gesellschaft B. de B. Stähelin & Cie. in seinen Händen bis zum Jahre 1927[1]).

Im genannten Jahre wurde die Liquidation der Firma B. de B. Stähelin & Cie., St. Jakob, durchgeführt, und Warenlager und Maschinen von der Firma „Mez, Vater & Söhne, Nähseidenfabrik Freiburg i. Br." zur eigenen Herstellung der bis dahin von B. de B. Stähelin & Cie. bezogenen Seidenzwirne käuflich erworben. Gleichzeitig kaufte die Firma Mez, Vater & Söhne, von der Christoph Merianschen Stiftung das von B. de B. Stähelin & Cie. nur gemietete Fabrikgebäude mit angrenzenden Landparzellen[2]). Die Fabrikation von Seidengarnen wurde unter dem Firmennamen: „Schappecordonnetspinnerei St. Jakob, A.-G.", Basel, weiter betrieben. Das Aktienkapital der Firma betrug 100,000 Fr. Auf Ende des Jahres 1929 trat dann eine entscheidende Aenderung ein, indem durch Fusion der Firma „Mez, Vater & Söhne", mit ihren weitverzweigten Filialunternehmen in Ungarn, Rumänien und Jugoslavien und der Firma „Mez A.-G." in Freiburg i. Br. die Spinnerei in St. Jakob stillgelegt und zwecks Liquidation von der Firma: „Gütermann & Cie., Spinnerei- und Nähseidenfabrikation" in Gutach i. Br. übernommen wurde[2]).

Die Spinnerei in St. Jakob verarbeitete ausschließlich Peignés aus Japan und Italien. Nachdem diese auf Vorspinn-, Zwirn-, Putz- und Kontrolliermaschinen verschiedene

[1]) E. Schweizer: a. a. O., pag. 278.
[2]) Persönliche Mitteilungen von Max Brugger, Basel.

Arbeitswege durchlaufen hatten, gelangten sie in Strangenform von 500, 1000 und 1500 Meter Länge als fertige, aber noch ungefärbte Seidengarne in die Nähseidenfabriken. Erst in den Nähseidenfabriken wurden die Strangen gefärbt, ausgerüstet und auf Spulen, Rädchen und Pappefächtchen gewunden. B. de B. Stähelin & Cie. verkauften jährlich ungefähr 20,000 Kilogramm rohe Nähseide[1]). Die Schappecordonnetspinnerei St. Jakob A.-G. mehrte die Produktion im Jahre 1928 auf 43,000 Kilogramm und im letzten Jahre ihres Bestehens sogar auf 54,000 Kilogramm. Der Absatz der Produkte von B. de B. Stähelin & Cie. erstreckte sich hauptsächlich auf die Schweiz, Deutschland, Oesterreich und die Türkei. Nach Holland wurden besonders dicke Zwirne zum Flechten von Fischernetzen verkauft. Die Arbeitskräfte der Firma B. de B. Stähelin & Cie. (55 weibliche und 8 männliche Personen in der Fabrik plus 10—12 Heimarbeiterinnen in Basel, St. Jakob und Birsfelden) wurden im Jahre 1927 von der Schappecordonnetspinnerei St. Jakob A.-G., Basel, übernommen. Erst im Mai 1929 erstellte die Schappecordonnetspinnerei St. Jakob am St. Albankanal bei St. Jakob eine moderne Turbinenanlage zur Gewinnung von elektrischer Kraft, nachdem durch 60 Jahre hindurch die vorhandene Wasserkraft direkt vom Schaufelrad über Transmissionen den Maschinen zugeführt worden war.

e) **Die Bekleidungs- und Ausrüstungsindustrie.**

Die Ueberkleiderfabrik E. Spindler, Laufen[2]).

Eugen Spindler besaß seit dem Jahre 1916 in Laufen einen Verkaufsladen, in dem er Bonneterie-, Mercerie- und Konfektionswaren feil bot. Rege Nachfrage im Industriestädtchen Laufen war besonders für Berufskleider vorhanden, die Spindler zum größten Teil von der Berufskleiderfabrik Salzmann und Rizi, Amriswil, kommen ließ. Im Jahre 1928 begann Spindler auf drei elektrischen Nähmaschinen selbst Berufskleider zu verfertigen. Ein Brand im Jahre 1931 äscherte Laden und Nähstube ein. Im Herbst des näm-

[1]) Persönliche Mitteilungen von Max Brugger, Basel, a. a. O.
[2]) Angaben von Eugen Spindler, Laufen.

lichen Jahres installierte Spindler 6 neue Maschinen in dem unterdessen wieder aufgebauten Verkaufsladen. Zwei männliche und 6 weibliche Arbeitskräfte vermochten nicht den stetig wachsenden Kundenkreis mit Ueberkleidern zu versehen. An der Basler-Straße, etwas unterhalb des Städtchens Laufen erwarb sich Spindler zu günstigen Bedingungen Bauland und errichtete die „Ueberkleiderfabrik Laufen". Die zur Fabrikation von Berufskleidern benötigten Zwilch-(Baumwoll-)Stoffe werden in der Fabrik bis zu 60 Schichten aufeinandergelegt und mit Hilfe einer Schneidemaschine nach verschiedenen Größen zugeschnitten. Die zugeschnittenen Stoffe wandern von einer Näherin zur anderen; an jeder Maschine erfährt das Berufskleid weitere Vervollkommnung, bis es als fertiges Ueberkleid von der letzten Näherin aus der Hand gegeben wird.

Die Berufskleider von Laufen sind nicht nur im Birstal, sondern in der ganzen Schweiz bekannt. Ein großer Teil der Produktion wird durch Reisende vertrieben. In Basel besitzt Spindler ein eigenes Verkaufsgeschäft. Der Konfektion von Berufskleidern und Windjacken wurden noch zwei weitere Abteilungen angegliedert, nämlich die Konfektion von Herren- und Knabenkleidern und die Konfektion von Halbleinhosen. Alle Maschinen werden von zwei kleinen Elektromotoren angetrieben. Kraft und Licht liefert die Bernische Kraftwerke A.-G. Bern. Die Ueberkleiderfabrik E. Spindler, Laufen, ist in stetem Wachsen begriffen und beschäftigte im Jahre 1935 11 männliche und 24 weibliche Arbeitskräfte.

Die „Schneider C. & Cie., Birmannshof A.-G., Basel, Filialfabrik Nunningen (Sol.)

Im Jahre 1910 gründeten Carl Schneider und Heinrich Merzweiler die Firma „Schneider & Merzweiler, Seiden- und Bonneteriewaren en gros", Basel[1]). Der erste Geschäftssitz befand sich in der Türkheimerstraße No. 7. 1912 erfolgte eine teilweise Verlegung des Betriebes in die Ahornstraße, wo erstmals die Fabrikation von Schürzen auf vier elektri-

[1]) „25 Jahre Birma Schürzen 1910—1935", Chronik, verfaßt anläßlich des 25jährigen Bestehens der Firma C. Schneider & Cie., Birmannshof A.-G., Basel.

schen Nähmaschinen aufgenommen wurde. Im Jahre 1923 fand eine Umwandlung der seit 1918 bestehenden Kommanditgesellschaft in die „C. Schneider & Cie., Birmannshof A.-G." statt. Die Uebersiedlung des Betriebes aus der Ahornstraße in den Fabrikneubau im Birmannshof erfolgte im Jahre 1919. Die Firma, welche 1935 250 Angestellte und Arbeiterinnen beschäftigte, besitzt außer dem Hauptbetriebe im Birmannshof, Basel, seit 1927 eine Fabrikationsfiliale in Lörrach-Stetten, sowie seit 1934 einen Nebenbetrieb in Nunningen (Solothurn), der uns hier vor allem interessiert.

Anläßlich eines Fabrikbesuches im Jahre 1932 bei C. Schneider & Cie. im Birmannshof sah sich die Polizei des Kantons Baselstadt veranlaßt, die allzu engen, mit Menschen und Maschinen überlasteten Räume im Birmannshof als Fabrikationslokale zu beanstanden und die weitere Beschäftigung von so vielen Personen im Birmannshof zu verbieten. Nun hatte sich der mengenmäßige Umsatz seit 1912 bis zum Jahre 1931 verzwölffacht, ja zeigte im Jahre 1934/35 neuerdings eine kleine Zunahme[1]). Um das bisherige Produktionsquantum herstellen zu können, mußte die Firma das bis anhin beschäftigte Personal und den vorhandenen Maschinenpark in Anspruch nehmen. War dies im Birmannshof nicht möglich, so mußte nach neuen Lokalitäten Umschau gehalten werden.

Es kam zu Verhandlungen mit den Aktionären der eingegangenen Kammfabrik Nunningen, die schließlich der Basler Textilfirma in Miete gegeben wurde[2]). Die Gemeinde Nunningen, froh eine neue, verdienstbringende Industrie zu erhalten, sicherte der Firma zu, während 10 Jahren auf die Erhebung von Gemeindesteuern zu verzichten. Am 8. Januar 1934 hielt die C. Schneider & Cie. Birmannshof A.-G. Basel ihren Einzug im Gilgenbergertal[3]).

Nunningen mußte als „Arbeitsplatz mit geringen Lohnkosten" (ein genereller, regionaler Standortsfaktor)[4]), die

---

[1]) Umsatz-Statistik der C. Schneider & Cie., Birmannshof A.-G., auf der letzten Seite der Chronik: „25 Jahre Birma Schürzen 1910—1935", a. a. O.

[2]) Persönliche Mitteilungen von Oskar Häner, Nunningen.

[3]) Aus der Chronik: 25 Jahre Birma Schürzen 1910—1935", a. a. O.

[4]) A. Weber, a. a. O., pag. 19.

Errichtung der Filiale gerade in seinem Wirkungsbereich in hohem Maße begünstigen. Die durchschnittlichen Stundenlöhne für Schürzenschneiderinnen stehen in Basel um 40 Prozent höher als im entlegenen Bauerndorfe[1]). Auch hoffte die Basler Firma mit den „überaus willigen" Landmädchen eine gleiche oder noch bessere „Leistungshöhe der Arbeitskraft"[2]) zu erreichen, wie mit dem weiblichen Personal in der Stadt, eine Annahme, die sich als zutreffend erwies[3]). All die oben angeführten Faktoren haben dazu beigetragen, daß die Filiale in Nunningen eröffnet werden konnte. Unter der Leitung von zwei eingearbeiteten männlichen Personen nähen seit dem Jahre 1935 durchschnittlich 60 Arbeiterinnen aus Nunningen, Meltingen, Zullwil und Fehren an Berufsschürzen für Maler, Packer, Spediteure usw., an kleinen Damenschürzen (Holländerli), an Pyjamas und an der patentierten Schürze: „Favorit". Der Verkauf der Produkte der C. Schneider & Cie. Birmannshof A.-G. Basel wird vom Hauptsitze besorgt. Die Filiale in Nunningen war 1935 mit 50 elektrisch betriebenenen Nähmaschinen ausgestattet. Kraftlieferantin ist die Elektra Birseck (Motorenstärke total 13 PS.)

---

[1]) Berechnung nach von mir eingesehenen Lohnlisten.
[2]) A. Weber: a. a. O., pag. 95.
[3]) Mitteilung von Dir. C. Schneider-Koch, Basel.

IV. Die Herstellung von Stricken und Tauen

Die Cordag A.-G. vorm. Joseph Stöcklin & Cie., Bindfadenfabrik und Seilerei, Aesch[1]).

Die Bindfadenfabrik und Seilerei in Aesch wurde durch Anton Stöcklin im Jahre 1865 errichtet. Als Standort wählte Stöcklin einen damals sowohl für den Bezug der Hanfe wie für den Versand der Stricke günstigen Platz: nämlich die außerhalb des Dorfes Aesch und an der Hauptstraße gegen Basel gelegenen „Stein-Reben". Im Jahre 1911 wurde die Seilerei A. Stöcklins von dessen Sohn Jos. Stöcklin übernommen. Aus der Einzelfirma Jos. Stöcklin, Seilerei, Aesch, bildete sich 1931 eine Kollektiv-Gesellschaft, die 1933 in die Jos. Stöcklin & Cie. A.-G. umgewandelt wurde.

Noch im gleichen Jahre wurde eine weitere Firmenänderung vorgenommen und der Betrieb Cordag A.-G., Bindfadenfabrik und Seilerei genannt. (Aktienkapital: 40,000 Franken.)

Die rohen Hanfe werden vorwiegend aus Italien und den meisten osteuropäischen Staaten in die Schweiz eingeführt und von der Schweizer Bindfadenfabrik in Flurlingen (Kt. Zürich), der einzigen Hanfspinnerei in der Schweiz, gesponnen. Von Flurlingen gelangen die gehechelten und gesponnenen Hanfe, je nach der Reißkraft in Qualitäten sortiert, nach Aesch. Außer Hanf wird von der Cordag A.-G. auch Jute und „Sisalhanf" verarbeitet. Gesponnene Hanfe zur Herstellung von Seilerwaren nennt der Fachmann „Seilfadengarne", solche zur Herstellung von Bindfaden „Bindfadengarne". Die Bindfadengarne werden vorerst zwei, drei oder mehrfach auf Zwirnmaschinen zusammen gezwirnt; alsdann erfährt der Zwirn auf der Poliermaschine eine Säuberung, wird durch ein chemisches Bad hindurchgezogen, auf Spulen oder Knäuel gewickelt und verpackt.

---

[1]) Alle Angaben über die genannte Firma verdanke ich der Betriebsleitung der Cordag A.-G. Aesch.

In der Seilerei vollziehen sich folgende Vorgänge: Je nach dem Durchmesser, den das fertige Seil aufweisen soll, werden eine Anzahl Seilfäden zur sogen. „Seillitze" zusammengedreht. Die Seillitzen — wieder 3—6-fach miteinander zusammengedreht — stellen das fertige Seil dar, in dessen Mitte sich das sogen. „Herz" oder die „Kordel" (eine dicke Schnur) befindet.

Anton und Jos. Stöcklin beschäftigten durchschnittlich 3—4 Arbeitskräfte, die vor dem Kriege außer Kost und Wohnung wöchentlich mit 12 Fr. entlohnt wurden.

1918 ist man in der Seilerei von der Handproduktion zur maschinellen Produktion übergegangen. Das Unternehmen bezog im Jahre 1935 von der Elektra Birseck für die Bedienung von Motoren (total 37 PS.) Kraftstrom.

Im Jahre 1931, wo sich infolge der Krise im Bauhandwerk der Absatz an Seilerwaren um die Hälfte des Absatzes der 1920er Jahre verminderte, wurde der Seilerei die Bindfadenfabrikation angegliedert.

1935 beschäftigte die Firma 9 Arbeitskräfte. Im Birstal wohl einzig dastehend in jenen Jahren, war das Arbeitnehmer- und Arbeitgeber-Verhältnis bei der Seilerei in Aesch. Das Arbeitsverhältnis, das mit Schmoller[1]) als patriarchalische Behandlung der Arbeiter zu bezeichnen ist, hat sich bei der Firma Jos. Stöcklin & Cie. bis zum Jahre 1932 halten können. Noch im Jahre 1932 bezogen die Arbeitskräfte der Seilerei und Bindfadenfabrik in Aesch Kost und Wohnung vom Arbeitgeber, d. h. sie saßen mit dem Unternehmer am nämlichen Tisch und schliefen im gleichen Hause. Der in Geld zu entrichtende Lohn hatte sich allerdings gegenüber der Vorkriegszeit verdrei- und vervierfacht.

Ueber die Produkte der Cordag A.-G. Bindfadenfabrik und Seilerei, Aesch, orientieren verschiedene Preislisten. Aus der „Preisliste für gewöhnliche Seilerwaren" seien folgende Artikel erwähnt: Krippenseile, Zugstrangen, Halftern, Helsig, Leitseile und Heuseile; alles Utensilien für Landwirte und Fuhrwerker. Ferner Waschseile, Touristenseile und Faßkissen.

Die „Spezialofferte für die Industrie" enthält die Produkte: Flaschenzugseile, Kranenseile, Wellenbocks, Förder-

[1]) G. Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Erster u. zweiter Teil. pag. 437 ff. und 735. Leipzig 1900.

seile, Schlepptaue, Transmissionsseile, Struppen und Schlingen, Gerüststricke, gezwirnte Schnüre, Sägeschnüre, Dichtungs- und Teerstricke.

Die „Bindfaden-Preisliste" offeriert folgende Erzeugnisse: Gebleichte und farbige Hanf-Bindfaden, Packschnüre, Cordeaux, extra für Maurer- und Zimmermeister, Federn-, Peitschen-, Näh- und kablierte Schnüre.

Der bei der Gründung der Seilerei vor Jahren gewählte Standort wurde von mir als günstig bezeichnet. Heute trifft dies allerdings nicht mehr zu, da die Seilerei infolge ihrer Lage abseits der Bahnstation Aesch die Spedition durch den teuren Sesa-Dienst der S. B. B., sowie hin und wieder durch andere Transportmittel bewerkstelligen muß.

V. Die Erzeugung elektrischer Kraft, technischer und elektrotechnischer Produkte.

Die Schweiz hat als eines der ersten Länder die in ihren Flüssen schlummernde elektrische Energie der Bevölkerung dienstbar gemacht. Das statistische Jahrbuch der Schweiz nennt schon für die Jahre 1882—1890 die Errichtung von fünf Starkstromanlagen auf Schweizerboden[1]). Eng verbunden mit den Anlagen von elektrischer Kraft sind die Betriebe, welche die Einrichtung dieser Werke überhaupt, sowie den Transport und die Verwendung der gewonnenen Kraft ermöglichen.

Die erste Fabrik in der Schweiz[2]) zur Herstellung elektrischer Maschinen und Apparate war die 1881 von E. Bürgin und R. Alioth in Kleinbasel gegründete Elektrizitätsgesellschaft R. Alioth & Cie., die Vorgängerin der Zweigniederlassung der Aktiengesellschaft Brown Boveri & Cie., Baden, in Münchenstein.

O. Schmucki[3]) berichtet, daß der Begründer von Brown Boveri & Cie., Baden, C. E. L. Brown bei E. Bürgin und R. Alioth seine ersten theoretischen und praktischen Kenntnisse über die elektrische Energie und deren Verwendung erworben habe.

1884 verließ E. Bürgin infolge „finanzieller Mißstände" die Alioth'sche Fabrik und trat in die Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur ein[3]). Im Verein mit seinem Vetter Felix Burckhardt führte R. Alioth den Betrieb weiter und hatte bis zum Jahre 1892 so gute Erfolge, daß er an eine Betriebserweiterung denken konnte. Billige Arbeitskräfte, eigener Grund und Boden, sowie die Mög-

[1]) Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Jahrgang 1902.
[2]) Monatsbericht des Schweiz. Bankvereins 1910, No. 9.
[3]) O. Schmucki: a. a. O.

lichkeit, die Wasserkraft der Birs auszunützen, veranlaßten R. Alioth & Cie. im Jahre 1892 mit dem Bau einer neuen Fabrik „unterhalb der sog. Weiden" in Arlesheim zu beginnen[1]). Bereitwillig wurde Alioth & Cie. und zugleich dem Erbauer der Portlandzementfabrik in Münchenstein, C. Brentano, Ingenieur aus Mannheim, vom Regierungsrat des Kantons Baselland die Konzession zur Errichtung eines Gewerbekanals, der beide Fabriken mit der notwendigen Betriebskraft versehen sollte, erteilt[1]). Die gemeinsame Kraftanlage und die Alioth'sche Fabrik wurden, einerseits um das beste Gefälle der Birs auszunützen, andererseits, weil Alioth vorläufig kein fremdes Bauland zu dem eigenen hinzu erwerben wollte, „hart an der Grenze" der Gemeinden Arlesheim und Münchenstein erstellt, wogegen die Portlandcementfabrik[2]) ganz auf Münchensteiner Boden zu liegen kam[3]). Notwendige bauliche Erweiterungen zwangen Alioth & Cie. 1895, ihre Etablissemente auch auf Münchensteiner Areal auszudehnen, den Sitz von Arlesheim nach Münchenstein zu verlegen, sowie durch eine Geleiseanlage die Fabrik mit der Bahnstation Münchenstein zu verbinden. Gleichzeitig mit der Betriebserweiterung fand eine Firmenänderung statt, infolge derer die Elektrizitätsgesellschaft Alioth & Cie. in die Elektrizitätsgesellschaft Alioth A.-G. umgewandelt wurde. Das Anfangsaktienkapital betrug 1 Million Franken. Ueber den weiteren Fortgang der Aktiengesellschaft schreibt Schmucki[3]): „Wie bei so vielen Unternehmungen der damaligen Zeit, trat eine etwas übertriebene Investierung in Erzeugnissen ein, was bei den raschen, umwälzenden Aenderungen in der Elektrotechnik zu Verlusten an Arbeit und Geld führte. Für die Elektrizitätsgesellschaft Alioth A.-G. war dieses besonders folgenschwer, denn sie mußte im Jahre 1900 ihr (inzwischen auf 6 Millionen Fr. angestiegenes) Aktienkapital zur Hälfte als verloren betrachten und abschreiben." Immerhin war die Firma schon überall bekannt geworden und setzte ihre Erzeugnisse nach allen Ländern Europas ab. Nach Spanien, Frankreich und Italien wurden Dynamomaschinen bis zu 600 PS geliefert, darunter bereits sog. Einanker-Umformer,

---

[1]) O. Schmucki: a. a. O.
[2]) Weiteres über die Portlandcementfabrik in Münchenstein folgt im Abschnitt XI dieser Arbeit.
[3]) O. Schmucki: a. a. O.

eine Spezialität, deren Produktion erst 10—15 Jahre später von anderen Firmen aufgenommen wurde[1]). Der Begründer der Elektrizitätsgesellschaft K. Alioth, Rudolf Alioth, nahm im Jahre 1900 Abschied von seinem Unternehmen. Seit 1904 besserte sich die Geschäftslage der Aktiengesellschaft von Jahr zu Jahr, und es konnten folgende Dividenden in Prozenten entrichtet werden[2]):

	auf Prioritäten:	auf Stammaktien:
1904	5	—
1905	5	—
1906	5	—
1907	6	4
1908	6	6
1909	6	6
1910	6	6
1911	—	4,5
1912	—	4,5
1913	—	5

Gestützt auf den Beschluß einer Generalversammlung konnten die im Jahre 1900/1901 ausgegebenen Prioritätsaktien, die zum Bezug einer Vorzugsdividende bis zu 6 Prozent berechtigten, in Stammaktien umgewandelt werden, wenn während drei aufeinander folgenden Jahren auf Prioritäten wie auf Stammaktien eine Dividende von 6 Prozent ausgeschüttet würde. Die Umwandlung muß sich im Jahre 1910 vollzogen haben, denn seit diesem Jahre verschwinden die Prioritätsaktien aus den Jahresberichten. Die E. G. Alioth A.-G. besaß neben dem Hauptbetrieb in Münchenstein eine Filiale in Lyon, die 1913 an die „Compagnie Electro-Mecanique Le Bourget" bei Paris, seit 1902 eine Filiale der Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden, überging. Die E. G. Alioth A.-G. beschäftigte im Jahre 1910 im Hauptbetriebe Münchenstein und in der Lyoner Filiale zusammen 1400 Arbeitskräfte[3]).

Ueber die ausgedehnte Verbreitung der Alioth'schen Produkte und deren Qualität äußerte sich eine Stimme im Monatsbericht des Schweizerischen Bankvereins 1910 No. 9 folgendermaßen: „Der Name und die Marke Alioth, welche

[1]) O. Schmucki: a. a. O.
[2]) Monatsbericht des Schweiz. Bankvereins 1910, No. 9
[3]) Mitteilung von Ed. Manok, Arlesheim, Direktor der Zweigniederlassung der A.-G. Brown, Boveri & Cie. in Münchenstein.

sich weit über die Grenze unseres Landes hinaus einen ausgezeichneten Ruf erworben haben, werden nicht untergehen." Daß die Elektrizitätsgesellschaft Alioth A.-G. in der Zeit vor dem Kriege ein blühendes Unternehmen war, zeigt neben den ansehnlichen Dividenden die 1908 bis 1910 ausbezahlt wurden, der Jahresbericht von 1911, nach welchem im betreffenden Jahre 1135 Transformatoren (Leistung 60,820 kW) geliefert und 1143 Transformatoren (Leistung 92,194 kW) neu bestellt; 4388 Generatoren und Motoren geliefert und 4354 neu bestellt wurden. Außer an großen Anlagen im Ausland beteiligte sich die E. G. Alioth A.-G. auch an der Ausstattung zahlreicher schweizerischer Kraftanlagen und Bergbahnen.

Die Interessengemeinschaft zwischen der E. G. Alioth A.-G. und der Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie. Baden (in der Folge: B. B. C. genannt), die im Jahre 1913 zur vollständigen Fusion der beiden Gesellschaften führte, hat ihren Grund wohl in ganz allgemeinen Konzentrationsbestrebungen, Bestrebungen, welche bei gleichartigen Industriefirmen durch Zusammenziehung der kaufmännischen und technischen Leitung ein Senken der Produktionskosten und eine Verstärkung der gegenseitigen Position bewirken sollen. Ueber die Notwendigkeit von Koalitionen bei den Elektrizitätsunternehmen namentlich in Bezug auf die beiden Firmen B. B. C. und die E. G. Alioth A.-G. schreibt der Verfasser des schon erwähnten Berichtes des Bankvereins[1]): „Das Bedürfnis einer Konzentration mußte besonders in der Elektrizitätsindustrie fühlbar werden, wo man sich vor Unternehmen von solcher Größe sah, daß man schon in die Zeit des Bahnbaues zurückblicken muß, um eine ähnliche Lage vorzufinden. Ueberall nimmt das Anwendungsgebiet bei der Elektrizität zu. Alle Länder machen sich ihre Wasserkräfte nutzbar, um daraus Kraft und Licht zu gewinnen ... Fast überall dehnt die ausländische Konkurrenz, die viel größere einheimische Märkte besitzt, als unsere Industrie, und die den Schutz hoher Zölle genießt, ihre industrielle und finanzielle Interessensphäre durch Bildung mächtiger Konzerne aus."

Alle diese Gründe waren von maßgebendem Einfluß auf die Fusion der beiden Geschäftsfirmen. Die Verschmelzung

[1]) Monatsbericht des Bankvereins 1910, a. a. O.

vollzog sich in der Weise, daß gegen vier Aktien der E. G. Alioth von je 500 Fr. Nennwert eine B. B. C.-Aktie von 1250 Fr. Nennwert umgetauscht wurde. Im Jahre 1912/13 befand sich bereits das ganze Aktienkapital der E. G. Alioth A.-G. im Portefeuille der Brown, Boveri & Cie. A.-G., und die Basler Börse teilte am 8. September 1913 mit: „Vom 1. Januar 1914 an werden die Aktien der Elektrizitätsgesellschaft Alioth A.-G. vom Kursblatt gestrichen". Die Werkstätten in Münchenstein arbeiteten im Jahre 1913/14 zum ersten Mal als Zweigniederlassung von B. B. C. für den Hauptbetrieb in Baden[1]).

Aus der E. G. Alioth A.-G., die seit dem Moment der Einstellung der eigenen Produktion den Charakter einer reinen Holdinggesellschaft annahm und die schon 1913 als Ausgleich für die Abtretung der Fabrikanlage in Münchenstein verschiedene Effekten[2]) der Aktiengesellschaft B. B. C. erwarb, entwickelte sich später die „Holding Brown, Boveri & Cie., A.-G., mit Sitz in Basel[3]).

In der Zweigniederlassung Münchenstein wurde nach der Verschmelzung der Maschinenpark der Vorgängerin belassen und weiter ausgebaut. Das Verkaufs- und Konstruktionsbureau wurde mit demjenigen von Baden vereinigt[4]). Zur Abwicklung des Maschinenbaues und der Motorenkonstruktion befanden sich in Münchenstein mehrere Abteilungen, wie: Anreißerei, Dreherei, Fräserei, Hoblerei, Stanzerei, Wicklerei und Maschinenschlosserei. Außerdem unterhielt die Filiale eine eigene Werkzeugabteilung, eine kleine

---

[1]) Geschäftsberichte der Aktiengesellschaft B. B. C. 1912/13 und 1913/14.

[2]) Die übernommenen Wertpapiere bestanden damals in der Hauptsache aus Effekten der Compagnie Electro-Mécanique in Le Bourget, der A.-G. „Motor" Baden, der A.-G. Brown, Boveri & Cie. in Mannheim und der „Isaria Zählwerke in München. (Geschäftsbericht der E. G. Alioth: Jahrg. 1913.)

[3]) Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden (Schweiz)", Generalbroschüre der Firma: Juli 1930.

[4]) In Baden entwickelte sich aus den anfänglichen Konstruktionswerkstätten eine eigentliche Zentralstelle für Konstruktionsunterlagen und Berechnungsabteilung, nach deren Forschungsergebnissen im Jahre 1930 17 Fabriken des B. B. C.-Konzerns arbeiteten. (Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden (Schweiz)": Generalbroschüre 1930 a. a. O.)

chemische Werkstätte zur Herstellung von Apparaten für die elektro-chemische Industrie, eine Abteilung für den Bau von Transformatorenkasten und eine Malerei[1]). Die Montage von elektrischen Lokomotiven wurde im Jahre 1935 in Münchenstein noch weiter geführt, während die ganze übrige Fabrikation in die Werkstätten des Hauptsitzes, Baden, verlegt wurde.

Ueber das Größenverhältnis der Münchensteiner Filiale zum Hauptbetrieb gibt folgende Anlagenbewertung Aufschluß[2]):

Wert der Anlagen der Firma B. B. C., Baden, im Jahre 1925/26 in Franken:

	a) in Münchenst.:		b) in Baden:	
Grundstücke		202,400		1,294,500
Gebäude: in (—) =				
Versich.-Wert	(2,185,000)	1,110,000	(11,476,700)	6,779,000
Wohnhäuser	(128,000)	59,000	(3,831,900)	3,387,000
Arbeitsmasch.	(1,600,000)	400,000	(5,000,000)	1,400,000
Werkzeuge u. Mobilien		1		1
Modelle		1		1
Materialien		1,790,000		8,310,380
Halbfertige Maschinen und Anlagen		676,033		
Fertige und halbfertige Maschinen				18,578,440

Das oben dargelegte Größenverhältnis zwischen Hauptbetrieb und Filiale Münchenstein dürfte sich bis zum Jahre 1930 in gleichem Ausmaß gehalten haben. Eine gewisse Gewähr für diese Annahme bietet die in der erwähnten Broschüre[3]) aufgezeigte Arbeiter- und Angestelltenquote für beide Etablissemente. Im Jahre 1930 wurden beschäftigt: im Hauptbetrieb Baden 6447 Arbeiter und Angestellte, in Münchenstein 1088 Arbeiter und Angestellte.

In verdankenswerter Weise stellte mir die Direktion der Aktiengesellschaft B. B. C. Baden folgende Ziffern ihrer Belegschaft, je nach Möglichkeit untergeteilt in männliche und weibliche Arbeitskräfte, zur Verfügung.

---

[1]) Mitteilung von Direktor Ed. Manok, Arlesheim.
[2]) Bericht der Eidgen. Bank: 1928.
[3]) Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden (Schweiz): Generalbroschüre Juli 1930, pag. 7.

Beschäftigte Arbeitskräfte ohne Bureaupersonal:

	in Münchenstein[1])			in Baden[2])		
im Jahre	männl.	weibl.	total	männl.	weibl.	total
1892	(108)	(12)	(120)	***	***	ca. 130
1900	(810)	(90)	(900)	***	***	ca. 1600
1910	(810)	(90)	(900)	***	***	ca. 2500
1920	742	144	886	2743	329	3072
1930	637	139	776	3922	327	4249
1936	20	—	20	2909	296	3205

Beim Zusammenschluß der E. G. Alioth A.-G. mit der Aktiengesellschaft B. B. C. im Jahre 1913 fiel nur der Name Alioth, der Name des Begründers der Elektrizitätsgesellschaft, den damaligen Konzentrationsbestrebungen zum Opfer. Die weitere innerbetriebliche Verschmelzung im Juni 1935 ließ auch noch die Arbeitsstätte Alioth's, die Anlage in Münchenstein, größtenteils eingehen. Trotz günstigerem Standort des Filialbetriebes an der nördlichen Landesgrenze sowohl für die Einfuhr der nötigen Rohstoffe, wie auch für den Export der Fabrikate[3]), wurde von der Betriebsleitung einer Schließung der Werkstätten in Münchenstein und einer Verlegung der Produktion nach Baden der Vorzug gegeben. Folgende Faktoren, größtenteils Agglomerativfaktoren[4]), die durch Hinzuziehen des Nebenbetriebes zum Hauptunternehmen auf Herabsetzung der Generalunkosten tendierten, haben das Aufgehen der Münchensteiner Filiale im Hauptbetrieb bewirkt. Ich gebe nachfolgend einen Auszug aus einem Schreiben der Fabrikdirektion der A.-G. B. B. C., Baden, an mich wieder: „In folge der allgemeinen Krise war sowohl der Bestellungseingang für unsere Werke in Baden, als auch für das Werk Münchenstein außerordentlich zurückgegangen. Die Lieferungssumme sank auch mengenmäßig so stark, daß auch mit der reduzierten Arbeiterzahl nur noch ein Bruchteil der

---

[1]) Die in Klammern gesetzten Ziffern für den Betrieb Münchenstein, damals noch zur Elektrizitätsgesellschaft Alioth gehörend, sind Schätzungen von Dir. Ed. Manok, Arlesheim.

[2]) In den mit *** bezeichneten Kolonnen konnten die Arbeitskräfte nicht mehr mit Bestimmtheit nach Geschlechtern ausgeschieden werden.

[3]) B. B. C. ist eine ausgesprochene Exportfirma und die hauptsächlichsten Rohstoffe werden immer aus Deutschland, Belgien, dem Elsaß und der ehemaligen Tschechoslowakei eingeführt.

[4]) A. Weber: a. a. O. pag. 123.

pro Woche zur Verfügung stehenden 48 Stunden gearbeitet werden konnte. Es war unter diesen Verhältnissen bei weitem nicht mehr möglich, die Unkosten der Fabrikation zu decken, trotzdem sie in einschneidendem Maße reduziert worden waren. Es ist verständlich, daß die alleinstehende Fabrik in Münchenstein besonders unter den Verhältnissen leiden mußte, weil sie als isoliertes Gebilde wesentlich höhere Unkosten zu bestreiten hatte, als wenn ihre Fabrikation in Baden hätte durchgeführt werden können. Sie brauchte einen eigenen Einkauf, ein eigenes Lohnbureau, eine eigene Materialverwaltung, eine Spedition usw. für einen Beschäftigungsumfang, der mit dem Personal und den Einrichtungen in Baden ohne weiteres bewältigt werden konnte. Da man nun unter allen Umständen genötigt war, die Produktionskosten zu senken, ergab es sich, daß einer Konzentration, d. h. einem Kleinerwerden und den Verhältnissen sich anpassen, nicht zu entgehen war. Man hatte auch das Gefühl, daß die Schweiz infolge ihrer inneren Verhältnisse nicht imstande sei, sich dem Niveau des Weltmarktes anzupassen, und daß daher auf lange Sicht mit einer Besserung der Verhältnisse kaum zu rechnen sein werde. Es waren genügend Gründe und Beweise vorhanden, daß eine Periode der guten Konjunktur, wie wir sie von 1927—1931 erlebt hatten, nie mehr kommen würde. Man durfte auch nicht übersehen, daß viele Länder, welche früher zu den besten Abnehmern zählten, einerseits eigene Industrien aufbauten" — (wie viele Filialen von B. B. C. sind wohl darunter?[1]) — „und anderseits nicht in der Lage waren, unsere Produktionsgüter zu kaufen, da der Warenaustausch und der Geldverkehr mehr und mehr in Schwierigkeiten gerieten. Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß das „Größer" und „Großwerden" viel leichter ist, als das „Sich-Einschränken" und das „Kleinerwerden", und daß es eines sehr schweren Entschlusses bedurfte, um die Fabrikation von Münchenstein nach Baden zu verlegen" ... „In der Werkanlage Münchenstein wurden die Einrichtungen für die Montage von elektrischen Lokomotiven belassen. Dieselben sind umfangreich und teuer und können nicht ohne weiteres dislociert werden. Zu erwähnen sind eine größere Zahl von Montagegruben, eine Verschiebebühne, der Anschluß an das

[1]) A. Müller.

elektrifizierte Netz der Bundesbahnen, sowie die notwendigen elektrischen Maschinen zur Erzeugung der elektrischen Energie zur Prüfung der fertigen Lokomotiven. Der kleine Arbeiterstand, der heute noch unter „Münchenstein" geführt wird, betrifft Schlosser und Monteurpersonal für die Montage von elektrischen Lokomotiven."

Die ausgedehnten, leerstehenden Anlagen von B. B. C. in Münchenstein haben einige neue Industrien ins Birstal gezogen, die sich durchwegs noch im Anfangsstadium befinden. Es sind dies:

Die „Angora Spinnerei A.-G., Münchenstein", welche aus den Haaren einheimischer und elsässischer Angora-Kaninchen Garne spinnt[1]).

Die „Fonda A.-G., Münchenstein", welche im Abschnitt: „Die Eisenindustrie und andere Metallindustrien" in dieser Arbeit eingehender behandelt wird.

Die Tonfilm Frobenius A.-G., Münchenstein", welche teils selbst Filme herstellt (einer ihrer bekanntesten Filme ist: „Die Frau und der Tod") oder ihr Studio an Filmproduzenten ausleiht[2]).

Die Dr. Ziegler & Cie., A.-G., Basel", welche seit dem Jahre 1935 die Produktion von Farben, Lacken und chemisch-technischen Produkten aus ihrer zu klein gewordenen Werkstätte in Basel (Leonhardsgraben 8) nach Münchenstein verlegte[3]).

Die Genossenschaft „Elektra Birseck", Münchenstein.

Wie im regenarmen Wallis das in schmale Kanäle den Berghängen entlang geleitete Wasser der Gletscher und Schneemoränen die Kartoffelfelder, Weinberge und Wiesen im Tale tränkt, so nährt die Energie der Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein, in zahlreiche Frei- und

---

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der „Angora-Spinnerei A.-G., Münchenstein.

[2]) Mitteilung der Direktion der „Tonfilm Frobenius A.-G." Basel-Münchenstein.

[3]) Mitteilung der Betriebsleitung der „Dr. Ziegler & Cie., A.-G.", Münchenstein.

Kabelleitungen gebannt, das Gedeihen der Industrie-, Handwerks- und Hausbetriebe im Birs-, Birsig- und Oristal, sowie auch in einigen elsässischen Grenzgemeinden.

Die Genossenschaft Elektra Birseck wurde am Ostermontag des Jahres 1897 in Arlesheim konstituiert[1]). Der Gedanke der Versorgung der Birsgegenden mit Elektrizität zu Kraft und Lichtzwecken stammt von Ingenieur Friedr. Eckinger, Dornach, der schon 1894 mit Oberst Rudolf Alioth und dem Verwaltungsrat der schon erwähnten Elektrizitätsgesellschaft Alioth in Münchenstein Besprechungen eingeleitet hatte[1]). Das erste Projekt Eckingers sah die Gründung einer Aktiengesellschaft mit Sitz in Arlesheim vor, wo sich damals noch die Geschäftsniederlassung der E. G. Alioth befand. Sowohl die neu zu gründende Aktiengesellschaft wie die E. G. Alioth sollten an der Stromversorgung der Birsgegenden ihren Anteil haben. Für die Aktiengesellschaft wurden folgende Verpflichtungen stipuliert[1]): Erstellung der Fernleitungen vom Maschinenhaus der E. G. Alioth nach den zu bedienenden Ortschaften, die Errichtung von Transformatorenstationen in den einzelnen Dörfern und Erstellung des Verteilungsnetzes vom Transformatorenhaus zum Energiekonsumenten. Der Elektrizitätsgesellschaft wurden vertraglich folgende Leistungen auferlegt: Aufstellung aller Maschinen und Einrichtungen der Kraftstation, Lieferung der Kraft und Besorgung des Stationsdienstes. An den Einnahmen für die Abgabe von Licht und Kraft sollten beide Gesellschaften zu gleichen Teilen partizipieren.

Im März des Jahres 1895 fand in Arlesheim eine Initiativversammlung von Gemeindevertretern und Privatpersonen statt. In der Versammlung machte Fürsprech Dr. E. Feigenwinter den Vorschlag, die Versorgung der birseck'schen Gemeinden mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft auf der Basis einer Genossenschaft vorzunehmen. Feigenwinter fand ein Jahr später einen starken Förderer seiner Genossenschaftsidee in Landrat Stefan Gschwind, Oberwil. Unter Gschwinds Führung entstanden auch die ersten Statuten, und Gschwind wurde 1897 zum

---

[1]) F. Eckinger: „Notiz betr. die Gründung und die Anfänge der Genossenschaft". X. Geschäftsbericht der Elektra Birseck 1907.

ersten Präsidenten der Genossenschaft Elektra Birseck, Neuewelt-Münchenstein, erkoren.

Ueber die Genossenschaft Elektra Birseck schrieb Fr. Eckinger im Jahresbericht von 1907: „Die Elektra Birseck stellt die erste Unternehmung ihrer Art dar, welche, aufgebaut auf dem Prinzip einer genossenschaftlichen Organisation der Konsumenten, die Stromversorgung einer ganzen Reihe von Ortschaften unternommen hat. Nach ihrem Vorgehen und mehr oder weniger nach ihrem Vorbild haben sich seither besonders in der Schweiz eine große Zahl elektrischer Genossenschaften gebildet, die beinahe durchwegs in guter Entwicklung begriffen sind" ... „Diese Wirtschaftsform, welche wohl mehr als irgend eine andere den Einfluß des Konsumten auf seine Versorgung wahrt und ihn mit der Verwaltung in enge Verbindung bringt, hat dann auch für diesen Zweig gewerblicher Tätigkeit ihre Probe bestanden."

Der Bau- und Betriebsvertrag mit der Elektrizitätsgesellschaft Alioth, den Eckinger ausarbeitete und der oben schon genannt wurde, fand die Zustimmung der Genossenschafter am 19. April 1897. Am Ende des nämlichen Jahres wurden die gesetzlichen Eintragungen vorgenommen, und im Mai 1898 erfolgte die erste Energielieferung für einen Teil des Netzes. Sitz der Genossenschaft war Neuewelt-Münchenstein. Weil die Elektrizitätsindustrie damals noch neu war, fiel die Unterbringung von Anleihen schwer. Der größte Teil des anfänglichen Obligationenkapitals der Genossenschaft im Betrage von 100,000 Fr. mußte beinahe ausschließlich von Interessenten oder Mitgliedern der Verwaltung übernommen werden. Zu wiederholten Malen sah sich der Verwaltungsrat genötigt, „während Jahren eine persönliche Bürgschaft für größere Posten von Obligationen zu übernehmen."

Da dem Begehren nach Stromlieferung von mehr Ortschaften als ursprünglich vorgesehen entsprochen wurde, erforderte die Erstellung der Leitungsanlagen immer neue Geldmittel. Infolge großer Schwierigkeiten bei der Kapitalbeschaffung mußte die Stromabgabe von der Uebernahme von Obligationen abhängig gemacht werden, was der Genossenschaft viele „Sympathien und Chancen zum Stromabsatz" raubte.

Der Siegeszug jedoch der elektrischen Energie in Industrie und Gewerbe im ersten und zweiten Jahrzehnt des

20. Jahrhunderts hat die Bevölkerung allerorts mit der erfolgreichen Tätigkeit der Elektrizitätsproduzenten vertraut gemacht, auch im Birstal. Die Anteilscheine der Genossenschaft E. B. (größtes Obligationenkapital im Jahre 1910 = 1,8 Millionen Fr.) gehörten später zu den Wertpapieren, die im Birstal sehr gesucht waren. Bis zum Jahre 1931 hatte die Genossenschaft alle ihre Obligationen und Anleihen zurückbezahlt.

Da beim steten Wachsen der Stromabonnentenzahl die verfügbare Kraft, die zuerst nur 180 PS betrug, bald unzureichend wurde, mietete die Elektra Birseck von der Birseck'schen Produktions- und Konsumgenossenschaft deren Kraftanlage in Neuewelt)[1], kaufte die Maschinen und Einrichtungen der E. G. Allioth, die bis dahin die Energie erzeugt hatten, und brachte diese im Herbst 1899 nach Neuewelt. Schon bei der Betriebsaufnahme in Neuewelt erwies sich auch die neu gewonnene Kraft (200 PS) als ungenügend. Deshalb vereinbarte die E. B. mit der Elektra Baselland in Liestal im Jahre 1900 einen vorläufigen Strombezug von 100 PS. Bei der Uebernahme des Trambetriebes Basel-Dornach im Jahre 1902 hat die Elektra Birseck, um für alle Fälle bei einer Zuleitungsstörung mit eigener Kraft in die Bresche springen zu können, eine Dampfanlage zur Stromerzeugung in Neuewelt errichtet, die 300 PS zu erzeugen imstande war. Im folgenden Jahre konnte auch das von der Elektra Baselland bezogene Kraftquantum nicht mehr genügen; es wurde hierauf mit dem neuen Elektrizitätswerk Wangen a. A.[2]) der Bezug von Aushilfskraft vereinbart. Im Jahre 1905 erstellte die Elektra Birseck das Transformatorenhaus und die große Dampfanlage in Münchenstein . Die Dampfanlage mit einer Leistungskapazität von 1100 PS liegt an der Bahnlinie (Kohlenzufuhr)

---

[1]) Die Birseck'sche Produktions- und Konsumgenossenschaft hatte durch Kauf im Jahre 1899 die Baumwollspinnerei Sarasin in Neuewelt mit der dort befindlichen Wasserkraft und Dampfmaschinenanlage erworben.

[2]) Das E. W. Wangen a. A. gehört seit dem Jahre 1922 zu der „Bernische Kraftwerke A.-G.", welcher Gesellschaft auch das Werk Oberhasli zum großen Teil angehört. Das E. W. Gösgen gehört zur Gruppe: „Elektrizitätswerk Olten-Aarburg A.-G."

und wird nur aushilfsweise zur Krafterzeugung verwendet. Bei der Reservedampfanlage baute die Genossenschaft E. B. 1911 ein neues Betriebs- und Verwaltungsgebäude.

Im Jahre 1912 hat die Elektra Birseck mit dem Kraftwerk Augst und 1917 mit dem Elektrizitätswerk Gösgen Stromlieferungsverträge abgeschlossen.

Nachfolgende Zahlen mögen dartun, wie sich die Stromabgabe der Genossenschaft seit der ersten Betriebsaufnahme entwickelt hat:

Jahr:	Zahl der Mitglieder:	Abonnierte Glühlamp.	Abonnierte Motoren:	Stromabg. in kWh
1898	170	2,292	36	—
1900	262	4,014	128	300,000*
1910	2,204	24,579	3,671	9,000,000*
1920	8,927	101,169	10,658	23,000,000*
1930	13,727	206,938	23,461	52,000,000*
1935	13,560	263,375	32,578	70,389,000[1])
1936	13,751	271,003	34,319	72,108,000[1])

Die mit * versehenen Zahlen sind persönliche Angaben der Leitung der Genossenschaft Elektra Birseck. Alle andern Ziffern sind den Geschäftsberichten der Genossenschaft entnommen.

Als sich die Genossenschaft Elektra Birseck, die immer nur in bescheidenem Maße als Stromproduzentin auftrat (200 PS Eigenerzeugung in Neuewelt — zeitweilige Produktion mit Hilfe der Reservedampfanlage in Münchenstein) im Jahre 1928 an der Kraftwerk Oberhasli A.-G. finanziell beteiligte[2]), wurde die Genossenschaft zur „teilweisen Eigenstromproduktionsgenossenschaft“[3]).

Um zu veranschaulichen, wie gering die eigene erzeugte Kraft sich im Verhältnis zur abgesetzten Energiemenge ausnimmt, seien folgende Zahlen angeführt[4]):

---

[1]) Um einen Vergleich zu ermöglichen, sei erwähnt, daß das eidg. Amt für Elektrizitätswirtschaft die gesamte Energieerzeugung aller schweiz. Elektrizitätswerke im Erhebungsjahr 1935/36 mit 6055 Mill. KWh abgibt. („Neue Zürcher Nachrichten“, No. 99 vom 29. April 1937.)

[2]) Die Elektra Birseck ist im Besitze des 12. Teiles des 36 Millionen Fr. betragenden Aktienkapitals der Kraftwerke Oberhasli A.-G.

[3]) Nationalzeitung Basel: 3. Dezember 1928.

[4]) Jahresbericht der Genossenschaft Elektra Birseck 1934, pag. 6.

Fremdstromabgabe aus den Werken Wangen, Augst und Olten-Aarburg[1]) im Jahre 1934	67,575,300 kWh
Eigene Erzeugung mit Wasser i. J. 1934	907,400 kWh
Eigene Erzeugung mit Dampf i. J. 1934	4,880 kWh
Total	68,487,580 kWh

Im Jahre 1935 beschäftigte die E. B. in ihrer Verwaltung 17 männliche und 4 weibliche Personen. Der Arbeiterbestand der Genossenschaft betrug seit Betriebsbeginn bis 1935[2]):

Beschäftigte Arbeiter in der Kraftstation und auf dem Verteilungsnetz:

1898	2	1920	90
1900	6	1930	114
1910	63	1935	105

An sozialen Einrichtungen zu Gunsten ihrer Arbeiter und Angestellten unterhält die Genossenschaft seit 1923 die Stiftung: „Pensionsfonds der Elektra Birseck" und speist seit 1931 die „Hinterbliebenen-Versicherungskasse für das Personal der Elektra Birseck". Im Verein mit anderen Arbeitgebern des Dorfes Münchenstein bezahlt die Genossenschaft auch Beiträge an die „Betriebskrankenkasse Birseck"[2]).

Dank der genossenschaftlichen Organisation und der umsichtigen Leitung, günstiger Verträge und sukzessive vorgenommener Abschreibungen war es der Elektra Birseck möglich, eine der anerkannt billigsten Stromlieferantinnen der Schweiz zu werden. Für die Standortswahl mancher Industrien im unteren Birstal scheint diese Tatsache sehr mitbestimmend gewesen zu sein. Es liegt hier ein konkreter Fall vor, wo nach Weber[3]) „Naturkräfte, die nicht Materialform haben, in ihrer Standortsbedeutung als Fälle des Vorhandenseins besonders billiger, transportabler Kraftmaterialien" angesehen werden können, und deren „Standortsbedeutung gedankenmäßig durch die Vorstellung

---

[1]) Bei Wangen ist der Bezug vom Werk Oberhasli und bei Olten-Aarburg der Bezug von Energie aus Gösgen miteinberechnet.

[2]) Persönliche Angaben der Betriebsleitung der Elektra Birseck.

[3]) A. Weber: a. a. O., pag. 38.

des Vorhandenseins billiger „Kohlenlager" ausgedrückt werden kann.

Die Behauptung, daß die Genossenschaft Elektra Birseck eine der billigsten Energielieferantinnen der Schweiz sei, wurde schon bei der Untersuchung der Kraftstoff-Orientierung einzelner Fabriken wiederholt aufgestellt. Der Verband Schweizerischer Elektrizitätswerke erließ im Jahre 1935 eine Umfrage an eine Anzahl schweizerischer Elektrizitätswerke, in welcher nach den Normalpreisen der Energie für Gewerbe und Industrie gefragt wurde. Das Ergebnis der Rundfrage[1]), auf welche 20, darunter die größten Elektrizitätswerke[2]) antworteten, zeigt eindeutig, daß bei einer abonnierten Leistung von 20—700 Kilowett die Elektra Birseck ihre Kraft vom Jahre 1914—1935 zu den niedrigsten Preisen an Gewerbe und Industrien abgegeben hat[3]). Da von den Industrien im unteren Birstal ein Energieverbrauch von erheblichem Unterschied benötigt wird (es gibt Unternehmen, deren Motoren einen Anschlußwert von 5 bis über 7000 PS aufweisen), würde es zu weit führen, die Energiepreise all dieser Betriebe mit den gleich viel Kraft konsumierenden Unternehmen in anderen Gegenden der Schweiz zu vergleichen. Deshalb greife ich eine beliebige Preistabelle, die vom Verband Schweiz. Elektrizitätswerke zusammengestellt wurde, heraus, um an Hand von Zahlen aufzuzeigen, daß die Elektra Birseck ihre Energie zu den niedrigsten Preisen veräußert hat.

Für eine abonnierte Leistung von 120 Kilowatt bei einer Gebrauchsdauer von jährlich 4000 Stunden waren in Rappen bei den einzelnen Elektrizitätswerken folgende „Normale mittlere kWh-Preise" zu entrichten[4]).

---

[1]) Verband Schweiz. Elektrizitätswerke: „Resultat der Umfrage vom 27. März 1935 betr. Normaltarif für Gewerbe und Industrie."

[2]) Persönliche Angaben der Betriebsleitung der Genossenschaft Elektra Birseck Münchenstein.

[3]) Wie mir von kompetenter Seite mitgeteilt wurde, gibt es in der Schweiz noch etliche kleinere Elektrizitätswerke im Besitze von Korporationen oder Gemeinden, die ihre Energie noch billiger verkaufen als die Elektra Birseck. Diese E. W. könnten aber für die Speisung größerer Betriebe oder gar mehrerer industrieller Unternehmen infolge ihrer geringen Produktionskapazität die notwendige Energiemenge nicht aufbringen.

[4]) Verband Schweiz. Elektrizitätswerke: „Resultat der Umfrage", a. a. O.

Elektrizitäts-werk No.[1])	Normaler, mittlerer kWh-Preis im Jahre: 1914	6920	1925	1930	1935
2164	8,70	8,84	8,34	6,10	6,12
1002	5,86	5,86	6,51	6,51	5,53
2158	6,0	8,83	7,62	7,21	6,1
1012	7,0	8,3	7,6	6,7	6,2
1016	8,4	8,4	7,5	6,7	5,9
2149	7,6	—	—	—	6,45
1030	6,8	10,0	10,0	7,8	7,5
2121	—	—	—	—	—
2119	—	9,18	8,26	6,54	6,35
1074	6,3	6,3	6,3	5,5	4,9
1078	7,1	7,1	7,1	5,8	5,8
1091 E. B.	**5,08**	**4,20**	**4,14**	**4,14**	**3,33**
1120	7,20	7,10	7,10	5,61	5,33
2045	4,75	7,66	6,17	5,59	4,75
1135	7,80	8,40	8,40	6,32	4,98
1129	—	—	—	—	—
1159	7,7	8,0	6,9	6,4	5,1
2001	5,20	5,20	6,49	5,49	5,20
1165	6,4	6,4	9,6	9,6	6,7
2094	6,6	7,9	7,0	6,6	5,4

Die Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G. und einige Betriebe von Laufen beziehen ihren Strom von den Bernischen Kraftwerke A.-G. Die Energiepreise der letzteren sind gegenüber denjenigen der Elektra Birseck durwegs höher[2]).

Die Schweizerischen Isolawerke Breitenbach A.-G.

verdanken ihre Entstehung der Initiative von Albert Borer aus Büsserach. Die „Isola", wie diese Firma der Kürze halber im Folgenden bezeichnet werden soll, wurde gegründet, weil die sich im starken Aufschwung befindliche Elektrotechnik der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts in

---

[1]) Aus Diskretionsgründen sind die einzelnen Werke auch im „Resultat der Umfrage ..." mit Nummern bezeichnet. Unter der Nummer 1091 figuriert die Elektra Birseck.

[2]) Persönliche Angaben der Betriebsleitung der Gen. Elektra Birseck.

Bezug auf die Beschaffung von Isoliermaterial noch völlig vom Auslande abhängig war[1]).

Am 24. Januar 1903 erfolgte die Gründung der „Isola". Das anfängliche Dotationskapital betrug 70,000 Fr. Gesellschaftssitz wurde Breitenbach. Zwei generelle und ein spezieller Standortsfaktor waren für die Wahl Breitenbachs zum Sitz der Isola ausschlaggebend. Der Hauptinitiant und die meisten Mitbegründer, darunter der spätere Nationalrat Oliv Jecker, Büsserach, hatten ihre Wohnsitze in Breitenbach und der näheren Umgebung und waren vom Bestreben beseelt, der Bevölkerung des Lüsseltales Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen[2]). Die Wahl des Standortes der neu zu gründenden Industrie konnte demnach nur auf eine Ortschaft des Amtsbezirkes Thierstein fallen. Breitenbach wurde bevorzugt. Einmal liegt dieser Flecken von allen solothurnischen Gemeinden des Lüsseltales am nächsten bei einer Bahnstation (Zwingen); dazu stellte Breitenbach mit seiner noch völlig auf Landwirtschaft eingestellten Bevölkerung einen Arbeitsplatz dar, der auch bei bescheidenen Löhnen für eine genügende Anzahl arbeitswilliger Kräfte bürgte.

Aus dem kleinen Unternehmen, in welchem anfänglich nur 12 Arbeitskräfte tätig waren, entwickelte sich im Verlauf von 30 Jahren eine Großfirma, die 1934 „an der Spitze gleichartiger Unternehmen in Europa" gestanden haben soll[2]). Infolge von Betriebserweiterungen mußten wiederholt neue Aktien emittiert werden. Die jeweiligen Kapitalerhöhungen erfolgten anfänglich beinahe jährlich, später in größeren Zeitabständen, wie aus den anschließenden Zahlen ersichtlich wird. Aktienkapital im Jahre:

1903	70,000 Fr.
1906	100,000 „
1907	150,000 „
1908	200,000 „
1910	250,000 „
1921	500,000 „
1928	1,000,000 „

[1]) Persönliche Angaben der Direktion der Schweiz. Isola-Werke Breitenbach A.-G.

[2]) Abhandlung: „Schweiz. Isola-Werke, Breitenbach" im Kalender „Lueg nit verby" (Der Aarebote für das Jahr 1934) Verlag Buchdruckerei Werner Habegger, Derendingen, pag. 68.

Das Anwachsen der „Isola" bis zum Jahre 1930 zeigt sich ebenfalls an der Zunahme der von der Firma beschäftigten Arbeitskräfte[1]):

Jahr:	männlich	weiblich	total
1903	5	7	12
1910	90	110	200
1920	153	207	360
1930	285	185	470
1935	286	104	390
1937	299	140	439

Die Abnahme der Arbeitskräfte im Jahre 1935 gegenüber 1930 ist bedingt durch die Wirtschaftskrise. Die auffallende Erscheinung, daß seit den 1920er Jahren bis zum Jahre 1935 die Anzahl der weiblichen Arbeitskräfte stark abnahm, wogegen die männliche Belegschaft stetsfort im Wachstum begriffen war, findet darin ihre Erklärung, daß einzelne Arbeiten die vorher von Arbeiterinnen von Hand ausgeführt wurden, nun von Maschinen geleistet werden. Die stetige Zunahme der männlichen Arbeiter ist durch Betriebserweiterungen bedingt, wobei die neu angegliederten Betriebszweige mehrheitlich kräftiges, männliches Personal erforderten[1]). Die gegenüber der im Jahre 1935 um 49 Arbeitskräfte erweiterte Totalziffer vom Jahre 1937 ist als eine günstige Auswirkung der Abwertung vom September 1936 anzusehen[1]). Die Isola-Werke haben auch zeitweise an Personen der Ortschaft und Nachbargemeinden Heimarbeit abgegeben; doch war diese nie von großer Bedeutung. Entsprechend dem Anwachsen der Beschäftigungsziffer ist der wertmäßige Umsatz der Isola bis zum Jahre 1930 ebenfalls angestiegen, um dann im Jahre 1935 wieder auf die Hälfte seines höchsten Standes vom Jahre 1930 zu fallen. Für die Feststellung des mengenmäßigen Umsatzes fehlt genaues Zahlenmaterial; dagegen konnte der wertmäßige Umsatz genau ermittelt werden. Wird der wertmäßige Umsatz des Betriebsjahres 1904 als = 100 bezeichnet, so ergibt sich folgende Vermehrung für das Jahr:

---

[1]) Persönliche Angaben der Direktion der Schweiz. Isola-Werke Breitenbach A.-G.

1910 um das 71fache[1])
1920 um das 666fache
1930 um das 1111fache
1935 um das 555fache[2]).

Als Rohstoffe für die Fabrikation von Isoliermaterial und Wicklungsdrähte dienen: Asbest in Garn- und Gewebeform, Asphalt, Baumwolle, Benzin, Glimmer (Mika), Kunst- und Naturharze, Kupfer- und andere Drähte, Leinwand, Oele, Papiere und Seide.

Aus den genannten Materialien werden erzeugt[3]):

1. Amberit;
2. Mikanit;
3. Mikanitringe;
4. Formstücke aus Mikanit;
5. Mikabänder;
6. Mikafolium;
7. Dellit;
8. Canevasit;
9. Asbestit;
10. Calisit;
11. Nuten-Isolation;
12. Oeltuch, Oelseide, Oelpapier;
13. Dellitpapier;
14. Schellackpapier;
15. Isolierlacke;
16. Isolierte Drähte;

womit nur die einzelnen Gruppen, aber noch nicht deren Unterabteilungen aufgezählt sind.

Die Produkte der Isola, an sich Halbfabrikate, werden in den meisten Ländern der Erde verkauft. Einige Staaten, darunter England und Deutschland, erheben auf die Einfuhr von Isoliermaterialien neuerdings beträchtliche, zum Teil prohibitiv wirkende Zölle. In der Schweiz selbst genießen die Produkte der Isola offensichtlich zu geringen

---

[1]) Angaben der Direktion.

[2]) Im Jahre 1935 stand zwar der mengenmäßige Umsatz auf einer Höhe wie nie zuvor; doch drückte eine schwere Preisbaisse den wertmäßigen Umsatz herunter.

[3]) Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis einer Broschüre der „Schweiz. Isola-Werke, Breitenbach, A.-G." betitelt: „Unsere hauptsächlichsten Erzeugnisse."

Zollschutz; Beträge von Fr. 30— und Fr. 40.— für Isoliermaterialien beziehungsweise isolierte Drähte und Kabel sind zu niedrig, um ausländische Konkurrenzprodukte von der Schweizergrenze fern zu halten[1]). Die ausländische Konkurrenz auf dem Inlandsmarkte ist für die Isola-Werke stark spürbar. In den meisten fremden Staaten, wo Isoliermaterialien hergestellt und Wicklungsdrähte gezogen werden, sind diese Werke laut Angaben der Direktion der Isola durch hohe Schutzzölle geschützt und dadurch in der Lage, im eigenen Lande beträchtliche Preise zu fordern und auf fremden Märkten mit Dumpingpreisen zu konkurrieren[2]).

Die Isola benötigt als Brennstoffe Kohle, Koks und Oel. Seit dem Jahre 1910 arbeitet der Betrieb mit Dampf- und elektrischer Kraft. Die vorhandene elektrische Betriebskraft (zirka 1000 kW) wird zu zwei Dritteln für Heizapparate verwendet. Energielieferant ist die Elektra Birseck.

Die E. M. B. Elektromotorenbau A.-G. Birsfelden ist die späteste industrielle Gründung auf dem Gebiete der Elektrotechnik im unteren Birstal. Sie ist die Nachfolgerin der Elektromaschinenbau Adolf Baier A.-G., Birsfelden.

Adolf Baier machte seine Lehre in der Maschinenfabrik Meidinger & Cie., Basel[3]). Im Jahre 1923 gründete Baier in Birsfelden eine eigene Elektromaschinenfabrik, in welcher Motoren von 1/10 PS an, Generatoren bis zu 1000 PS, Transformatoren, Ventilatoren, sowie elektrische Apparate für Hoch- und Niederspannungen gebaut wurden. Baiers Erzeugnisse erfreuten sich reger Nachfrage im Ausland, namentlich in Deutschland, sodaß sich der Unternehmer entschloß, seinem Hauptbetriebe in Birsfelden eine eigene Gießerei in Kandern und einen Filialbetrieb in Böhrenbach bei Donaueschingen anzugliedern. Im Jahre 1930 gab er in Birsfelden allein 140 Arbeitskräften Beschäftigung und Verdienst.

---

[1]) Vergl. Zollposition 635 b und 824 im Schweiz. Zolltarif.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Direktion der Schweiz. Isola-Werke A.-G., Breitenbach.

[3]) Persönliche Mitteilungen von Adolf Baier.

1931 fand eine Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 2 Millionen Fr. statt, die jedoch schon im folgenden Jahre liquidieren mußte. Aus den Händen des Konkursamtes erwarb sich die E. M. B. Elektromotorenbau A.-G. Birsfelden im Jahre 1932 die Birsfeldener Anlagen[1]).

Innerlich änderte sich im Betrieb nicht vieles. Der Grundstock der Belegschaft, 35 eingearbeitete Männer, werkten weiter, so daß der Produktionsprozeß nicht unterbrochen werden mußte, und die Kundschaft beibehalten werden konnte. Zwei Monate nach dem Uebergang der ursprünglichen Firma an die Elektromotorenbau A.-G. wurden weitere 30 Mann, die schon im alten Unternehmen tätig waren, neu eingestellt. Die gleichen Produkte, wie sie schon Baier hergestellt hatte, wurden weiter fabriziert. Neu hinzu kam der Bau von Spezialmotoren für sämtliche Industrien und Spezialgebiete, der Bau von Dynamos, Strom- und Frequenz-Umformergruppen, Bremsluftmagneten, Kontrollern, Motorenschutzschaltern und „Schützen“[2]).

Die Erzeugnisse der Elektromotorenbau A.-G., Birsfelden, finden ihre Abnehmer hauptsächlich in der schweizerischen Maschinenindustrie. Ueber 99 Prozent der Produktion werden von inländischen Firmen in Maschinen verschiedenster Art eingebaut und wandern so schätzungsweise zu 20—30 Prozent ins Ausland[3]).

Birsfelden bietet der Elektromotorenbau A.-G. einige Standortsvorteile, namentlich beim Einkauf der Rohmaterialien[4]), der Kraft- und der Halbfabrikate. Dynamoblech und Guß liefern deutsche Firmen; die Kraft die Elektra Birseck; Drähte, sowie Isoliermaterial die Metallwerke A.-G. Dornach und die Schweizerischen Isolawerke A.-G. Breitenbach[4]).

---

[1]) Mitteilungen der Direktion der E. M. B. Elektromotorenbau A.-G., Birsfelden.

[2]) Das Schütz (plur. Die Schütze) ist ein elektromagnetischer Schalter.

[3]) Mitteilungen der Betriebsleitung der Elektromotorenbau A.-G., Birsfelden.

[4]) An Metallen befinden sich in einem Elektromotor ganz grob gerechnet 40 % Dynamoblech, 30 % Guß und 30 % Kupfer (Angabe der Betriebsleitung der E. M. B. Elektromotorenbau A.-G., Birsfelden.

VI. Die Papierindustrie.

a) Die Handpapier- oder Büttenproduktion.

Seit der Reformation nahm der Bestand an Papiermühlen, hauptsächlich in Städten, wo sich, fußend auf dem schon vorhandenen Papiererhandwerk und der Erfindung Gutenbergs (1450), Buchdruckereien niedergelassen hatten, beträchtlichen Aufschwung.

Zu diesen Städten gehört auch Basel, dessen Papiere und Druckwerke bald Weltruf erlangten[1]).

Die Papiermühlen am St. Albanteich, im Besitze der Familien Dürr, Dürring, Heußler und Thurneysen, waren unentbehrliche Förderer der Buchdruckereien Basels schon im 15. und 16. Jahrhundert. Umgekehrt beruhte die Existenz der Papiermühlen auf der Nachfrage nach den „herrlichen und weltberühmten Druckwerken" der Stadt Basel[1]).

Schon im 15. Jahrhundert muß die gute Eignung des Wassers im Birstal von Papierern für ihr Gewerbe erkannt worden sein; denn der erste nachgewiesene Papiermacher in Basel, Ratsherr Heinrich Halbisen, verlegte in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts seine Mühle vor dem Riehentore in das St. Albantal[2]). Auch auf die Errichtung der zahlreichen Papiermühlen[3]) der Dürr, Dürring, Heußler und Thurneysen am St. Albanteich, sowie auf die Etablierung der Papiermühlen von Laufen und Bassecourt (Altdorf) wird die Qualität des Wassers im Birstal nicht unbedeutend eingewirkt haben. Die Gründe, weshalb sich das Quell- und Grundwasser im Birstal in besonderer Weise zur Papierfabrikation eignet, werden weiter unten eingehend erörtert.

---

[1]) Ed. Schweizer: „Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich." a. a. O., pag. 136/37.

[2]) E. Wyler: „Die Geschichte des Basler Papiergewerbes", pag. 8.

[3]) Ed. Schweizer a. a. O., pag. 130 ff.

In dieser Arbeit ist nur die Papiermühle von Laufen eingehender zu behandeln, da alle Mühlen an den beiden Teicharmen des St. Albantales innerhalb der Stadtmauern[1]), also schon auf baselstädtischem Gebiete standen, und die Mühle von Bassecourt auch nicht in das vorgesehene Untersuchungsgebiet gehört. Im übrigen wurde das Entstehen und Untergehen der Mühlen am St. Albanteich von Dr. Ed. Schweizer und Dr. E. Wyler schon gründlich erforscht.

Die Errichtung der Papiermühle von Laufen fällt wahrscheinlich in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts[2]). Das genaue Datum konnte nicht mehr ermittelt werden; doch nennen die Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern als Erbauer Balthasar Harr aus Basel[3]). Am 26. März 1572 hat Bischof Melchior von Lichtenfels (1554—1575) die Papiermühle zu Laufen „samt Wassernutz und aller Zubehör dem Peter Jakob aus dem Mümpelgardischen" (Montbéliard), wo sich ebenfalls eine Papiermühle befand, zum Erblehen gegeben[4]). Als Lehenspreis mußte Peter Jakob jährlich 12 Pfund Geld in Basler Währung und 5 Ries[5]) vom besten Papier entrichten. Ob nun Peter Jakob bald starb oder ob er die Mühle nicht selbst betrieb und sie als Afterlehen einem anderen überließ, ist aus den Urkunden nicht ersichtlich. Das eine steht hingegen fest, daß Hans Heußler aus Basel, ein Angehöriger der bekannten Basler Papiererfamile Heußler im Jahre 1575 nach Laufen kam[6]). Hans Heußler muß die Mühle anfänglich nur als Unterpächter bedient haben; denn am 31. Juli 1584 gab Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee (1575—1608) der Dorothea Schöllerin[6]) die Erlaubnis, die zu Lehen tragende „Papiermühlin" dem Hans Heußler als einem anständigen Käufer übertragen zu dürfen[7]).

---

[1]) E. Wyler: a. a. O. pag. 102.

[2]) E. Wyler: a. a. O. pag. 10.

[3]) A. Membrez: „Ueber die Papiermühle von Laufen". Zusammenstellung der diesbezügl. Akten im Staatsarchiv des Kt. Bern.

[4]) Ob es sich um 5 Ries zu 500 oder zu 1000 Blatt handelt, ist nicht bekannt.

[5]) E. Wyler: a. a. O. pag. 12 ff. und pag. 131.

[6]) Woher diese Dorothea Schöllerin stammte und ob sie in verwandtschaftlichem Verhältnis zu Peter Jakob stand, steht dahin.

[7]) A. Membrez: „Ueber die Papiermühle von Laufen." a. a. O.

Der Standort der Papiermühle von Laufen befand sich an der linken Uferseite der Lützel, etwas oberhalb der heute noch arbeitenden „Laufener Säge". Nach einer Grundrißzeichnung der Papiermühle im Berner Staatsarchiv, ohne Datum und Angabe des Zeichners, stand die Mühle an einer Stelle, wo sich die Lützel ziemlich weit vom Waldrand, der das Flüßchen zur Linken begleitet, in ebenes Wiesland wendet und sich weiter unten wieder dem Walde nähert. Ein heute noch vorhandenes, aus mächtigen Quadersteinen errichtetes Wuhr mit Nebenkanal, gerade oberhalb der Schweinezüchterei W. Tschumi auf Lützelhof, bewog mich zur Annahme, daß die Werkstätte der Papierer an der Lützel etwas unterhalb der heutigen Schweinezüchterei[1]) gestanden haben muß.

Der Grundriß der Papiermühle im Staatsarchiv des Kantons Bern weist auf folgende Oertlichkeiten hin: „Papiermühle", das „Neue Haus", den „Schopf", den „Garten" und den „Hanfacker". Die Bezeichnung „Hanfacker" läßt die Vermutung aufkommen, daß auch Leinenpapier, wie es die ältesten Drucke Basels aufweisen, gemacht wurde.

Die Papiermühle an der Lützel befand sich von 1584 bis 1755 im Besitze der Familie Heußler[2]). Im Berner Staatsarchiv liegen noch Schreiben der Heußler an die jeweiligen Bischöfe vor. Das letzte trägt das Datum des Jahres 1752. Die Heußler, welche im St. Albantal noch zwei Papiermühlen inne hatten, betrieben die Mühle an der Lützel meistens nicht selbst, sondern hielten sich in Laufen einen Meisterknecht. Die Akten in Bern wissen zu berichten, daß 1629 Bartle Imhof Meisterknecht gewesen, ferner, daß im Verlaufe des 30jährigen Krieges der damalige Meisterknecht durch vagabundierendes Kriegsvolk gefangen genommen, mißhandelt und die Papiermühle zerstört worden sei. Im Jahre 1652 erhielt Niklaus Heußler die Bewilligung zum Wiederaufbau der Mühle. In einem Schreiben[3]) beschwert

---

[1]) Daß sich in der Tat die Papiermühle hier befand, bezeugt der „Plan über den Bann Laufen vom Jahre 1769" verfertigt vom „fürstlichen Hoffeldmesser Heinrich Leonhard Brunner", im Archiv der Stadtbürgergemeinde Laufen (Rathaus), wo an der oben genannten Stelle die „Papiermühle" eingezeichnet ist.

[2]) Ed. Wyler: a. a. O. pag. 14.

[3]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern, Mappe Papiermühlen.

sich der Genannte beim Bischof, weil eine andere, neue Papiermühle in „Altdorf" (Bassecourt) durch den in Basel die Mühlen der Heußler schon konkurrenzierenden Peter Dürring[1]) erbaut worden sei. Der Bischof gab zur Antwort, daß er die Bewilligung für die Errichtung der Altdorfer Mühle erteilt habe, lange bevor Heußler nur etwas vom Wiederaufbau der seinigen habe verlauten lassen. In den nun folgenden Jahren künden wiederholt Briefe der Heußler an den Bischof vom Streite der beiden wegen des Lumpensammelns. In einem Lehensbrief vom 12. November 1705 gestattet der Bischof Johann Conrad von Reinach-Hirtzbach (1705—1737) dem Hans Jakob Heußler, „Bürger zu Basel", aufs neue, die Papiermühle in Laufen samt der Walkmühle[2]) zu betreiben.

In dieser Urkunde wird Heußler ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß ihm das Lumpensammeln in der Propstei Münstertal, sowie in einigen Gemeinden des Amtes Delsberg untersagt sei, da die Hadern an diesen Orten der Mühle von Bassecourt reserviert bleiben. Am 13. März 1726 erließ Bischof Johann Conrad an Hans Jakob Heußler ein Schreiben, in welchem der Fürst ausführt, daß er dem Heußler den Lehensbrief für die Papiermühle zu Laufen und die Erlaubnis zum Lumpensammeln nur bis zu dem Zeitpunkt gegeben, bis er eine eigene Papiermühle habe; nun sei die Papiermühle in Bassecourt von ihm selbst übernommen worden, und er wäre somit berechtigt, Lehensbrief und Sammelerlaubnis zu widerrufen. Er wolle dies hingegen nicht tun, sondern dem Heußler weiterhin gestatten, in den Aemtern Zwingen, Laufen, Birseck, Schliengen, Angenstein und Burgtal die Lumpen zu kaufen. In jedem anderen Teil des Bistums sei dem Heußler jegliche Sammeltätigkeit untersagt. Bei Zuwiderhandlung gegen die bischöfliche Verordnung wird Heußler die Beschlagnahme der Hadern angedroht. Nach einer Frist von drei Monaten mußte der Papierer alle aufgestapelten oder schon bestellten Lumpen aus den für ihn nun verbotenen Gegenden nach Laufen geschafft haben.

Hans Jakob Heußlers Sohn, Jakob Johann erwirkte auf wiederholtes Bitten, ihm die Rechte seiner Vorfahren

[1]) E. Wyler: a. a. O. pag. 14.

[2]) Die Bewilligung zur Erstellung der Walke wurde im Jahre 1688 erteilt. (Akten im Staatsarchiv des Kt. Bern.)

wieder einzuräumen, im Jahre 1738 von Bischof Jakob Siegmund Reinach-Steinbrunn (1737—1743) die Erlaubnis, im ganzen Bistum Hadern sammeln zu dürfen. Derselbe Bischof entzog Jakob Johann Heußler 1740 die Bewilligung wieder und überließ ihm nur die Birsvogteien des deutschsprechenden Juras und einige Orte im Amte Delsberg zum Ankauf der Hadern.

Nach Wyler waren die Heußler bis zum Jahre 1755 auf der Papiermühle an der Lützel tätig[1]). Was in den folgenden 20 Jahren mit der Mühle geschah, ist nicht bekannt. Sie muß arg in Verfall geraten sein. In einem Dekret vom Jahre 1778 wird dem Franz Joseph Cueni, Zöllner in Zwingen, mitgeteilt, daß er, gestützt auf sein Schreiben vom 25. Februar jüngsthin die „alten Papiermühlin-Gebäude zu Laufen mit möglichster Sorgfalt abbrechen und die einzelnen Stücke an Liebhaber verkaufen und den Erlös dem Hochfürstl. Orariy (Schaffner) zuwenden solle[2])."

Mit diesem Zöllner Cueni hatte 1777 Jean Baptiste Guerdat, „maire et papetier à Bassecourt", die Mühle zu Laufen besucht und festgestellt, daß sie nicht mehr mit Vorteil neu errichtet, noch die einzelnen Gegenstände mit Gewinn in Bassecourt installiert werden könnten[3]).

Gestützt wohl auf die genannte Besichtigung und das Urteil von Guerdat mag Cueni dem Landesherrn den Verkauf und Abbruch der Papiermühle zu Laufen vorgeschlagen und durchgeführt haben. Seit dem Jahre 1778 verstummen die Chroniken über die Papiermühle.

---

[1]) E. Wyler: a. a. O. pag. 14.

[2]) Dekret im Staatsarchiv des Kt. Bern, Mappe: Papiermühlen.

[3]) Eine «Relatio ex actis»: Zusammenstellung von Akten über die Papiermühlen im Staatsarchiv des Kt. Bern. Zusammengestellt von Reblin.

b) Die Papierfabriken.

Während gegen das Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts alle Papiermühlen im St. Albantal bis auf zwei Betriebe, die Firma „Heinrich Oser" und die Thurneysische Fabrik[1]) zu existieren aufgehört hatten, entstand in Grellingen im Jahre 1859, also ungefähr ein Jahrhundert nach dem Untergang der Papiermühle von Laufen, die Papierfabrik J. Ziegler-Thoma. Mitbegründer dieser Fabrik war Nationalrat Niklaus Kaiser, der gleich J. Ziegler-Thoma seinen Wohnsitz in Grellingen hatte[2]).

Nach dem Beispiel vieler alten Papiermühlen, welche die „Handpapier- oder Büttenproduktion" aufgaben und sich der rationelleren „Maschinenpapierproduktion" zuwandten[3]), begann J. Ziegler die Papierfabrikation gleich bei der Betriebseröffnung auf einer „Langsieb- oder Fourdriniermaschine"[4]).

Dem ersten Fabrikbetrieb im Birstal, der sich zur Papierfabrikation die Erfindung des Franzosen Louis Robert[4]) zu Nutzen machte, gesellten sich im 20. Jahrhundert noch zwei weitere, gleichgeartete Etablissemente bei, nämlich die „Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G." im Jahre 1913 und die „Papierfabrik Laufen A.-G." im Jahre 1928.

Der Werdegang von Papier, hergestellt aus vegetabilischen Fasern und Chemikalien, vollzogen auf Schleifstein und Papiermaschine, möge hier kurz festgehalten werden.

---

[1]) Die Firmen „Heinrich Oser" und die „Thurneysische Papierfabrik" vereinigten sich 1854 in der Firma „Oser & Thurneysen". Das Unternehmen liquidierte 1924 unter dem Namen „Oser & Cie. vorm. Oser Thurneysen & Cie." Quelle: E. Wyler: a. a. O. pag. 70 ff. Seit 1924 besteht im St. Albantal nur noch eine Industrie der Papierbranche, nämlich die 1887 gegründete Kartonfabrik von Samuel Stoecklin-Strübin, die seit 1918 als Kommanditgesellschaft „Stöcklin & Cie., Karton- und Papierfabrik" fortbesteht.

[2]) Mitteilung der Direktion der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[3]) Frick Gustav Adolf: „Die schweizerische Papierfabrikation unter besonderer Berücksichtigung des Standortes." Bern. Diss. 1923, pag. 18.

[4]) Louis Robert, der Erfinder der Papiermaschine verkaufte seine Erfindung an Léger-Didot, der sie patentieren ließ und später an Fourdrinier abtrat. (E. Wyler: a. a. O. pag. 3.)

Die in der Holzputzerei geschälten Nadelholzstücke werden in der Schleifkammer gepreßt, dessen körnige Oberfläche das Holz unter Wasserzufuhr zu einem „Faserbrei" zerreibt Holzstoff oder Holzschliff). Die Faseraufschwemmung wird in einem „Mahlholländer" noch weiter zerfasert und in Bütten geleitet. Unter starker Zugabe von Wasser (Grundwasser oder Quellwasser) durchläuft der Faserbrei mehrere Reinigungsapparate. Die gereinigte Faseraufschwemmung, je nach Bedarf mit anderen „Gerüststoffen"[1]), „Füllstoffen"[2]), leimenden Stoffen und Farbstoffen vermengt, wird sodann auf ein laufendes Metallsieb aufgegossen, wobei durch Abfluß des Wassers das Papierblatt entsteht. Das laufende, nasse Papierband wird in mehreren Filzpressen ausgepreßt und auf rotierenden, geheizten Zylindern mit Filztuchführung getrocknet und geglättet. Das fertige Papierband wird auf Rollen gewickelt und gelangt so oder auch in zugeschnittenen Formaten zum Versand.

Auf die Standortsprobleme, die im großen und ganzen für alle drei Papierfabriken im unteren Birstal dieselben sind, wird weiter unten zurückgegriffen. Vorerst möchte ich die Entwicklung der einzelnen Betriebe in ihrer geschichtlichen Reihenfolge behandeln; doch sollen auch hier schon einige Vergleiche zwischen den drei Unternehmen, wo solche als gegeben erscheinen, eingeflochten werden.

Die Papierfabrik J. Ziegler-Thoma wurde im Jahre 1883 in die Kollektivgesellschaft Albert Ziegler & Cie. umgewandelt[3]). Seit dem Jahre 1923 besteht die Firma als „Papierfabrik Albert Ziegler & Cie. A.-G. Grellingen". Das Aktienkapital beträgt 800,000 Fr.

Neben der Fabrikation feiner, hadernhaltiger Papiere, dem Hauptprodukt der Ziegler'schen Fabrik, befaßte sich das Unternehmen vielfach auch mit der Herstellung von Bandrollenpapier, wozu größtenteils der im eigenen Werk zerfaserte Holzschliff Verwendung fand. Die Bandrollenpapiere dienten den Seidenbandfabrikanten zu Einlagen

---

[1]) Altpapier, Cellulose, Holzstoff, sowie Lumpenstoffe nennt der Papierer die „Gerüststoffe" des Papiergefüges.

[2]) „Füllstoffe" (Aluminiumsilikate, Magnesiumsilikate und Bariumsulfat) bewirken die Weichheit u. Saugfähigkeit des Papieres.

[3]) Persönliche Mitteilungen der Betriebsleitung der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

zwischen die Bandrollen. Die Bandrollenfabrikation in Grellingen, die bis in die Nachkriegsjahre hinein die Hälfte der Ziegler'schen Produktion ausmachte, schwand mit der Absatzkrise für Seidenbänder dahin[1]). Den Ausfall suchte die Papierfabrik Albert Ziegler & Cie. A.-G.[2]) dadurch zu beheben, daß sie ihren Betrieb vorwiegend auf die Fabrikation von feinen, dauerhaften Papieren umstellte. Einige Namen der Lagersorten mögen dies verdeutlichen: Affichenpapiere, Wertschriftenpapiere, Aktenpapiere, Bankpapiere, Druckpapiere, Schreibmaschinenpapiere, Zeichenpapiere und Papiere für technische Zwecke[3]). Als Jahresproduktionsmengen wurden mir von der Direktion folgende Quantitäten angegeben:

Jahr:	Produktion in Tonnen:
1862	500
1870	600
1880	800
1890	1000
1900	1500
1910	1800
1920	2000
1930	2100
1935	2300

Im Jahre 1899 schloß sich die Papierfabrik Albert Ziegler & Cie. (damals noch Kollektiv-Gesellschaft) dem soeben errichteten „Verband Schweiz. Papier- und Holzstoff-Fabrikanten" mit Sitz in Zürich an.

Die Gründung der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G. fällt in das Jahr 1913. Unmittelbare Veranlassung zur Errichtung dieses Betriebes bot der für vermehrte Inlandsproduktion noch aufnahmefähige Markt[4]). Obschon die Kriegsjahre 1914—18 der Papier-

---

[1]) Vergl. in dieser Arbeit den Abschnitt: Seidenbandweberei. pag. 60.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Betriebsleitung der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[3]) Auszug aus einer Preisliste vom Jahre 1933.

[4]) Mitteilung der Direktion der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G.

industrie eine „Hochkonjunkturperiode“ brachten[1]), verzögerte sich wegen des Kriegsausbruches die Inbetriebsetzung der Fabrik bis zum Jahre 1916.

Von den drei bestehenden Papierfabriken im unteren Birstal erreicht diejenige von Zwingen das größte Ausmaß bezüglich der Leistungsfähigkeit und der Anzahl der Beschäftigten. Im Gegensatz zu den Fabriken in Grellingen und Laufen mit je einer Papiermaschine, arbeitet die Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G. seit 1921 mit zwei Papiermaschinen. Im Jahre 1935 fanden in der Holzstoff- und Papierfabrik zu Zwingen über 240 Arbeitskräfte Beschäftigung. Die Totalproduktion betrug dort im genannten Jahre 11 Millionen Kg., in der Papierfabrik Laufen zirka 5 Millionen und in derjenigen von Grellingen 2,3 Millionen Kg.[2])

Die Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G. ist der Genossenschaft „Einkaufsstelle des Schutzverbandes der Papier verarbeitenden Industrien der Schweiz“ („Eika“), mit Sitz in Bern angegliedert. Die Papierfabrik Albert Ziegler & Cie. A.-G. Grellingen gehört zum Verbande „Schweiz. Papier- und Holzstoff-Fabrikanten“, während die Papierfabrik Laufen A.-G. keinem Dachverbande einverleibt ist.

Dem Bedürfnis zweier großer Buchdruckereien, der Firma Conzett & Huber in Zürich, sowie der Kollektiv-Gesellschaft Birkhäuser & Cie. Basel, eine eigene Produktionswerkstätte für das notwendige Papier zu besitzen, verdankt die Papierfabrik Laufen A.-G. ihre Entstehung[3]). Mit den genannten Druckereien setzte sich Otto Erzer, Dornach, ein anerkannter Papierfachmann und Erbauer mehrerer Papierfabriken im In- und Ausland, in Verbindung, und unter seiner Leitung wurde im Jahre 1928 mit dem Bau der Papierfabrik Laufen begonnen. Im Juni 1929 konnte mit der Papier-Fabrikation angefangen werden.

Otto Erzer erfuhr, daß die beiden kleinen Kraftanlagen der „Bernische Kraftwerke A.-G.“ (B. K. W.) in Dittingen

---

[1]) Frick: a. a. O. pag. 94.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Betriebsleiter der drei Firmen.

[3]) Mitteilung der Direktion der Papierfabrik Laufen A.-G.

und Zwingen verkäuflich seien. Besprechungen mit Vertretern der B. K. W., von Erzer angebahnt, zeitigten in der Folge nicht nur eine Abtretung der erwähnten Kraftanlagen, sondern es konnte auch noch ein größerer Flecken Land auf dem Areal der eingegangenen Portland-Cementfabrik Dittingen erworben und ein Vertrag hinsichtlich der Fremdstromlieferung getätigt werden[1]). Somit war der Standort der Fabrik bestimmt. Der Bau wurde nun unmittelbar neben dem Bahngeleise, das die Stationen Laufen und Zwingen miteinander verbindet, errichtet, weil dieses Areal auch nahe am Geleiseanschluß der „Jurassische Steinbrüche A.-G. Laufen", lag in der Nähe der S. B. B.-Station Laufen. Von den Schweiz. Bundesbahnen wurde die Weiterführung der Trasse bis zu der projektierten Papierfabrik zugesichert und nachher auch vollzogen.

Schon im ersten Betriebsjahr 1929 wurden 1600 Tonnen Papier hergestellt. Die Produktion stieg im Jahre 1930 auf 3640 Tonnen und 1935 auf 4950 Tonnen[1]). Die hauptsächlich nachgefragten Papiere der Papierfabrik Laufen A.-G. sind: Illustrationsdruck, Zeitungsdruck, Offsetdruck, Autotypiedruck, mittlere Schreibpapiere, Umschlagpapiere, Prospektpapiere, Kassenrollen, Briefumschlagpapiere, Pack- und Isolierpapiere. Der Zeitungsdruck macht durchschnittlich 20 Prozent der Gesamtproduktion aus[1]). Zur Herstellung der genannten Papierarten verwendet die Papierfabrik Laufen A.-G. zum größten Teil Holzschliff. In der eigenen Holzschleiferei (auch die beiden anderen Unternehmen im Birstal besitzen eine solche) wird meistens zur Nachtzeit — wegen des billigen Nachtstromes — Holz zum Halbstoff: Holzschliff verarbeitet. Die Papierfabrik Laufen benötigte an Faserstoffen für das Jahr 1935 40 % Cellulose und 60 % Holzschliff[1]) Für die Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G., die mehrheitlich Zeitungsdruck fabriziert, aber auch andere Papiere, wie Illustrationsdruck-, Umschlag-, Schreib- und sonstige Papiere, dürfte der Verbrauch an Cellulose etwas geringer, dafür aber derjenige an Holzschliff noch größer sein. Die Papierfabrik in Grellingen, die, wie schon erwähnt, in erster Linie feinere Papiere

[1]) Mitteilungen der Direktion der Papierfabrik Laufen A.-G.

produziert, verbrauchte 1935 20 % Holzschliff, 35 % Hadern und 45 % Cellulose[1]).

Von Gustav Adolf Frick wurden die Standortsfaktoren für die schweizerische Papierfabrikation allgemein, und von E. Wyler insbesondere die für das Basler Papierergewerbe maßgebenden Faktoren aufgezeigt[2]). In meiner Arbeit habe ich mich auf die Erwägung derjenigen Standortsfaktoren zu beschränken, welche für die Papierfabrikation im unteren Birstal von besonderer Bedeutung waren.

Da um die Jahre 1500—1550 in Basel an den beiden Teicharmen des St. Albantals sechs[3]) Papiermühlen arbeiteten und noch eine weitere am Mühleberg[3]), werden vermutlich Schwierigkeiten bei der Hadernbeschaffung in der Stadt[4]) unmittelbaren Anlaß dazu geboten haben, daß Balthasar Harr aus Basel, seine Papiermühle in Laufen, zirka 23 Kilometer entfernt von der mit Mühlen zur Genüge versehenen Stadt, errichtete. In der gleichen Zeit fanden nach Geering noch weitere Neugründungen auf dem Lande statt, so im Markgrafenlande, im Elsaß und in Mümliswil, unter deren Konkurrenz die Basler Papierer sehr zu leiden hatten[5]).

Zur Herstellung von Papier ist Wasser ein notwendiges Element. Bei der Handpapier- oder Büttenproduktion, dem einzigen Verfahren, das man in Europa bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zur Herstellung von Papier kannte[6]), kommt dem Wasser eine zweifache Aufgabe zu: „Die alten „Stampfer", welche die durch Gärungsprozesse vorbereiteten Lumpen in Fasern zerquetschen sollten, wurden durch Wasserkraft bewegt, während in die „Stampfgeschirre" stetig frisches Wasser zugelassen wurde, um die werdende Papiermasse zu reinigen[7])."

---

[1]) Mitteilung der Direktion der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[2]) Vergl. die schon in Fußnoten erwähnten Arbeiten von A. G. Frick und E. Wyler, a. a. O.

[3]) E. Wyler: a. a. O. pag. 132/33.

[4]) Geering Tr.: „Handel und Industrie der Stadt Basel 1886, pag. 527.

[5]) E. Wyler: a. a. O. pag. 10 oder Geering Tr. a. a. O. pag. 526/27.

[6]) E. Wyler: a. a. O. pag. 2.

[7]) Frick: a. a. O.: pag. 56.

Da Wasser in der Schweiz überall, wo ein industrieller Betrieb überhaupt möglich ist, in genügenden Mengen vorhanden ist, bedeutet es für unser Land eine regionale Ubiquität[1]). Nach einer alten, auch von Frick als richtig angenommenen Theorie soll jenes Wasser für die Papierfabrikation am geeignetsten sein, das „möglichst frei ist von Kalk, Magnesiumsalzen und Eisen“[2]). Da nun die geologischen Formationen des Jura zum größten Teil aus Kalk gebildet sind, findet sich in seinen Wassern ein beträchtlicher Kalkniederschlag; somit würde das Quellwasser der Birsgegenden zur Herstellung von Papier schlecht geeignet sein. Doch ist dem nicht so. Abgesehen davon, daß unter Zuhilfenahme von Chemikalien, allerdings auf kostspieligem Wege, jedes Wasser für die Papierfabrikation zubereitet werden kann, lehrt der „Papier-Industrie-Kalender“[3]), daß Wasser von 8—12 „deutschen“ Härtegraden sich zur Papierfabrikation am besten eignet. Die Quellwasser der Birsgegenden besitzen nach Angabe von Fachleuten[4]) 11 „deutsche“ Härtegrade und eignen sich somit vortrefflich zur Herstellung guten Papiers. Infolge dieser Eigenschaft werden die ergiebigen Wassermengen der Quellen in Laufen, Zwingen und Grellingen zu „regionalen Standortsfaktoren genereller Art“[5]), d. h. Standortsfaktoren, die gerade für Papierindustrien von standortspräzisierender Bedeutung sind. In der Papierindustrie werden große Frischwassermengen benötigt, und zwar je 1 Kg. lufttrockenen Stoffes[6]):

Lumpenhalbstoff	600—700	Liter Frischwasser
Weißer Holzschliff	90—100	„ „
Feinpapiere	200—600	„ „
Rotationsdruckpapier, einschl. Holzschliff	180—200	„ „

Neben der Abgabe von Quellwasser und Grundwasser an die Papierfabriken zu Zerfaserungs- und Reinigungs-

---

[1]) A. Weber: a. a. O. pag. 52.

[2]) Frick: a. a. O. pag. 57.

[3]) „Papier-Industrie-Kalender“ von Prof. Dr. Paul Klemm. Verlag Günther-Staib, Biberach-Riß. Jahrg. 1929.

[4]) Persönliche Mitteilung von Albert Kohler, Werkführer in der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[5]) A. Weber: a. a. O. pag. 18/19.

[6]) F. Müller: „Die Papierfabrikation und deren Maschinen“, Biberach a. d. Riß, 1926, III. Band, pag. 20.

zwecken liefert die Birs den ansässigen Fabriken auch Betriebsenergie. Wie einst die westlich vom Dörfchen Pleigne entspringende Lützel die „Stampfer" der Papiermühle Laufen auf und ab bewegte, so vermitteln heute die Lützel und Birs vereinigt — auf dem Wege mechanischer oder elektrischer Kraftübertragung — allen drei Papierfabriken des Tales Betriebskraft. Die Papierfabriken von Laufen und Zwingen verfügen über 400 PS an eigener Kraft und die Papierfabrik in Grellingen über eine mechanische Wasserkraftleitung von 320 PS[1]). Die Papierfabrik in Laufen bezog im Jahre 1935 Fremdstrom für Motoren von einem Anschlußwert von 1300 PS, jene von Zwingen für Motoren von 2500 PS Anschlußwert, und die Ziegler'sche Papierfabrik für Motoren von 100 PS Anschlußwert[1]).

Beim Einkauf von Fremdstrom ist die Papierfabrik in Grellingen im Vorteil, da diese ihren Energiebedarf bei der Elektra Birseck eindecken kann, während die beiden anderen Betriebe auf den Energiebezug bei den B. K. W. angewiesen sind.

Wurden auch beim Bekanntwerden des Projektes der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen in Fachkreisen im Jahre 1910 Bedenken über die Rentabilität einer neuen Papierfabrik im Birstal geäußert — es wurde nämlich geschrieben[2]), daß die Grundlage für eine Papierfabrik eine billige und konstante Wasserkraft sei, welche die Birs nicht garantiere, und daß eine mit gekaufter elektrischer Kraft betriebene Holzschleiferei und Papierfabrik nie rentieren könne — so wurde die Papierfabrik in Zwingen dennoch erbaut und, wie die kommende Entwicklung zeigte, nicht zum Nachteil der Gemeinde, Aktionäre und Arbeiter. Selbst in Krisenzeiten wurde erfolgreich gearbeitet, was neben anderen Umständen der guten Verbindung mit den Verbraucherorganisationen zuzuschreiben ist. Die Preisbaisse für Zeitungsdruck-Papiere der Jahre 1908 und 1910 wurde im Verlaufe des Weltkrieges behoben. Der bis zum Jahre 1918 höchste Preisstand für Zeitungsdruck-Papier (93 und 94 Cts. per Kg. im Jahre 1868) war bei Kriegsende um einen Drittel überboten. In der Nachkriegszeit, die wieder

[1]) Persönliche Mitteilungen der Betriebsleiter in den Papierfabriken zu Laufen, Zwingen und Grellingen.

[2]) „Neue Zürcher Zeitung" vom 19. Mai 1910.

eine Preisreduktion mit sich brachte, sind die Preise für Zeitungsdruck-Papiere stetig bis zum Jahre 1935/36 gesunken, ohne hingegen den Tiefstand vom Jahre 1908 jemals wieder zu erreichen. Seit der Abwertung haben die Preise wieder angezogen[1]). Zur Erhärtung obiger Ausführungen mögen folgende Zahlen dienen:

Preise für Zeitungsdruck-Papiere[2]) per Kg. in Cts. im Jahre:

1868 = 93 und 94
1870 = 92 und 90
1880 = 74
1885 = 55
1890 = 40
1895 = 36
1905 = 35
1908 = 34
1910 = 36
1915 = 36 und 37
1916 = 40
1917 = 50
1918 = 86, Juli 1918 = 113, Oktober = 127
1919 = 127, 100 und 94
1920 = 94
1921 = 87
1922 = 62
1923 = 56
1927/1931 = 48
1935/1936 = 41
1937 = 43
1938 = 44.

In den ersten 6 Betriebsjahren wurde von der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G. eine durchschnittliche Dividende von 13 Prozent ausgerichtet[3]), wobei noch ein Obligationenkapital von 2 Millionen Fr. mit 5½ Prozent zu verzinsen war[3]). Die Tatsache, daß seit dem Jahre 1923

---

[1]) Persönliche Mitteilung der Direktion der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[2]) Die Preise bis zum Jahre 1915 sind entnommen der Arbeit von Frick: a. a. O., diejenigen der nachfolgenden Jahre verdanke ich der Zuvorkommenheit der Direktion der Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.

[3]) Finanz-Jahrbuch der Schweiz 1936.

keine Dividende mehr ausgeschüttet wurde, ist meiner Ansicht nach, damit zu erklären, daß die Hauptbeteiligten der Papierfabrik in Zwingen, meistens Papier verarbeitende Industriefirmen, zwecks besserer Konkurrenzfähigkeit mehr Interesse am Bezuge billigen Papieres haben müssen, als an der Beteiligung an einem bilanzmäßig ausgewiesenen Reingewinn.

Sowohl die Papierfabrik in Zwingen, wie diejenige in Laufen, würden heute kaum gewillt sein, ihren jetzigen Standort zu Gunsten eines anderen, mit „hinreichender Wasserkraft" versorgten, aufzugeben. Mag auch die eigene Wasserkraft den beiden Etablissementen in keiner Weise genügen, so spricht doch, neben den schon erwähnten Faktoren, noch eine Reihe anderer, spezieller Standortsfaktoren dafür, daß die Papierindustrien im Birstal gegenüber anderorts gelegenen Papierfabriken Vorteile haben. Ein wichtiger Faktor, der die Papierfabriken ins Birstal, oder besser gesagt, in die Nähe Basels „attrahiert" hat, ist die Kohle, die auch vorläufig noch weiter zum Heizen der rotierenden Papiertrocknungszylinder verwendet werden muß. In einigen Papierfabriken werden zwar schon, um von der ausländischen Kohle wenigstens zum Teil unabhängig zu sein, Elektrodampfkessel in Betrieb genommen, im Birstal von der Papierfabrik Zwingen, und in der übrigen Schweiz von den Werken Utzenstorf, Attisholz, Balsthal, Oftringen, Cham, Netstal, Landquart, Niedergösgen und Serrières[1]). Nach einem Gutachten der „Sektion für Papierindustrie" vom Jahre 1917 soll bei der Produktion von 1 Kg. Papier durchschnittlich 1 Kg. Kohle benötigt werden[2]); nur für die Papiertrocknung benötigt man pro 100 Kg. Papier 25—40 Kg. Kohle[1]).

Die Kohle ist für die Papierindustrie bezüglich ihres Eingehens ins Produkt als „extremer Fall von Grobmaterial"[3]) zu betrachten, d. h. es geht kein einziges Partikelchen ihrer Substanz ins Endprodukt über. Durch ihre Verbrennung in einer Kesselanlage wird Dampf erzeugt und in mehrere rotierende Zylinder geleitet, über welche die nasse „Papierbahn" vermittelst laufender Filztücher geführt und die Papiermasse getrocknet wird. Basel als Hauptein-

[1]) Persönliche Mitteilungen von R. Kögler, Direktor der Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G.
[2]) Frick: a. a. O. pag. 60.
[3]) A. Weber: a. a. O. pag. 53.

gangstor für Kohle gilt für schweizerische Industrien, die auf den Verbrauch dieses Minerals angewiesen sind, als Materiallager, zumal die Kohle vom Importeur und Händler meistens ab Basel angeboten wird[1]). Eine Ansiedlung der Papierindustrien in der Nähe dieser Stadt bedeutet demnach eine Ersparnis an Transportkosten für den unbedingt nötigen Betriebsstoff[2]).

Die wichtigsten Rohmaterialien, beinahe zu 100 % Reinmaterialien[3]) sind für die Papierfabrikation Holzschliff und Zellstoff (Cellulose). Auch für die Herbeischaffung dieser Materialien liegt das Birstal günstig. Cellulose und Holzschliff können von den ebenfalls im Jura gelegenen Fabriken Attisholz und St. Sulpice bezogen werden. Da alle Papierfabriken im Birstal den Holzschliff selbst zerfasern, und namentlich die Betriebe in Zwingen und Laufen überwiegend Holzschliff im Fabrikationsprozeß verwenden, ist es begreiflich, daß diese Industrien da Fuß faßten, wo die Gegend reichen Bestand an Nadelholzwäldern aufwies. Ein Teil des „Papierholzes" kann in den umliegenden Gemeinden zusammen gekauft und mit geringen Fuhr- und Verladespesen zur Schleiferei geschafft werden. Die Fabriken in Laufen und Zwingen besitzen Geleiseanschluß. Holz ist für die Papierindustrie ein „Gewichtsverlustmaterial"[4]), das nach Weber die Tendenz aufweist, den Standort der Industrien in seiner Nähe zu determinieren. Von einem Raummeter vorgeschälten Nadelholz, der zirka 400—500 Kg. wiegt, können nur 260—320 Kg. Holzschliff gewonnen werden[5]). Diese Erfahrung haben sich bereits alle Holzstoffwerke und Papierfabriken zu Nutzen gemacht, und sie sind in der Schweiz in den Jura oder an sonstige dichtbewaldete Plätze gezogen.

Auch hinsichtlich der Herbeischaffung von ausländischem Papierholz besitzen die Etablissemente im unteren Birstal gegenüber anderen in der Schweiz domizilierten Unternehmen besondere Vorteile. Die einheimische Papierholz-

---

[1]) Frick: a. a. O. pag. 60.

[2]) Laufen liegt 23, Zwingen 20 und Grellingen 15 Kilometer weit entfernt von Basel.

[3]) A. Weber: a. a. O. pag. 53.

[4]) A. Weber: a. a. O. pag. 53.

[5]) F. Müller: a. a. O., I. Bd., pag. 126.

produktion reicht zur Bedarfsdeckung der Schweiz. Papierindustrie nicht aus[1]). Alle Papierfabriken im unteren Birstal waren bis heute gezwungen, aus dem Auslande Rot- und Weißtannenholz kommen zu lassen. Die Papierfabrik Laufen A.-G. deckte z. B. im Jahre 1935 ihren Holzbedarf zu zwei Dritteln aus dem Inland und zu einem Drittel aus dem Schwarzwald ein[2]). Als Exportländer für Papierholz nach der Schweiz sind im besondern zu nennen: Frankreich, Deutschland, das ehemalige Oesterreich und die skandinavischen Staaten, deren Nadelhölzer billiger und vielfach besser, weil astfreier sind, als die einheimischen. Haupteinfuhrstelle für ausländisches Papierholz ist ebenfalls Basel.

Von weiteren Rohmaterialien und Hilfsstoffen für die Papierindustrie, die „zwar nicht notwendig standortsbestimmend wirken müssen, aber immerhin eine bestehende Tendenz verstärken oder abschwächen können", möchte ich der Vollständigkeit halber noch einige der Arbeit Frick's entnommene Angaben ergänzen.

Jede Papiermaschine benötigt Metalldrahtsiebe. Diese können durchschnittlich 3—8 Wochen verwendet und müssen nachher durch neue ersetzt werden. Da noch keine schweizerische Fabrik die Herstellung von Metalldrahtsieben aufgenommen hat, müssen diese aus Deutschland, Frankreich oder England bezogen werden. Ein großer Verbrauch besteht auch in Filztüchern für die Papiermaschinen. Solche Filztücher werden von der Firma Munzinger & Cie., A.-G., Olten, und zahlreichen ausländischen Webereien verfertigt.

Die Papierfabrik in Grellingen, die der Papierfabrikation eine Hadernhalbstoff-Fabrikation angegliedert hat, benötigt zum Auskochen der Lumpen gebrannten Kalk, der von den Kalk- und Zementwerken in nächster Nähe ohne erhebliche Transportkosten jederzeit erhältlich ist.

Das Ausland liefert den schweizerischen Papierfabriken in großen Mengen Füllstoffe, nämlich China Clay und Kaolin (England, Böhmen, Deutschland) und Talkum

---

[1]) Frick: a. a. O. pag. 65/66.

[2]) Mitteilung der Betriebsleitung der Papierfabrik Laufen A.-G.

(Oesterreich, Frankreich). Von großer Wichtigkeit sind auch die Leimungsmaterialien und andere Zutaten, wie[1]):

Harze (Frankreich, U. S. A., Deutschland)
Tierleim (Haut- und Knochenleim)
Montanwachs (Deutschland)
Wasserglas (Münchenstein, Schweizerhall)
Basidin d. i. ein Bariumstearat.

Weiterhin werden verbraucht[1]): Schwefelsaure Tonerde, Anilin- und Ockerfarben, Natriumbisulfit, Soda und Aetznatron. Da viele dieser letztgenannten Rohstoffe und Hilfsmaterialien aus dem Auslande über Basel ihren Weg in die Schweiz nehmen, dürfte auch wiederum derjenige Fabrikant einen wenn auch geringen Vorteil besitzen, dem die Lage seines Betriebes in der Nordwestschweiz Frachtkosten beim Bezug dieser Produkte einspart.

In der „Werkzeitung der schweizerischen Industrie" wird für das Jahr 1936 die Summe der in den schweizerischen Papierfabriken beschäftigten Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten mit 5000 angegeben[2]). Die Papierfabriken im unteren Birstal beschäftigten im genannten Jahre 477 Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte[3]). Die Quote der Erwerbenden in der Papierindustrie im unteren Birstal beträgt demnach über 9,5 Prozent aller im schweizerischen Papierfabrikationsgewerbe beschäftigten.

---

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Papierfabrik Laufen A.-G.

[2]) „Werkzeitung der schweiz. Industrie". Zürich, Juli 1936, 4. Jahrgang, No. 7, pag. 127.

[3]) Angaben der Betriebsleitungen der Papierfabriken in Laufen, Zwingen und Grellingen.

VII. Graphische Industrie und Buchdruckereien.

Im vorangegangenen Abschnitt wurde von verschiedenen Papierarten gesprochen. Schriften um diese zu bedrucken, werden gegossen von der

Haas'schen Schriftgießerei A.-G.,
Münchenstein.

Die bald drei Jahrhunderte bestehende Schriftgießerei kann kein bestimmtes Gründungsjahr mehr nennen. Auf den Korrespondenzpapierbogen mit Firmenaufdruck bezeichnet sich der Betrieb als „älteste Schriftgießerei des Kontinentes, gegründet um das Jahr 1650". Die Entstehung der Haas'schen Schriftgießerei geht auf den Buchdrucker Johann Jakob Genath (1582—1654) zurück, welcher in Basel eine Schriftgießerei besaß und Drucke herstellte[1]). Johann Jakob Genath's Sohn, Johann Rudolf Genath (I) (1638—1708) hinterließ „zwei Söhne, von denen der jüngere, Johann Rudolf Genath (II) (1679—1745), der Schriftgießer, die Gießerei übernahm"[2]). In einer Urkunde im Staatsarchiv Basel vom 29. Mai 1737 bestimmte Genath (II), der ohne Nachkommen geblieben war, den Schriftgießer Johann Wilhelm Haas, der seine Gießerei durch Schneiden und Gießen neuer Schriften gehoben hatte, zu seinem Nachfolger[1]). O. Schmucki[2]) berichtet, daß Johann Wilhelm Haas (1698—1764) im Jahre 1718 von Nürnberg nach Basel zugewandert sei und 1758 das baslerische Bürgerrecht erworben habe. In den anschließenden geschichtlichen Ausführungen möchte ich O. Schmucki zum Wort kommen lassen; doch müssen seine Angaben unter Vorbehalt der Richtigkeit wiedergegeben werden, da Schmucki keine

---

[1]) „Chronik der Schriftgießereien in Deutschland und den deutschsprachigen Nachbarländern": bearbeitet von Friedrich Bauer, 2. Aufl. Verlag des Vereins Deutscher Schriftgießereien, Offenbach a. Main 1928.

[2]) O. Schmucki: „Chronik von Münchenstein" a. a. O.

Quellen nennt, aus denen er seine Darlegungen schöpfte. Schmucki schreibt wörtlich: „Der talentvolle Sohn von J. W. Haas (I), Wilhelm Haas (II), geboren 1741, gestorben 1800, brachte infolge seiner Bildung und Kenntnisse das Geschäft zur großen Blüte. Er war Akademiker und brachte es mittels seiner Verbesserungen und Vervollkommnungen der Schriften bald dahin, daß seine Firma als die vorzüglichste ihrer Art in ganz Deutschland galt und bis nach St. Petersburg Aufträge ausführte."

„Nach dem Tode Wilhelm Haas (II) im Jahre 1800 übernahm der 1766 geborene Sohn Wilhelm Haas (III) (1766 bis 1838) das Geschäft und führte dieses glänzend weiter, bis 1830 zwei seiner Söhne, Wilhelm (IV) und Eduard, das Geschäft übernahmen. Die Schriftgießerei büßte unter diesen beiden an Bedeutung ein. Vor ihrem Tode verkauften sie einen Großteil ihrer Matrizen als altes Kupfer und ließen nur noch wenige Resten an Schriften übrig. Zwei Arbeiter der Firma, Jakob Haas (dieser war mit den früheren Inhabern nicht verwandt) und G. Mönch kauften die Gießerei im Jahre 1852, um sie im Jahre 1857 für 5173 alte Schweizerfranken an Otto Stuckert aus Lörrach abzutreten."

„1886 machte Stuckert Konkurs und mußte 120 Arbeiter entlassen. Die Basler Handelsbank, die Stuckert große Kredite gegeben hatte, mußte die Gießerei übernehmen. Sie betrieb das Geschäft bis 1895 und verkaufte es nun an Ferdinand Vicarino. Seit 1904 befindet sich die Gießerei in den Händen von M. Krayer, welcher es verstanden hat, die Firma wieder auf die alte Höhe zu bringen. 1926 beschäftigte die Haas'sche Schriftgießerei 50 Arbeiter." Soweit O. Schmucki.

Raummangel, Reklamationen der Anwohner wegen Rauch und Lärm und darauf basierende Reibereien mit der baselstädtischen Polizei, veranlaßten die Haas'sche Schriftgießerei im Jahre 1921 den bisherigen Standort in der Holbeinstraße 35 in Basel aufzugeben[1]). Als neue Wirkungsstätte wurde Münchenstein gewählt, wo in Stadt- und Bahnnähe eine größere Landparzelle günstig (Fr. 2.50 per Quadratmeter) gekauft werden konnte und ein neues

[1]) Mitteilungen von M. Krayer, Direktor der Haas'schen Schriftgießerei A.-G., Münchenstein.

Fabrikgebäude erstellt wurde. Zugleich mit Maschinen und Einrichtungen verließ auch die ganze Belegschaft (45 Arbeitskräfte, worunter 10 weibliche) den bisherigen Arbeitsort und wanderte in die neue, geräumige und helle Gießerei, die von der Elektra Birseck mit elektrischer Energie (40 PS) versorgt wird[1]).

Außer der Beseitigung der schon erwähnten Unannehmlichkeiten hat der Auszug der Haas'schen Schriftgießerei aus Basel Vorteile in Form von Produktionskostensenkungen gebracht. Die Elektra Birseck liefert die Energie billiger als das Elektrizitätswerk der Stadt Basel[1]). Die Steuern für Erwerbsgesellschaften sind zwar im Kanton Baselstadt geringer, als diejenigen im Kanton Baselland[2]). Hingegen sind die Löhne der Haas'schen Schriftgießerei durch Tarif bestimmt und die nämlichen wie beim Schweiz. Buchdruckerverein und dem Schweiz. Typographenbund. Laut den Bestimmungen des Gesamt-Arbeitsvertrages[3]) vom Jahre 1934 zwischen den genannten Organisationen wäre, um nur ein Beispiel zu nennen, auf den Mindestwochenlohn für Buchdrucker, Schriftgießer und Schriftsetzer, der in Münchenstein und Basel gleich hoch ist, in der Stadt noch ein Zuschlag für Ledige von Fr. 4.— und für Verheiratete ein solcher von Fr. 5.— zu entrichten. Dieser Zuschlag kommt für Münchenstein in Wegfall.

An Rohstoffen, die für den Guß der Schriften benötigt und die ausnahmslos aus dem Ausland beschafft werden, sind zu nennen: Antimon (China), Zinn (Holland), Blei (Spanien und U. S. A.) und Messing (Deutschland). All diese Metalle werden durch Händler angeboten. Bleirückstände können an die Hüttenwerke zurückgegeben werden oder gelangen zum Alt-Metall-Händler. Andere metallische Resten werden im eigenen Werk wieder eingegossen[4]).

Die Endprodukte der Haas'schen Schriftgießerei sind eine Vielzahl verschiedenster Schriften und Zeichen, die in

---

[1]) Mitteilungen von M. Krayer, Direktor der Haas'schen Schriftgießerei A.-G., Münchenstein.

[2]) Vergl. in Abschnitt C dieser Arbeit die verschiedene steuerliche Belastung der Industriefirmen in den einzelnen Kantonen.

[3]) Tarif: „Löhne der Buchdrucker, Schriftgießer und Schriftsetzer nach dem Gesamt-Arbeitsvertrag zwischen dem Schweizer. Buchdruckerverein und dem Schweiz. Typographenbund 1934."

[4]) Persönliche Mitteilungen der Direktion.

der ganzen Welt, vorwiegend in europäischen Staaten Aufnahme finden. Die Spezialität der Haas'schen Schriftgießerei im Schriftguß sind Bodonischriften[1]) mit besondern Abarten, wie: Magere Bodoni, Halbfette Bodoni, Bodoni Kursiv, Halbfette Bodoni Kursiv, Fette Bodoni, Fette Bodoni Kursiv.

Andere Schriften sind[2]):

Fraktur;
Caslon;
Antiqua und Kursiv (mit Abarten wie: magere, fette usw.);
Romano
Rhenania;
Nova Grotesk (namentlich für Plakate);
Castor, Pollux und Universa.

Neben diesen Schriften werden auch gegossen: griechische Buchstaben, Musiknoten, antike Ornamente, Weihnachtsschmuck, Fahrplan-, Kalender-, Münzarten-, Spielkarten- und Schachspielzeichen, sowie dem Mathematiker oder Chemiker besonders geläufige Abkürzungen.

Die Haas'sche Schriftgießerei, vor 1927 eine Kommanditgesellschaft, wurde im genannten Jahre in eine Aktiengesellschaft mit einem Dotationskapital von 250,000 Fr. umgewandelt und ist zu gleicher Zeit mit zwei großen, deutschen, gleichgearteten Betrieben eine Interessengemeinschaft eingegangen[3]). Ueber diesen Zusammenschluß schrieb damals eine Tageszeitung folgendes[4]): „In Deutschland hat sich seit längerem eine Kombination von Messinglinien- und Schriftgießereifabriken gebildet, die in starkem Maße auf das Ausland, in neuester Zeit mit Interesse auch auf die Schweiz übergreift. Die Firmen H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.-G. in Berlin, und die

---

[1]) Bodoni, ein Schriftschneider u. Buchdrucker in Parma, wurde von Wilhelm Haas III. besucht. Haas hat die dort gewonnenen Kenntnisse in Basel verwertet. Vergl. „Haas'sche Schriftgießerei A.-G. Münchenstein in „Industrie und Wirtschaft in den Kantonen Basel-Stadt und -Land". Internationales Wirtschafts-Archiv Genf und Basel, pag. 144.

[2]) Entnommen dem Prospekt: „Schriftproben der Haas'schen Schriftgießerei A.-G. Münchenstein."

[3]) R. Goldmann: „75 Jahre Typographia Basel" (1857—1932).

[4]) „Basler Nachrichten" vom 2. Jan. 1928, No. 2.

Schriftgießerei D. Stempel A.-G. in Frankfurt a. M. sind miteinander in enge Verbindung getreten (1926) und an der Haas'schen Schriftgießerei in Basel (Münchenstein) gemeinsam beteiligt."

Auf dem gleichen Gebiete, wie die Haas'sche Schriftgießerei A.-G. in Münchenstein, der Belieferung von graphischen Gewerben, betätigt sich die Firma

Heenß & Cie., Maschinenfabrik,
Arlesheim-Basel.

Der Gründer dieses Unternehmens, Heinrich Heenß, gebürtiger Deutscher, arbeitete in mehreren Maschinenfabriken Deutschlands und erfand einen neuen, automatischen Bogenzuführungsapparat für Buchdruckereien, durch welchen vermittelst einer Saug- und Blasluft-Vorrichtung Papierbogen vom dünnsten „Florpost bis zum schweren Karton-Papier" angezogen und in die Buchdruckerpresse befördert werden können. Im Jahre 1908 ließ Heenß seine Erfindung patentieren und siedelte mit seiner Familie nach Bern über[1]). Das väterliche Geschäft führten nach H. Heenß Ableben seine Söhne unter dem Namen „Hch. Heenß Erben" als Kollektivgesellschaft weiter und verlegten 1929 die Werkstätte von Bern nach Arlesheim. Die heutige Firma Heenß & Cie., die Nachfolgerin von „Hch. Heenß Erben", stellt immer noch in erster Linie automatische Einlegeapparate für Buchdruckereien her. Der Apparat für Tiefdruck-, Offset- und Falzmaschinen „Auto Simplex" hat in zahlreichen Buchdruckereien des In- und Auslandes Eingang gefunden. Von der Firma werden auch Reparaturen, Umänderungen, Montagen und Umzüge sämtlicher Maschinen des graphischen Gewerbes besorgt. Seit dem Jahre 1937 befassen sich Heenß & Cie. mit dem Ausprobieren eines Auskunftsautomaten, von dem fremde Besucher größerer Städte gegen Einwurf einer Nickelmünze und beim Einstellen der gesuchten Straße darüber gedruckte Auskunft erhalten, welche Straße, Straßenbahn oder welcher Bus zu benützen ist, um an den gesuchten Ort zu gelangen.

Bis zum Jahre 1930 war der Absatz an automatischen Bogenzuführungsapparaten in stetigem Anwachsen begrif-

[1]) Alle Angaben über diese Firma verdanke ich der Zuvorkommenheit von Heenß & Cie., Arlesheim-Basel.

fen. Es konnten in den Jahren 1926—30 durchschnittlich 50 „Auto Simplex" verkauft werden. Mit der 1930 einsetzenden Weltwirtschaftskrise erfolgte ein Produktionsrückgang, der in der Hauptsache auf die Konkurrenzierung der Firma durch deutsche, gleichgeartete Unternehmungen zurückzuführen ist, denen es infolge staatlicher Exportprämien (teilweise bis zu 40 Prozent des Apparatepreises[1]) möglich war, die Erzeugnisse der Firma Henß & Cie. stark zu unterbieten. Nach der Abwertung des Schweizerfrankens nahm der Absatz wieder zu. Im Jahre 1937 konnten fünf neue Arbeitskräfte eingestellt werden.

Die Hauptabsatzgebiete für die Heenß'schen Produkte sind Frankreich und die Schweiz. Mitunter konnten auch Buchdruckereien in anderen Staaten, wie Belgien, Italien, Rumänien, U. S. A., Madagaskar und Indo-China beliefert werden. Zahlreiche an Heenß & Cie. gerichtete Schreiben in- und ausländischer Druckereien zeugen von der Leistungsfähigkeit und Präzision des „Auto-Simplex".

An Rohmaterialen verwertet die Maschinenfabrik für das graphische Gewerbe außer einheimischen Holz- und Aluminiumbestandteilen Auslandsprodukte, wie Eisen, Stahl, Messing, Bronze und Gummi. Da in Bern wegen Raummangel in zwei Stockwerken gearbeitet werden mußte, sahen sich die Inhaber der „Hch. Heenß Erben" nach einer geeigneteren Fabrikationswerkstätte um. Von verschiedenen Offerten, die aus Zürich, Basel, Pratteln und Arlesheim eingingen, wurde letztere berücksichtigt. In Arlesheim war die ehemalige Bandfabrik Otto Frefel, eine helle, geräumige Shedbaute, käuflich.

Sowohl für den Antransport der Rohstoffe, wie für den Versand der Fabrikate stellte Arlesheim in der Nähe Basels die Firma einen Standort mit minimalen Kosten dar. Die geringen Steueransätze der Gemeinde Arlesheim, sowie die billige Energie der Elektra Birseck (10 PS) haben auf die Komponente der Rhostoff- und Absatzorientierung noch verstärkend eingewirkt. Seit dem August 1936 arbeitet die Firma in Fusion mit der Textilmaschinen-Aktiengesellschaft in Basel (früher Aemmer & Co A.-G.)

[1]) Mitteilung der Firma Heenß & Cie., Arlesheim-Basel.

Die Buch- und Zeitungsdruckereien.

J. Gerster[1]) ist der Ansicht, daß „Elias Helye von Lauffen" der erste Buchdrucker der Schweiz, von Laufen im Kanton Bern stammte. Die Frage nach der Herkunft dieses Buchdruckers und Chorherrn zu Beromünster, der 1470 den „Mamotrectus" (Erstling), ein ehemals beliebtes lateinisches Wörterbuch, gedruckt hat, ist nicht abgeklärt. K. A. Kopp[2]) schreibt darüber: „Was die Herkunft Helyes betrifft, hat man diese bisher in Basel vermutet, gestützt auf seinen Beinamen „von Laufen", den eines der angesehensten Geschlechter der Rheinstadt führte. Dem widerspricht nun aber der urkundlich sichere, weil eigenhändige Eintrag des Studenten Helye in der Universitätsmatrikel Heidelberg „de Thurego". Man wird somit die Heimat Helyes in jenem Laufen, dem der Rheinfall den Namen gegeben hat, im heutigen Bezirk Andelfingen (Kanton Zürich) zu suchen haben, was auch durch die weitere Bezeichnung „dioc. Constantiensis" erhärtet wird[3]).

Erst im Jahre 1867, also nach Ablauf von beinahe drei Jahrhunderten seit dem Erscheinen des ersten schweizerischen Druckwerkes, erschien im Birstal ein Erzeugnis einer ortsansässigen Druckerei: „Der Birsbote", eine Lokalzeitung, die fortan wöchentlich zwei Mal ihren Weg in die Dörfer des Laufentales und Thierstens hinaus nahm.

Da sich der „Birsbote", damals das einzige Blatt[4]) in der Talschaft Laufen, seit den 1870er Jahren (Kulturkampf!) ganz auf die Seite der Altkatholiken stellte, entstand in römisch-katholischen Kreisen des Laufentals das Bedürfnis nach einer neuen, rein römisch-katholischen Zeitung. Dr. A. Marti, Arzt in Breitenbach, Fürsprech Louis Scholer in Laufen und Constantin Schmidlin, Pfarrer in Liesberg, nahmen im Jahre 1888 die Gründung des „Birsthaler" an die Hand[4]). Um die Summe von Fr. 9000.— erstanden die

---

[1]) „Elias Helye von Lauffen der erste schweizerische Buchdrucker" von J. Gerster im „Schwarzbueb, Jahrg. 1926, pag. 41.

[2]) Kopp K. A.: „Zur Geisteskultur des Stiftes Beromünster im Zeitalter des Humanismus", pag. 13.

[3]) G. Amweg, Porrentruy, bemüht sich momentan (Januar 1940), den Nachweis zu erbringen, daß der erste Buchdrucker in Beromünster, entgegen der Auffassung von Kopp, aus Laufen an der Birs stammte.

[4]) „Nordostschweiz. Generalanzeiger für den Berner-, Solothurner- u. Basler Jura. 1. Jan. 1913, Abhandlung: „Der Birsthaler."

Genannten die Buchdruckereiutensilien des Emil Frick in Arlesheim und installierten sie im Hause von Fürsprech Scholer in Laufen. Am 29. Dezember 1888 kam die erste Probenummer des „Birsthaler" heraus. Nach Ablauf von zehn Jahren erfolgte der Umzug des Birsthalers nach der „Rennimatt", wo sich seine Nachfolgerin, die Vereinsdruckerei Laufen A.-G., Verlag der „Nordschweiz", heute noch befindet.

Sowohl der „Birsbote", als auch der „Birsthaler" änderten mit der Zeit ihre Namen. Der „Birsthaler" erschien seit dem Jahre 1903 als „Nordschweiz" mit dem Untertitel, „Generalanzeiger für den Berner-, Solothurner- und Basler-Jura". Im Januar 1918 zeigte sich der „Birsbote" zum ersten Male als „Volksfreund", Organ der freisinnig-demokratischen Partei des Bezirks Laufen, Dorneck und Thierstein[1]).

Der „Birsthaler" und sein Nachfolger, die „Nordschweiz", standen jederzeit auf dem Standpunkt, den die katholische Kirche vertrat und machten nach der Gründung der katholisch-konservativen Volkspartei deren Leitsätze zu den ihren Die „Nordschweiz" zählte 1913 2500 und 1936 3000 Abonnenten.

Der „Birsbote" verfocht seit dem Verstummen des Kulturkampfes bis zum Ende des Weltkrieges eher die Interessen der freisinnig-demokratischen Volkspartei. Als im Jahre 1917 Gustav von Burg, damaliger Redaktor und Besitzer der Druckerei, die den „Birsboten" herausgab, aus Altersgründen von seiner bisherigen Tätigkeit zurücktrat, benützten einige Anhänger der freisinnig-demokratischen Volkspartei die gebotene Gelegenheit, die Druckerei zu erwerben und aus dem „Birsboten" ein eigentliches Parteiorgan zu machen. Durch Ausgabe von Anteilscheinen (70,000 Fr.) konstituierte sich 1917 die „Genossenschaftsdruckerei „Volksfreund" in Laufen.

Die Genossenschaftsdruckerei und die Vereinsdruckerei in Laufen befassen sich außer mit dem Druck der genannten Zeitungen auch mit allen anderen Buchbinderarbeiten. Die Vereinsdruckerei führt sogar einen eigenen Papeterieladen.

[1]) Der „Volksfreund" Laufen, 4. Jan. 1918, No. 2.

Das im 20. Jahrhundert erwachende Empfinden, daß jeder seine eigene Zeitung haben müsse, daß in jedem Haus nicht nur einer, sondern mehrere Kalender für Mußestunden vorhanden sein sollen, sowie der stets wachsende Bedarf an Druckereierzeugnissen der industriellen und kleingewerblichen Betriebe für Korrespondenz und Reklame riefen immer mehr nach den Produkten des graphischen Gewerbes. So gesellten sich mit guter Zuversicht den zwei schon bestehenden Druckereien im Birstal weitere zu.

Im Jahre 1911 wurde die Buchdruckerei Arlesheim A.-G. (Aktienkapital 40,000 Fr.) gegründet, welche die Herausgabe der Zeitung „Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental" besorgt.

Der Buchdrucker Joseph Jeger schuf 1916 die Buchdruckerei und Papeterie Breitenbach. Jeger gibt seit dem Jahre 1923 den Kalender „Der Schwarzbueb" heraus.

In das Jahr 1924 fallen zwei Neugründungen. In Birsfelden machte sich Hans Diggelmann, vorerst Buchdruckergehilfe in Basel, in eigener Buchdruckerei, Buchbinderei und Papeterie selbständig. In Aesch entstand im gleichen Jahre die Buchdruckerei A. Zimmermann. Diese besorgt die Herausgabe der „Volkszeitung", Hauptanzeigenblatt für das Birseck und Leimental, ferner seit 1927 das periodisch erscheinende Heftchen: „Der Rauracher", Quartalschrift der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde.

Bei einer von mir gehaltenen Umfrage in den Buchdruckereien des unteren Birstales konstatierten, mit einer Ausnahme, alle Verlagsleiter einen, wenn auch nur minimen Rückgang der Abonnenten-Zahl seit dem Jahre 1931, klagten hingegen über eine bemerkenswerte Abnahme an Drucksachenbestellungen und Inseraten.

VIII. Holz-, Kork-, Horn-, Zelluloid- und Kurzwaren.

A. Die Holzflößerei auf der Birs.

Im Mittelalter, als noch keine gangbaren Wege zu den entlegenen Tannen- und Buchenbeständen des Birstals führten, blühte in unserer Talschaft eine rege Flößerei von Brennholz, Rebstecken und Bauholz (Flecklinge und Laden[1]). Man fällte im Winter die Stämme und brachte sie ganz oder in „Spälten" an die Ufer der Bäche. Bei Hochwasser, namentlich im Frühling, übergab man das Holz dem Bach, der es talwärts zur Birs beförderte. Auf dieser erfolgte dann der Weitertransport nach Basel. Nach J. Gerster[2]) soll das „Bernhardinerkloster"[3]) Großlützel „seit uralten Zeiten Holz aus seinen gewaltigen Waldungen auf der Lützel und der Birs in den St. Albanteich geflößt haben. Am St. Albanteich hielt sich das Kloster einen Holzlagerplatz, von welchem aus ein „ausgedehnter Holzhandel" betrieben wurde[4]).

Als 1417 ein Großteil der Stadt Basel einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel, schenkte Delsberg der brandgeschädigten Schwester einen „ganzen Wald, gelegen by Sogern" (Soyhières), dessen Stämme ebenfalls auf der Birs und dem St. Albanteich bis an den Rand der Stadt befördert werden konnten[4]).

Eine Zollrechnung aus dem Jahre 1590/91 gibt kund, daß im genannten Jahre 2750 Klafter Holz die Zollstelle

---

[1]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", pag. 24.

[2]) Derselbe: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", pag. 23.

[3]) Gemeint ist die im Jahre 1123 von Bernhard von Hugues und anderen gestiftete Zisterzienserabtei Großlützel, die am linken Ufer des Flüßchens auf französischem Boden ihren Standort hatte. (Vergl.: „Geographisches Lexikon der Schweiz".

[4]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 22.

von Zwingen passiert haben[1]). Vier Jahre später verzollten Hans Bieri von Blauen und Fridli Scherrer von Zwingen beim Zöllner 450 Klafter Brennholz[1]). Kräuliger erwähnt einen Wassertransport von 300 Klaftern Brennholz. den Jakob Stegmüller von Grellingen anno 1621 auf der Birs geführt habe[2]).

Ueber die Organisation des Flößens schreibt Gerster[3]) daß die Holzflößerei auf der Birs staatlich geregelt war. Jedem Flößer sei eine gewisse Zeit für seine Tätigkeit eingeräumt worden. „Alle Wehre auf der Birs hatten eine Floßgasse von vorgeschriebener Größe, um die Flöße durchzuleiten[3])." Als 1645 der Rat von Basel der Webernzunft den Bau eines neuen Walkewerkes bei St. Jakob bewilligte, wurde auch die Verordnung getroffen, daß „in der Mitte zwischen den beiden Wasserrädern der 14 Schuh breite Flößerkanal freigelassen werden" mußte[4]).

J. G. Ebel[5]) schreibt von der Birs: „Im Kanton Basel ist sie mit großen Kosten und vieler Kunst eingedämmt; sie ist nicht schiffbar und nährt nur geringe Sorten von Fischen (Ebel hat wahrscheinlich nie die vortrefflichen Birsforellen zu kosten bekommen, falls es sie damals schon gab); dagegen setzt sie viele Mühlewerke in Bewegung und dient vorzüglich zum Holzflößen."

Zur Zeit der Trubeln (1730—40), wo die Rechte des Fürstbischofs und der Gemeinden am Waldbestand noch nicht ausgeschieden waren, trieb die laufentalische Bevölkerung in ihren Wäldern, trotz ausführlichen Verbotes der Holzausfuhr von Seiten der Regierung, solchen Raubbau, daß nach dem Eintritt friedlicherer Zeiten das „Holz seltener

---

[1]) A. Scherrer: „Das Dorf Zwingen" in „Der Rauracher", Quartalschrift der Gesellschaft Rauracher Geschichtsfreunde Aesch, IV. Bd., pag. 32 ff.

[2]) E. Kräuliger: „Eine unbekannnte Revolution im Laufental" in „Der Rauracher" a. a. O. Bd. IV, pag. 45.

[3]) J. Gerster: a. a. O. pag. 24.

[4]) E. Schweizer: „Die Lehen und Gewerbe am Albanteich", a. a. O. pag. 171

[5]) J. G. Ebel: „Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen." Zürich, Verlag Orell, Füßli & Comp. 1843.

und gesuchter war, als das Brot[1])." Während der Dauer dieses Aufstandes „ließ der Vogt von Dornach, auf Ansuchen der fürstbischöflichen Regierung und im Auftrage der solothurnischen, den Schlagbaum auf dem Wuhre der Birs festlegen und abschließen, um alles flußabwärts treibende Holz aufzufangen[1])."

Noch im Jahre 1771 wurde vom Bischof dem Johann Rudolf Fatio zu Basel die Erlaubnis erteilt, Brennholz aus dem Solothurnischen durch die Oberämter Zwingen, Pfeffingen und Birseck nach Basel flößen zu dürfen[2]).

Mit dem Ausbau der Straße durch das Birstal im 18. Jahrhundert hat das Flößen auf dem Fluß nach und nach aufgehört, und der „sehr bequem geführte Weg"[3]) der Birs entlang und die 1875 erbaute Jurabahn haben der Birs ihre Traglast abgenommen. Dem letzten Hinweis auf das Holzflößen im Birstal begegnete ich im Tagebuch des „alten Maiers" von Liesberg[4]), der am 11. Oktober 1823 folgende Eintragung buchte: „Dem Oberamtmann die Schatzung des Schadens infolge des Holzflößens der Frau Greslin zugestellt." Acht Monate früher schrieb derselbe Maier in sein Tagebuch[5]): „Dem Hansadam Krüttlin einen Schein gegeben, 19 Stück Bauholz ab seinem Gut im Albach nach Basel führen und verkaufen zu dürfen." Diese zwei Zitate zeigen, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Birs und Straße zugleich als Beförderungswege benützt worden sind.

Um diese Zeit wurde der alte Postfahrtenplan, der per Woche eine zweimalige Fahrt von Delsberg nach Basel garantierte[6]) erweitert. Am 2. Mai 1838 schreib nämlich der alte Maier von Liesberg in sein Tagebuch, daß er von

---

[1]) J. Gerster: a. a. O. pag. 23 und 24.

[2]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern, Bern.

[3]) J. W. v. Goethe: „Briefe aus der Schweiz" herausgegeben von Dr. J. Bielmann, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, pag. 5.

[4]) Schmidlin Constantin: „Aus dem Tagebuch des alten Maiers von Liesberg" in Geschichtsblätter, Beiträge zur Geschichte des Birstals und seiner Nachbarschaft. a. a. O. pag. 156.

[5]) C. Schmidlin, a. a. O. pag. 141.

[6]) A. Martin: „Die schweizerischen Postverbindungen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert", Bern 1934. Maschinenschrift im schweizerischen Postmuseum.

Bern ein Schreiben wegen Aenderung des Postwesens erhalten habe. Auf der letzten Seite des Tagebuches des alten Maiers von Liesberg, das bis zum Jahre 1845 geführt wurde, findet sich auch der damalige Postfahrtenplan aufgezeichnet: „Postfahrt auf Basel: Montag, Mittwoch, Samstag; auf Delsberg: Dienstag, Donnerstag, Sonntag[1])."

Im Jahre 1671 verkehrte zum ersten Male die Post auf der Strecke Delsberg-Basel. Anfänglich fuhr man einspännig, bald aber mit 2 Pferden. Die erste Postkutsche führte bis 1682 persönlich eine Frau, die sog. „Regina" (la Régine, femme gaillarde[2]). Von 1734 an durchfuhr die Post das Birstal regelmäßig zwei Mal per Woche[2]). Die letzte regelmäßig kursierende Post verkehrte am 24 September 1875. Am folgenden Tage wurde der Bahnbetrieb eröffnet[3]).

B. Die Industriebetriebe.

Die zwei Bürsten- und Pinselfabriken: Steib & Cie., Bürsten- und Pinselfabrik, Münchenstein-Basel und die Firma Gasser & Cie., Bürsten- und Pinselfabrik, Zullwil (Sol.)

Als Gründungsjahr nennt die Firma Steib & Cie., Münchenstein, das Jahr 1850, in welchem Michael Steib-Gsell in Basel mit drei Arbeitern begann, Bürstenbinderwaren herzustellen. Die ersten Produktionsstätten befanden sich an verschiedenen Orten Basels, im Kronengäßli, in der Schneidergasse und dann in der Unteren Rheingasse[4]). Später erfolgte eine Aufteilung des Betriebes, indem Bureaux und Lager in einer 1898 erworbenen Liegenschaft an der Pfeffingerstraße untergebracht und die Fabrikation nach Frick verlegt wurde. Ebenfalls im Jahre 1898 hatte sich Michael Steib mit seinem Bruder Emanuel verassociert. Letzterer trennte sich 1910 wieder von Michael[4]).

---

[1]) C. Schmidlin, a. a. O. pag. 182 und 192.

[2]) Henrioud Marc: «Les Postes dans l'évêché de Bâle.» Lausanne 1919, pag. 14 ff.

[3]) „Graphisch-statistischer Atlas der Schweizerischen Normalbahnen", Bern 1883, Bibliothek G. D. S. B. B.

[4]) „Gründung und Werdegang der Bürstenfabrik Steib." Kurze Zusammenstellung in Maschinenschrift, ohne Angabe des Verfassers, von mir im Betriebsbureau eingesehen.

Eine durch fortlaufenden Rückgang des Umsatzes[1]) seit dem Jahre 1915 notwendig gewordene Betriebszentralisation veranlaßte Gustav und Emanuel Steib Produktionswerkstätte, Bureaux und Versandlager wieder zu vereinigen. Die „Zusammenballung" erfolgte 1929. Neuer Standort des Betriebes wurde Münchenstein, wo in unmittelbarer Nähe der Bahnstation ein Gebäude errichtet wurde, das für Bureaux, Lager und Werkstätte genügend Raum bot.

Die Bürsten- und Pinselfabrik Gasser & Cie., Zullwil, ist eine Gründung von Jakob Gasser (1853—1926) aus Nunningen. Der Genannte bewirtschaftete noch in seinen besten Mannesjahren einen Bauernbetrieb in Angenstein. Daselbst machte er mit einem Bürstenmacher namens Thoma Bekanntschaft[2]). Auf Anregung von Thoma entschloß sich Jakob Gasser mit zwei Freunden aus der Heimat, Rudolf und Urs Stebler, in Nunningen die Fabrikation von Bürstenbinderwaren an die Hand zu nehmen[2]). Die Konstituierung der Firma erfolgte am 30. November 1899 im alten Schulhaus zu Nunningen, wo auch der Betrieb (anfänglich keine maschinelle Produktion) eröffnet und 8 Jahre hindurch weiter geführt wurde. Nachdem im Jahre 1907 die Seidenwinderei Zullwil eingegangen war, siedelte die Kollektivgesellschaft Gasser & Cie. in die freigewordenen Räumlichkeiten der Winderei über.

Die Erzeugnisse von Gasser & Cie. decken sich mit denjenigen der Firma Steib & Cie. in Münchenstein: Bürsten für verschiedene Gewerbe, Kosmetik, Hygiene, Haushalt und Stall, Pinsel für alle möglichen Zwecke, Abstäuber, Besen, Flaumer usw. Neben den eigenen Produkten verkaufen beide Firmen Artikel, die sie nur zum Teil selbst herstellen, nur zusammenfügen oder selbst als Fertigfabrikate einkaufen um ihre Kunden, Ladengeschäfte, die Artikel für Haushalt

---

[1]) Die Umsätze (für das Jahr 1915 = 100 angenommen) bringen folgende Zahlen zum Ausdruck:

Jahr:	Umsatzziffer	Jahr:	Umsatzziffer:
1913	30	1922	46
1915	100	1929 30	17
1918	88	1933 34	19
1919 20	68	1936 37	12
1920 21	55		

[2]) Persönliche Mitteilungen der Firma Gasser & Cie., Zullwil.

und Gewerbe führen, mit möglichst großer Auswahl bedienen zu können. An mitgeführten „Kurzwaren" wären bei den beiden Firmen zu nennen: Türvorlagen, Cocosläufer, Teppichklopfer, Faßhahnen, Wellhölzer, Waschseilhaspeln, Kleiderbügel, Waschbretter, Seilerwaren und Striegel.

Ein Vergleich der Preislisten der beiden Fabriken zeigt, daß die Preise bei Steib & Cie. durchwegs höher waren, als bei der Firma Gasser & Cie. Begreiflich; denn Steib & Cie. hatten im industriereichen Münchenstein mit höheren Löhnen zu kalkulieren, als die Fabrik im entlegenen Bauerndorfe Zullwil, wo sich beinahe jeder „Fabrikler" noch ein kleines Gut durch Frau und Kinder besorgen läßt, das für die täglichen Nahrungsbedürfnisse zum großen Teil aufkommt.

Beide Firmen benötigen die gleichen Rohstoffe, die außer einigen Holzarten und Metallwaren ausnahmslos von fremden Ländern eingeführt werden. Zur Verwendung gelangen hauptsächlich[1]):

a) animalische Produkte, wie: Wolle (England), Federkiel (Ungarn), Schweineborsten (Polen, Rußland und China), Roßhaar (Schweiz und England);

b) vegetarische Fasern, wie: Fiber, Reiswurzeln (Mexiko), Siamfasern, Kokosnußfasern (Indien und Ceylon), Baumwolle, Bassine- und Piassavafasern (Java und Madagaskar);

c) Metalle, wie: Messing, Kupfer- ud Phosphorbroncedrähte in gewellter und gerichteter Form.

Beinahe alle benötigten außereuropäischen Rohstoffe werden vom Händler ab Hamburg angeboten[2]), weshalb für beide Firmen, namentlich Steib & Cie., die Lage in der Nähe der Grenzeinfuhrstelle Basel hinsichtlich der Bezugskosten für die genannten Materialien einen Standortsvorteil bedeutet; doch dürfte dieser wegen des geringen Gewichtes und der kleinen Raumbeanspruchung der Materialien nicht gar so groß sein.

Für beide Bürsten und Pinselfabriken öffnet sich als Absatzgebiet nur die Schweiz. Für einige aus dem Ausland

---

[1]) Angaben der Betriebsleiter.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Direktion der Firma Gasser & Cie., Zullwil.

eingeführte Produkte ist der Verkauf durch Kontingente normiert. Von der Elektra Birseck beziehen Gasser & Cie., Zullwil, Kraftstrom für 70 PS, Steib & Cie. für 9 PS.

Während der Umsatz der Firma Gasser & Cie., Zullwil, bis zum Geschäftsjahr 1934/35 stets zugenommen hatte, ging der bei Steib & Cie., Münchenstein, wie schon erwähnt, katastrophal zurück, was die Firmeninhaber veranlaßte, im Jahre 1937 ihr Geschäft vollständig aufzugeben. Das Fabrikgebäude in Münchenstein wurde am 1. Oktober 1937 von der Imag. Isoliermittelfabrik A.-G. (vorher in Gelterkinden) erworben, die sich der Fabrikation von Isoliermaterialien, Bremsbelägen, Abdichtungsmaterialien und Stecknadeln widmet.

Die Pfeifen- und Stockfabrikation.

Joseph Brunner, der Begründer der Pfeifenfabrik Brunner & Cie. A.-G., in Kleinlützel, erlernte in seiner Jugend in Winkel (Elsaß) die Drechslerei[1]). Nach kurzer Wanderschaft eröffnete er im Jahre 1878 in seinem Elternhause in Huggerwald (Gemeinde Kleinlützel) eine einfache Drechslerei mit Fußantrieb, wobei er gleich von Anfang an seine beiden Brüder Bernhard und Achilles mitbeschäftigte. Man drehte allerlei Drechslerwaren, worunter auch einige Tabakpfeifen, welche auf den Märkten von Laufen, Delsberg, Porrentruy, Fribourg und Bulle unter der Bauernbevölkerung Abnehmer fanden. Aus der regen Nachfrage nach Pfeifen sahen die Gebrüder Brunner, daß der bessere Verdienst sich aus der Pfeifenfabrikation und nicht aus der eigentlichen Drechslerei ergab, und so wurde der jüngere der drei Brüder, Achilles, als Arbeiter in maschinell und technisch gut eingerichtete Pfeifenfabriken Frankreichs zur Weiterausbildung entsandt. In St. Claude, Metz und Straßbourg, wo sich damals die berühmtesten Pfeifenfabriken befanden, die ganz Europa und auch überseeische Länder mit Pfeifen belieferten, holte sich Achilles Brunner die zur Weiterentwicklung des im Elternhause entstandenen Geschäftes erforderlichen Kenntnisse. Bei der Heimkehr Achilles Brunner 1886 wurde in der Mühle des

[1]) Die Angaben über die Pfeifen- und Stockfabrikation stammen teils von Kantonsrat Achilles Brunner, Kleinlützel, teils von der Direktion der Bru-Bu-Werke A.-G., Kleinlützel, und aus dem schweiz. Ragionenbuch.

Dorfes Kleinlützel eine Werkstätte errichtet und die Wasserkraft des vorbeifließenden Flüßchens der Pfeifenfabrik dienstbar gemacht. Die Gebrüder Brunner schlossen sich zusammen in der Kollektivgesellschaft Pfeifenfabrik Gebrüder Brunner und beschäftigten bald zirka 20 Arbeitskräfte. Im Jahre 1893/94 drängte die stets zunehmende Nachfrage zu einer Betriebserweiterung und so entschlossen sich die Gebrüder Brunner zum Bau des heute noch benützten Fabrikationsgebäudes am östlichen Dorfeingang. Der Bau von 1893/94 mußte nachher bald durch Auf- und Anbauten vergrößert werden. Zugleich mit dem Fabrikneubau wurde die ursprüngliche Kollektiv-Gesellschaft in die Brunner & Cie. A.-G. Kleinlützel umgewandelt, deren Name im Jahre 1920 neuerdings abgeändert wurde. Die Anzahl der Beschäftigten betrug 1910 80, und es wurden um diese Zeit jährlich Pfeifen im Werte von über 500,000 Fr. abgesetzt. Neben den Spezialitäten in „Schweizer Bauernpfeifen" wurden auch neue Modelle fabriziert, sodaß der größte Teil des schweizerischen Inlandsbedarfes an Pfeifen in Kleinlützel eingedeckt werden konnte. Auch stellte sich in den Vorkriegsjahren ein nicht unbedeutender Export an Pfeifen nach England, Oesterreich und Kanada ein.

Achilles Meyer, der während eines Jahrzehntes für die Brunner'sche Fabrik als Reisender tätig war, trennte sich im Jahre 1906 von der Firma und erbaute in Laufen ein Konkurrenzunternehmen[1]). Meyers Betrieb, anfänglich Einzelfirma, seit 1914 Kommanditgesellschaft Meyer & Cie., blieb der geschäftliche Erfolg seit ihrem Bestehen fern, wohl aus Mangel an Fachkenntnissen des Geschäftsführers.

Im Jahre 1920/21 ließ sich auf Ersuchen von Beteiligten an der Pfeifenfabrik Meyer & Cie., Laufen, die Firma Brunner & Cie. A.-G. Kleinlützel zu einer Fusion mit der bedrängten Konkurrenzfirma bewegen, und es wurde die neue Aktiengesellschaft „Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G. Laufen" mit einem Aktienkapital von 900,000 Fr. gegründet[2]).

Seit dem Jahre 1916 hatte sich die Firma Brunner & Cie. A.-G. Kleinlützel wegen Mangel an Arbeitskräften in Kleinlützel veranlaßt gesehen, in Laufen auf der „Rennimatt" einen weiteren Betrieb zu errichten. Die selbständige

[1]) Persönliche Mitteilungen von Kantonsrat Achilles Brunner Kleinlützel.

[2]) Aus Handelsregisterakten in Laufen.

Fabrik, als „Bruyère A.-G., Laufen" im Jahre 1918 im dortigen Handelsregister erstmals eingetragen (Aktienkapital 150,000 Fr.) wurde bei der oben angeführten Fusion vom Jahre 1920/21 der „Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G." Laufen ebenfalls einverleibt[1]).

Nach der Fusion der Pfeifenfabriken in Kleinlützel und Laufen beschäftigte die Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G. im ganzen zirka 180 Personen, und es wurde eine jährliche Verkaufssumme von 1,2 Millionen Fr. erzielt[1]). Außer den allüberall bekannt gewordenen Pfeifen stellte die Firma, wie schon die Brunner & Cie. A.-G. Kleinlützel, Spazier-, Berg- und Skistöcke her.

Gleich in den 1920er Jahren, als die französische Währung im Kurse immer tiefer fiel, bis sie, in Schweizerwährung im Jahresmittel auf 28.49, ja sogar im Jahre 1926 auf 16.75 stand[2]), setzte die französische Konkurrenz den Brunner Pfeifen arg zu, indem sie die Schweiz mit einer Flut billiger Pfeifen überschwemmte. Eine Einfuhrbeschränkung durch Kontingentierung oder ein Einfuhrverbot konnte trotz Vorstellungen der Direktion der Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G. in Bern nicht erreicht werden. Die Fabrik fabrizierte auch in dieser Krise weiter, in der Hoffnung, sich durchhalten zu können. Mannigfache Verluste veranlaßten das Unternehmen, im Jahre 1927/28 das Aktienkapital um 90 Prozent auf 90,000 Fr. abzuschreiben und den Betrieb in Laufen stillzulegen. In Kleinlützel wurde mit 30 Arbeitskräften weiter gearbeitet.

All die Jahre hindurch seit 1893 hatte ohne Unterbruch Achilles Brunner die gesamte Geschäftsleitung in seinen Händen. Als nun 1932 die drei betagten Brüder Brunner sich nach wohlverdienter Ausspannung sehnten, bot sich Gelegenheit, die Pfeifenfabrik in Kleinlützel an einen Nachkommen Bernhard Brunner jun. abzutreten. Die Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G. trat 1932 in Liquidation und ging käuflich an die „Bru-Bu-Werke A.-G., Kleinlützel" (Aktienkapital 100,000 Fr.) über, die seitdem den Betrieb weiter führt[3]).

---

[1]) Persönliche Mitteilungen von Achilles Brunner, Kantonsrat, Kleinlützel.

[2]) Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Jahrg. 1932, pag. 208.

[3]) Mitteilung von Dir. Bernhard Brunner jun., Kleinlützel.

Neben den Arbeitskräften im Fabrikbetriebe selbst, über deren Anzahl die Tabellen im Abschnitt D dieser Arbeit Aufschluß erteilen, vergab die Brunner'sche Pfeifenfabrik in Kleinlützel zu jeder Zeit etwas Heimarbeit an die in- und umsässige Bevölkerung.

Bei der Bru-Bu-Werke A.-G. arbeiteten 1935 beinahe alle Personen im Akkord, wobei nach Mitteilungen der Direktion die Männer sich einen Durchschnitts-Stundenlohn von Fr. 1.10, die Frauen einen solchen von Fr. —.80 verdienten.

Als die Leiter der Brunner-Pfeifen-Fabrik A.-G. Laufen im Jahre 1927/28 darüber berieten, ob nach der 90prozentigen Abschreibung des Aktienkapitals die Produktion künftig in der Fabrik zu Kleinlützel oder zu Laufen weiter geführt werden sollte, wurde Kleinlützel trotz seiner Abgelegenheit bevorzugt, weil dieses einen billigen, gut eingearbeiteten Stock von Pfeifenmachern beherbergte und weil die notwendige elektrische Energie (22 PS) zur Hälfte der Lützel abgewonnen und zur Hälfte von der Elektra Birseck bezogen werden konnte, was beides in Laufen nicht möglich gewesen wäre, da das Gebiet von Laufen den B. K. W. zur Stromabgabe reserviert ist.

Zur Pfeifenfabrikation wird neben geringen Mengen von Buchs-, Birnbaum- und Nußbaumholz vorwiegend eine ausländische Hartholzart verwendet, die als „Bruyèrewurzel" auf Korsika gegraben wird. Die Verkaufsprodukte der Bru-Bu-Werke A.-G. Kleinlützel sind mannigfaltig. Absatzgebiet ist die ganze Schweiz. Außer Tabakpfeifen (Produktion von über 600 verschiedenen Modellen) aller Art, wie: Bruyère-, Spiro-, Landiswiler-, Gloria-, Monte Rosa-, Bündner- und Appenzeller-Pfeifen, um nur die bekanntesten Namen zu nennen, fabriziert die Bru-Bu-Werke A.-G. auch Berg-, Spazier-, Fantasie- und Ski-Stöcke aus Weichsel-, Kastanien-, Hasel-, Eschen-, Schwarzdorn- und „Tonkin"-Holz[1]). Auch wurde dem Betrieb die Fabrikation von Skitellern, Spannkörben, allerlei Holz- und Drechslerwaren und Sportartikeln (Tennisprügel) angegliedert.

In das Fabrikgebäude auf der „Rennimatt" zu Laufen, wo einst die Bruyère A.-G. Laufen ihre Tätigkeit entfaltet hatte, brachte im Jahre 1932 die „Schirmgriff-Ak-

[1]) „Tonkin" ist in wertvolles Holz aus Tongking (Ostasien).

tiengesellschaft Laufen" (Aktienkapital = 50,000 Franken) neues Leben. Zweck dieser am 9. Januar 1932 erfolgten Gründung war die Fabrikation von „Schirmgriffen, Schirmstöcken und verwandten Artikeln"[1]). Die Aussichten bei der Gründung waren erfolgverheißend, da der deutsche Importeur E. Rocholl von Kassel in Bettenhausen, der bis anhin die schweizerischen Schirmfabriken größtenteils mit Schirmgriffen versah, den Initianten Achilles Brunner und Bernhard Bohrer seine Beteiligung zugesichert hatte. Unter der Direktion von Dr. von und zu Gilsa (Deutschland) wurde kurze Zeit gearbeitet; doch mit geringem Erfolg. Erst als einem tüchtigen Fachmann aus Oesterreich die Betriebsleitung übertragen wurde und von diesem die Arbeiterschaft genügend eingearbeitet war, setzte die erwünschte Nachfrage ein. Da traf ein böses Verhängnis das junge Unternehmen. Am 2. Februar 1935 brach in den explosionsgefährlichen Rohmaterial- und Vorratsräumen (Celluloid) Feuer aus, welches die Vorräte, Fabrikate und Gebäude vollständig einäscherte. Der Schaden, den die Firma und ihre Lieferanten durch den Brand erlitten, erstreckte sich weit über das Aktienkapital und entmutigte die Aktionäre und Lieferanten, sodaß der Betrieb nicht wieder eröffnet wurde.

Die Hans Scheidegger A.-G., Laufen.

Im Jahre 1897 gründete Achilles Meyer-Juillerat[2]) in Laufen die erste schweizerische Korkwarenfabrik. Zwei Jahre später befindet sich die Korkwarenfabrik in den Händen von Hans Scheidegger, der die Fabrik nach dem Ableben des Gründers mietete. Im Mai 1937 gingen Aktiven und Passiven der groß gewordenen Einzelfirma Hans Scheidegger an die „Hans Scheidegger A.-G." über. Das Aktienkapital beträgt 500,000 Fr. Den Zweck der Firma drückt das Handelsregister wie folgt aus: „Verarbeitung von Kork, Vertrieb und Handel von Korkwaren, Kellereimaschinen und verwandten Artikeln."

Die Korkwarenfabrik wurde von A. Meyer an der Wahlenstraße errichtet, wo die zwar geringe, aber anfäng-

[1]) Alle Mitteilungen über die Schirmgriff A.-G., Laufen, verdanke ich der Zuvorkommenheit von Kantonsrat Achilles Brunner, Kleinlützel.

[2]) Aus Handelsregisterakten in Laufen.

lich ausreichende Wasserkraft des Wahlenbaches mit Hilfe einer Franzisturbine und Riemenanlagen gewonnen, die Maschinen in Gang brachte und bis 1909 im Gang behilt[1]). Im genannten Jahre verdrängte die elektrische Energie der B. K. W. den alten Mechanismus, und 1935 verfügte die Korkwarenfabrik über eine motorische Kraft von 39 PS.

Der Kork, ein Produkt der Korkeiche, die in mediteranen Gegenden wächst, gelangt aus Spanien, Portugal und Sardinien z. B. in Form von Platten, die in Ballen zusammengepreßt sind, auf den Weltmarkt. Der hauptsächlichste Korkhandel vollzieht sich an der Börse von Mailand[2]).

Die Hans Scheidegger A.-G. Laufen hält sich große Lager von vielen Qualitäten Rohkork. Die Haupterzeugnisse der Fabrik sind die bekannten zylindrischen Weinkorke, Marke „Stern im Kreis", die nach eigenem Verfahren sterilisiert, einen vortrefflichen Flaschenverschluß bilden; dann Medizinkorke, Laborkorke, Spritzkorke, Faß- oder Korbflaschenkorke, Tischschoner und Badematten aus Kunstkork, Schwimmgürtel, Rettungsringe und vollständige Wasserballspielfeld-Einrichtungen. Ein Produkt, das Scheidegger neu auf dem Markte eingeführt hat, ist die aus guten Korkplatten gewonnene „Korkwolle", welche weich wie Flaum, leichter und billiger als die übrigen Polstermaterialien, geeignet ist, als Ersatz für Kapok, Schafwolle und Pferdehaar zu dienen oder mit den zuletzt genannten Materialien bei der Verfertigung von Polsterwaren kombiniert werden kann[3]). Aus 100 Kg. Rohkork werden durchschnittlich 50,000 Stück Flaschenkorke geschnitten. Bei der Verarbeitung des Rohkorkes entstehen Abfälle von 75 Prozent, die bis 1936 zu guten Preisen (zirka Fr. 15.— per 100 Kg.) an deutsche Schuhfabriken verkauft werden konnten[3]). Seit 1937 türmen sich die kleineren Abfälle infolge Unverwendbarkeit derselben immer höher; doch wandern die größeren Reste ins Baugewerbe zum Ausfüttern von Mauerwerk.

Gleichzeitig mit dem Vertrieb der selbst hergestellten Korkwaren handelt die Hans Scheidegger A.-G. Laufen auch mit anderen Kellereiartikeln, wie: Flaschenspühl-

---

[1]) Persönliche Mitteilungen von Charles Schneider, Direktor der Hans Scheidegger A.-G., Laufen.

[2]) Persönliche Mitteilungen der Direktion.

[3]) Entnommen einem Reklamekatalog der Hans Scheidegger A.-G., Laufen.

maschinen, Verkorkmaschinen, automatischen Flaschenabfüllern, Abtropfgestellen und einem neuen Filtrierapparat „Cristal", der eine rasche Klärung von Wein, Branntwein, Most und Essig ermöglicht.

Der Umstand, daß die Firma außer dem Vertrieb der eigenen Produkte noch rege Handelstätigkeit in anderen Kellereiartikeln entfaltet, bedingt das im Vergleich zu anderen Fabriken auffallende Verhältnis von Arbeiterschaft und Bureaupersonal (4 : 1). Im Jahre 1935 waren bei einer Belegschaft von 8 männlichen und 39 weiblichen Personen 12 kaufmännische Angestellte beschäftigt. Bis zum Jahre 1930 hatte die Korkwarenfabrik in Laufen an drei bis vier Heimarbeiter Korke zum „Spiegelschneiden"[1]) abgegeben. Seither wird auch das Spiegelschneiden in der Fabrik selbst besorgt. Ueber die in den 40 Jahren beschäftigten Arbeitskräfte gibt die Gesamttabelle in Abschnitt D dieser Arbeit Aufschluß.

Wenn die Schweizerische Drogisten-Zeitung im Jahre 1933 schrieb[2]), daß die Korkwarenfabrik in Laufen „einer der kleinen, zahlreichen Betriebe in der Schweiz" ist, die ohne Bundeshilfe, Zollschutz usw., heute einen schweren Existenzkampf führen, so mag dasjenige, was über das Ausbleiben der „Bundeshilfe" und den „schweren Existenzkampf" geschrieben wurde, zureffend sein (die besten Jahre für die Korkwarenfabrik in Laufen waren die Jahre 1918 bis 1922[3]). Daß hingegen die Korkwarenfabrik des Zollschutzes entbehren mußte, entspricht nicht den Tatsachen. Schon der Zolltarif vom Jahr 1896[4]) weist für eingeführte, verarbeitete Korkwaren einen Ansatz von Fr. 5.— per 100 Kilogramm auf. Der Gebrauchstarif von 1921, bereinigt auf den 1. Dezember 1935, normiert für die Einfuhr von Korkwaren einen Einfuhrzoll von Fr. 45.— per 100 Kg.[5])

---

[1]) Unter „Spiegelschneiden" versteht man das Anbringen einiger Schnitte an das bessere, weniger Poren aufweisende Ende des Korkes, damit der Verkorker sieht, daß dieser Teil (Spiegel) in der Flasche der Flüssigkeit am nächsten liegen soll.

[2]) Schweiz. Drogisten-Zeitung: 33. Jahrg. vom 21. Jan. 1933.

[3]) Persönliche Mitteilungen der Direktion der Hans Scheidegger A.-G., Laufen.

[4]) Schweiz. Zolltarif von 1891, bereinigt auf 1. Jan. 1896.

[5]) Schweiz. Zolltarif: Gebrauchstarif, in Kraft getreten 1921, bereinigt auf 1. Dez. 1935 a. a. O. Pos. 228 a und c.

Die Devalvation des Schweizerfrankens (September 1936) hat für die Hans Scheidegger A.-G. den Nachteil einer erheblichen Verteuerung der Rohkorke mit sich gebracht. Bezüglich der Auswirkungen der Abwertung mag überhaupt für viele schweizerischen Industrien Gültigkeit haben, was E. Kellenberger in der Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft niedergelegt hat: „Wir haben in der Schweiz abgewertet, als just die Weltmarktpreise rascher als bisher zu steigen begannen. Infolgedessen haben wir uns mit einem doppelten Preisauftrieb abzufinden; demjenigen der uns vom Weltmarkt aufgezwungen wird, und demjenigen, den wir uns selbst auferlegt haben[1])."

Ueber eine „Kistenmanufaktur" in Münchenstein orientiert kurz die Seite 48 dieser Arbeit.

Die Kamm- und Celluloidwarenfabrik A.-G., Runningen.

Die Gründung der Kamm- und Celluloidwarenfabrik Runningen erfolgte am 1. Februar 1920[2]). Der eigentliche Initiant dürfte der Leiter der Firma, Jakob Menth von Mümliswil gewesen sein. J. Menth hatte sich mit der Direktion der Kammfabrik O. Walter-Obrecht A.-G. Mümliswil infolge unbereinigter Ansprüche, die sich aus der im Jahre 1913 stattgefundenen Brandkatastrophe in der Kammfabrik Mümliswil herleiteten, entzweit und kam mit einigen Kammachern über den Paßzwang nach Runningen[3]). Männer aus der zuletzt genannten Ortschaft, sowie der Pfarrer Schibler von Oberkirch erblickten in der Fabrikgründung eine Gelegenheit, Verdienst in das industriearme Gebiet zu bringen[3]). Von zahlreichen Parteifreunden wurden die im Betrage von 150,000 Fr. ausgegebenen Namensaktien gezeichnet und ein helles, geräumiges Fabrikationsgebäude erstellt. Die Gründung erwies sich seit Beginn

---

[1]) Dr. Ed. Kallenberger: „Die offizielle Währungspolitik der Schweiz", in Zeitschrift für schweiz. Statistik und Volkswirtschaft 1937, III., pag. 320.

[2]) Aus Handelsregisterakten in Breitenbach.

[3]) Persönliche Mitteilungen.

als Kapitalfehlleitung. Sie fiel gerade in eine Zeit, wo sich in der Kammindustrie eine große Absatzschrumpfung bemerkbar machte, auf welche der neu aufgekommene „Bubikopf" nicht unbedeutend eingewirkt haben mag. Schon im Jahre 1923 wurde eine Statutenänderung nötig, derzufolge 150 Stammaktien à 300 Fr. und 120 Prioritätsaktien à 500 Fr., alle auf den Namen lautend, ausgegeben werden mußten[1]). Später wurden auch noch Bankkredite aufgenommen; doch auch die äußersten Anstrengungen vermochten die „Kammi", wie die Fabrik im Volksmund genannt wurde, nicht vor dem Untergang zu retten. Im Frühjahr 1926 erfolgte die Konkurseröffnung und im gleichen Herbst die Versteigerung der Liegenschaft und der Mobilien[1]). Wie im Vorangegangenen[2]) schon dargetan, mietete im Jahre 1935 die Firma C. Schneider & Cie., Birmannshof A.-G., Basel, das leerstehende Fabrikgebäude.

J. Menth betrieb seit dem Jahre 1928 in seinem neben der eingegangenen Kammfabrik stehenden Wohnhause die Kammfabrikation in bescheidenem Maße weiter unter der Einzelfirma: J. Menth-Häfeli, Kamm- und Celluloidwarenfabrik Engi-Nunningen (Solothurn)[3]). Auf den Reklameprospekten bezeichnet J. Menth seinen Betrieb als „Spezialfabrik für Türschoner, Toiletten-Artikel, Reklame-Artikel, Technische Artikel, Frisier- und Staubkämme, Haarschmuck, Besteck und Spachteln." Es wird nur für das Inland produziert. Die Menthschen Produkte sind am aufgedruckten, abgekürzten Firmennamen „Menco" kenntlich. Im Jahre 1935 wurden je drei männliche und weibliche Arbeitskräfte beschäftigt und motorische Kraft von 5 PS beansprucht[3]).

Zu den Betrieben im unteren Birstal, die dem Bundesgesetz betreffend die Arbeit in den Fabriken unterstellt sind und die infolgedessen in meiner Arbeit mitbehandelt werden müssen (siehe Vorwort), zählen auch fünf Schreinereien nämlich:

---

[1]) Aus Handelsregisterakten in Breitenbach.
[2]) Vergl. Seite 89 f.
[3]) Persönliche Angaben von J. Menth-Häfeli, Nunningen.

1. die Bau- und Möbelschreinerei Otto Faller in Arlesheim.
   Gründungsjahr: 1912.
   Unterstellung unter das eidg. Fabrikgesetz[1]): 1915.
2. die mechan. Schreinerei und Zimmerei M. Ramutz, Birsfelden.
   Gründungsjahr: 1914.
   Unterstellung: 1934.
3. die mechan. Bau- und Möbelschreinerei Arthur Vögtli, Dornach.
   Gründungsjahr: 1914.
   Unterstellung: 1930.
4. die mechan. Bau- und Möbelschreinerei W. Brühweiler, Arlesheim.
   Gründungsjahr: 1918.
   Unterstellung: 1923.
5. die Jos. Stöcklin A.-G., Zimmerei u. Schreinerei, Dornach.
   Gründungsjahr: 1927.
   Unterstellung: 1928.

Die vielleicht auffallende Tatsache, daß diese fünf Unternehmen, im Gegensatz zu zahlreichen anderen Schreinereien im unteren Birstal, über den Rahmen mittelständischen Gewerbes hinauswuchsen und zu Großbetrieben wurden, ist meiner Ansicht noch allein auf ihre Lage in der Nähe der Stadt Basel und die rege Bautätigkeit in der letzteren in den Jahren 1924—1934 zurückzuführen.

Die Gründung von drei der aufgezählten Betriebe fiel in eine Periode (1914—1919), in welcher die Bautätigkeit im Kanton Baselstadt zufolge des Weltkrieges stark zurück ging. Die Unterstellung der fünf großen Schreinereien unter das eidg. Fabrikgesetz — mit andern Worten die Entwicklung zum Großbetrieb — erfolgte, mit einer Ausnahme, erst in den Jahren 1923—1924, in einer Zeitspanne, in der die Bautätigkeit in der Stadt Basel gegenüber den Kriegsjahren um das drei- und vierfache anstieg[2]). Zur

---

[1]) Um die Daten der Unterstellung der Schreinereibetriebe unter das eidgen. Fabrikgesetz festzustellen, wurde die „Fabrikkartei" des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern durchgesehen.

[2]) Mitteilungen mehrerer angefragter Schreinermeister.

Bekräftigung obiger Behauptung dienen folgende, dem Statistischen Jahrbuch des Kantons Baselstadt entnommene Zahlen:

Es wurden auf dem Gebiete des Kantons Baselstadt folgende Bauten (eigentliche Bautätigkeit) in den einzelnen Jahren fertiggestellt:

Jahr:	Fertiggestellte Bauten:	Jahr:	Fertiggestellte Bauten:
1910	593	1924	**513**
1911	589	1925	709
1912	639	1926	683
1913	**601**	1927	759
1914	318	1928	712
1915	352	1929	875
1916	200	1930	726
1917	207	1931	688
1918	168	1932	768
1919	**248**	1933	720
1920	332	1934	**732**
1921	551	1935	459
1922	441	1936	306
1923	350	1937	351

Auch die Anzahl der von den fünf Schreinereien beschäftigten Arbeiter zeigt deutlich, wie das Gedeihen dieser Betriebe mit der Bautätigkeit in der Stadt Basel eng verknüpft war. Selbstverständlich waren die in nachfolgenden Ziffern festgehaltenen Arbeiter nicht immer in der eigentlichen Schreinerwerkstätte der Arbeitgeberfirma tätig, sondern besorgten, immer aber als Angestellte der genannten Firmen, auch zeitweise Transporte nach der Stadt oder arbeiteten in städtischen Wohnungen und Neubauten[1]). Um die ansehnliche Größe der dem Fabrikgesetz unterstellten Schreinereien einigermaßen zu veranschaulichen, habe ich den Belegschaftsziffern noch die in den Betrieben installierte motorische Kraft beigefügt[2]).

[1]) Mitteilungen mehrerer angefragten Schreinermeister.
[2]) Mitteilungen der Leiter der genannten Schreinereien.

Betrieb	Beschäftigte im Jahre: 1920	1930	1935	1936	1937	Inst. Kraft in PS:
O. Faller, Arlesheim	15	35	25	18	15	53
M. Ramutz, Birsfelden	25	10	3	—	—	63
A. Vögtli, Dornach	6	5	3	3	2	15
W. Brühweiler, Arlesheim	5	35	25	25	28	26
J. Stöcklin A.-G., Dornach	2	40	10	—	—	48
Alle Betriebe zus.	51	125	66	46	45	205

Aus diesen Zahlen erhellt Folgendes:

Mit dem Jahre 1935, in welchem im Vergleich zum Vorjahre die Ziffer der fertiggestellten Bauten von 732 auf 459 zurückging, fiel die Totalarbeitsziffer bei den fünf behandelten Schreinereien auf die Hälfte der Ziffer von 1930. Zwei Firmen hörten 1936 überhaupt zu existieren auf. Nur bei einem Betrieb (W. Brühweiler, Arlesheim) ist im Jahre 1937 eine kleine Beschäftigungszunahme gegenüber den Jahren 1935/36 festzustellen.

Tatsache bleibt die Verbundenheit der großen Schreinereien um die Stadt Basel mit der großen oder geringen Bautätigkeit in der Stadt, von der bei den fünf behandelten Betrieben immer die meisten Aufträge eingingen[1]).

Jules Abel Cattin, Kleinmöbelfabrik, Angenstein (Duggingen).

Die 1927 eingegangene Wanduhrenfabrik Angenstein, deren Schicksal weiter unten behandelt wird, wurde im Jahre 1930 durch die Schweiz. Volksbank an J. A. Cattin in Miete gegeben. Cattin, der als Holzhändler Lieferant der Wanduhrenfabrik war, hatte sich an diesem unglücklichen Unternehmen auch finanziell beteiligt. Er begann im Jahre 1930 mit zwei Arbeitern und mit Hilfe von 20 PS motorischer Kraft in Angenstein die Produktion von Kleinmöbeln, wie: kleinen Tischchen, Radio-Tischchen, Bücherschränken und Blumenständern. Sog. Hartholz, von Ahorn-, Birken-, Buchen- und Obstbaumstämmen, das Rohmaterial für die Kleinmöbel-Fabrikation, findet sich zur Genüge im unteren Birstal. Abnehmer der immer noch kleinen Firma sind die Möbelgeschäfte der Stadt Basel. Im Jahre 1935 beschäftigte die Kleinmöbelfabrik Angenstein vier Arbeiter[2]).

[1]) Mitteilungen der Leiter der genannten Schreinereien.

[2]) Alle Mitteilungen über die Kleinmöbelfabrik, Angenstein, stammen von Jules Abel Cattin, Angenstein.

IX. Die Eisenindustrie und andere Metall-Industrien.

a) Die Rohstoff schaffenden Industrien.

1. Die Gewinnung von Eisen.

Wie Quiquerez darlegt[1]), soll das Birstal schon von Kelten und Römern nach Eisenerz abgesucht und ausgebeutet worden sein. Allerdings beziehen sich die Forschungen des bernischen Mineninspektors A. Quiquerez über die Eisenerzausbeutung im Berner Jura in erster Linie auf die Erzfunde am oberen Birslauf; doch ist Wiggli der Ansicht, daß die Darlegungen von Quiquerez zum Teil auch für das untere Birstal ihre Gültigkeit haben[2]).

Die ersten geschichtlichen Urkunden über das Schürfen und Verwerten von Eisenerz im unteren Birstal gehen ins 13. Jahrhundert zurück[3]). Es kann sich hier nicht darum handeln, auch nur auszugsweise die Studien Wigglis wiederzugeben[3]). Ich möchte nur kurz diejenigen Orte anführen, an denen sich nachweisbar Erzfundstellen, Erzwäschen und Schmelzen befunden haben; dann sollen auch vom Gesichtspunkt der Standortstheorie aus, die Gründungsursachen und der Verfall der Hüttenwerke klargelegt werden.

Es sind im unteren Birstal namentlich fünf Eisenschmelzen zu nennen, über deren Werden und Untergang unter anderen Wiggli und Schwab Nachforschungen angestellt haben. In den nachfolgenden Zeilen werden die Hüttenwerke im unteren Birstal, benannt nach den Ortschaften,

---

[1]) A. Quiquerez: «Industrie du fer antéhistorique dans le Jura bernois.» 1866. Derselbe: «Une forge romaine à Bellerive» 1876 bis 1879. Beide Schriften zitiert auch die Bibliographie von Gustav Ammweg a. a. O. pag. 413.

[2]) Emil Wiggli: „Eine verschollene Industrie im Thierstein." in: „Dr Schwarzbueb" a. a. O. pag. 72 ff. Jahrgang 1923.

[3]) Dr. F. Schwab weist Wiggli mehrere Unrichtigkeiten nach im Werke: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn." a. a. O. pag. 123 ff.

in denen sie standen, aufgezählt. Die den Ortschaften in Klammern beigesetzten Zahlen bedeuten die aus vorhandenen Schriften nachweisbare Lebensdauer der einzelnen Schmelzen. Selbstverständlich müssen die angegebenen Daten nicht mit der ersten Errichtung und dem endgültigen Erlöschen der Eisenwerke übereinstimmen wie noch weiter unten gezeigt werden wird. Es existierten Schmelzen in:

Erschwil (1474[1]—1585[2]);
Großlützel, Zisterzienserkloster (1221[1]—1865[3]);
Kleinlützel (1530[4]—1697[5]);
Bärschwil (1675—1689[6]);
Himmelried am Ibach (1697—1744[7]).

Wenn Wiggli, sowie Strohmeier[8]), bei einigen der vorgenannten Schmelzen eine längere Lebensdauer vermuten, so tun sie dies, ohne dafür geschichtliche Anhaltspunkte zu geben. Das Fortbestehen von neben der Schmelze gelegenen Schmieden (Erschwil) über die Dauer des Schmelzungsprozesses hinaus oder die am Standort der alten Schmelze neu errichteten Schmieden und Schleifen (Bärschwil[9]); ferner die Weiterausbeutung der Erzlöcher, nachdem infolge Holzmangels der Schmelzbetrieb abgebrochen worden war (Erschwil), mögen Wiggli und Strohmeier zur Annahme verleitet haben, daß diese Betriebe bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, als eigentliche Hüttenwerke fortbestanden haben. Diese Auffassung scheint jedoch irrig; sie wurde von Schwab[10]) in mehreren Stellen widerlegt.

Zahlreiche geschichtliche Dokumente zeugen dafür, daß mit dem Erlöschen des letzten Schmelzofens im unteren

---

[1]) E. Wiggli: a. a. O. pag 73.
[2]) F. Schwab: a. a. O. pag. 131.
[3]) E. Wiggli: a. a. O. pag. 83.
[4]) E. Wiggli: a. a. O. pag. 76.
[5]) F. Schwab: a. a. O. pag. 134.
[6]) F. Schwab: a. a. O. pag. 132/33.
[7]) E. Wiggli: a. a. O. pag. 83/84.
[8]) F. Schwab: a. a. O. pag. 133.
[9]) F. Schwab: a. a. O. pag. 133.
[10]) F. Schwab: a. a. O. pag. 123 f.

Birstal[1]), demjenigen von Himmelried, am Ibach gelegen, die Erzgewinnung in der Talschaft keineswegs zum Stillstand gekommen ist. Schwab führt an, daß der Eisenindustrielle Stähelin von Nieder-Schönthal in den 1820er Jahren sich um Erzkonzessionen in Seewen, Bärschwil und Breitenbach beworben habe[2]). Das Erz gelangte nachdem es in den Erzwäschen, auch „Radwäschen" genannt, gereinigt worden war, über Seewen, Büren, Liestal zum Hochofen von Nieder-Schönthal[2]). Mit dem genannten Stähelin stand auch die Gemeinde Liesberg in geschäftlicher Verbindung. Am 19. Juni 1825 schrieb der alte Maier von Liesberg an Stähelin, daß „er mit der Gemeinde abschaffen" solle wegen „der Beschädigung der Mühlebruck"[3]). Es muß sich bei dieser Forderung um folgendes gehandelt haben: Eine Fundstelle für Eisenerz samt Erzwäsche mit Göpelantrieb[4]) befand sich am „Dietlisbach"[5]), der teilweise die Grenze zwischen den Gemeinden Liesberg und Bärschwil bildet. Das am Bach gegrabene und im Bachbett geläuterte Erz wurde an die das Tal durchziehende Landstraße verbracht und unter dem „Heidenfels" zum Weitertransport aufgestapelt. Der unterhöhlte Heidenfels liegt am linken Birsufer, auf der linken Seite der Kantonsstraße, die von Niederwald nach der Bahnstation Liesberg führt, ungefähr gegenüber der Stelle, wo der Sägereikanal der früheren Cementfabrik Gresly, Martz & Cie., Liesberg, sich in die Birs ergießt. Bei der Herbeischaffung des Erzes zum Heidenfels müssen nun die Knappen Stähelins die Mühlebrücke, die alte, hölzerne Birsbrücke, die 1935 zusammengebrochen ist, beschädigt haben; nur auf diese Weise ist die Reklamation des alten Maiers zu verstehen. Derselbe Maier schrieb drei Jahre früher, am 18. August 1823, in sein Tagebuch, daß „Herr Meiner von Schönthal für seine Erzniederlage unter dem Heidenfels per Jahr vier Schweizer-

---

[1]) Das Eisenwerk in Groß-Lützel (Lucelle), das bis zum Jahre 1865 bestand, rechne ich, weil in Frankreich gelegen, nicht mehr zu dem von mir zu behandelnden Untersuchungsgebiet.

[2]) F. Schwab: a. a. O. pag. 133.

[3]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 160.

[4]) E. Wiggli: a. a. O. pag. 81 (Wiggli nennt den Bach: Dietlisbachgraben).

[5]) F. Schwab: a. a. O. pag. 133.

franken bezahlen" wolle[1]). Meiner wird von Schwab[2]) als Miteigentümer des im Jahre 1807 neu errichteten Hochofens von Großlützel genannt und wird sich später vermutlich nach Nieder-Schönthal begeben haben.

Auch an einigen Stellen im Gemeindebann Liesberg förderten Erzknappen verborgene Metallschätze zu Tage. Der alte Maier von Liesberg weiß zu berichten, von Beratungen des Liesberger Gemeinderates „über das Erzgraben auf dem Eichhölzli". (Eintragung ins Tagebuch vom 17. September 1812[3]). Das Tagebuch erzählt ferner: von einer Zahlungsaufforderung an den „Herrn von Großen-lützel", zu leisten „an die Bürger wegen dem Wasser im Meistel" und von einer Verständigung mit der Gemeinde (Liesberg), vom Erzgraben im Meistelgraben (Eintragung vom 7. März 1817[4]), von der Erlaubnis, daß den Besitzern von Großen-Lützel nur bis zum Jahre 1829 gestattet sei, Eisenerz zu graben" (Eintrag vom 6. Dezember 1817[5]), ferner von einer „Petition des Herrn Paravicini (auf Großen-Lützel) wegen seiner Erzwäscherei" (Eintrag vom 18. Februar 1818[6]).

All diese Aufzeichnungen beziehen sich meiner Ansicht nach auf Erzschürfungen im „Eichhölzli", unweit des Meistelgrabens in der Gemeinde Liesberg, wo heute noch das Fundloch, allerdings durch angesammelte Wassermengen unzugänglich gemacht, zu sehen ist. Die Jubiläumsschrift der Gesellschaft der L. von Roll'schen Eisenwerke[7]) gibt an, daß das Hüttenwerk Lützel vor dem Jahre 1820 aus der Gemeinde Liesberg etwa 9000 Kübel Eisenerz (1 Kübel zirka 200 Kilogramm) bezogen habe. Nach Quiquerez sollen

---

[1]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 152.
[2]) F. Schwab: a. a. O. pag. 134.
[3]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 88.
[4]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 111.
[5]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 119.
[6]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 120.
[7]) „Die Gesellschaft der L. von Roll'schen Eisenwerke und die Entwicklung der jurassischen Eisenindustrie." Geschichtliches und Statistisches. Herausgegeben zum 100jährigen Bestehen der Firma 1823—1923. Verfasser: C. Schmidt und O. Hedinger. Selbstverlag der Gesellschaft der L. von Roll'schen Eisenwerke Gerlafingen 1923. pag. 22.

sich im wilden Engpaß bei Niederwald, in der „Teufelsküche", eine oder mehrere Eisenschmelzen befunden haben[1]).

O. Hedinger[2]) ist der Ansicht, daß die Erzausbeute im „Silberloch" zwischen Laufen und Röschenz nie sehr ergiebig gewesen sei. Der nämliche Verfasser schreibt weiter[3]): „Im Tale der Lüssel ist von Bergwerksarbeiten bei Beinwil im Jahre 1511 zum ersten Male die Rede. Erschwil wird 1543, Thierstein 1554 erwähnt. Von Ausbeutungen im Tale des Seebaches bei Seewen wird erst 1813 gesprochen."

Für den Standort der alten Eisenschmelzen waren vor allem drei Faktoren maßgebend; einmal eine die Ausbeutung lohnende Menge von Eisenerz (in unserer Gegend Brauneisenstein, und zwar Bohnerz[4]), sodann genügende Holzvorräte und ein fließendes Gewässer. Da das Erz vor dem Schmelzen gereinigt werden mußte und mit der Schmelze sehr oft eine „Hammerschmiede" verbunden war, trachteten die „Erzer" darnach, ihre offenen „Herdfeuer" (Rennfeuer), „Schachtöfen" oder „Hochöfen" in waldreichen Gegenden in möglichster Nähe der Erzfundorte zu errichten[5]), wo mit Hilfe von Wasser die „Radwäsche" betrieben, der Blasbalg betätigt und die „Schwanzhammer" in Funktion gesetzt werden konnten. Ein „Welscher", der sich mit dem Gedanken umtrug, im Jahre 1556 die Schmelze von Erschwil zu kaufen, wollte dieselbe an einer anderen Stelle aufbauen, damit er Erz und Holz „desto gelegener by hand möge haben"[6]).

Da der beträchtliche Holzentzug die der Schmelze zunächst gelegenen Wälder „immer mehr und mehr lichtete"[5]), ist es wohl zu verstehen, daß von der solothurnischen Regierung wie von den Fürstbischöfen strenge Vorschriften erlassen wurden gegen den Raubbau in den Wäldern. Der erste Hinweis auf Befürchtungen um den Waldbestand in der Kammer Beinwil trägt das Datum 1544 und besagt,

---

[1]) A. Quiquerez: «Monuments de l'ancien évêché de Bâle.» pag. 30 31.

[2]) „Die Gesellschaft der L. v. Roll'schen Eisenwerke" a. a. O. pag. 21.

[3]) „Die Gesellschaft der L. von Roll'schen Eisenwerke", a. a. O. pag. 25.

[4]) F. Schwab: a. a. O. pag. 115.

[5]) F. Schwab: a. a. O. pag. 128.

[6]) F. Schwab: a a. O. pag. 78.

daß der Rat von Solothurn den Inhabern der Eisenschmelze in Erschwil mitteilte, daß er es nicht gestatte, Erz, das im Bistum Basel gefunden, „auf solothurnischem Hoheitsgebiet zu schmelzen".

Wohl mag der in der Nähe der Schmelzstellen auftretende Holzschwund und die gar oft dem Frevel folgenden Verbote, weiterhin Holz zu kohlen, hin und wieder einzelne Schmelzer zur Unterbrechung ihrer Tätigkeit gezwungen haben; der Hauptgrund, weshalb die Eisenschmelzen im Birstal, mit Ausnahme des Hochofens von Choindez (der übrigens seit dem 24. Mai 1935 auch nicht mehr im Betrieb ist) so früh eingegangen sind, liegt in der „geringen Mächtigkeit" der Bohnerzlager im unteren Birstal[1]) und nicht am Mangel an Holzkohlen.

Der, abgesehen von wenigen Perioden, den einheimischen Holzbedarf übersteigende Waldreichtum des Birstals erlaubte sogar in früheren Zeiten die Ausfuhr von Holz, namentlich nach dem benachbarten Frankreich. Gerster[2]) weist auf den „ausgedehnten Holzhandel des Klosters Großlützel" hin, ferner auf die „Brennholzbezüger Chardoillet & Mitkonsorten von Belfort".

Schon früher wurde in dieser Arbeit dargelegt, daß und warum während der „Trubeln" (1730—1740) die Holzausfuhr vom Fürstbischof verboten worden war. Kasthofer[3]) berichtet, daß seit dem Jahre 1814 die Brennholzausfuhr aus dem waldreichen Berner Jura (er schätzt den Waldboden auf einen Viertel der gesamten Bodenfläche, sodaß auf die 1820 Bewohner 4000 Jucharten Wald entfallen) nach Frankreich gesetzlich verboten wurde, wodurch die einheimischen Eisenwerke das Holz zu ein Viertel bis ein Drittel billigeren Preisen erhalten konnten, als die französischen Hütten.

---

[1]) F. Schwab: a. a. O. pag. 115.

[2]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel." a. a. O. pag. 23/24.

[3]) Kasthofer Karl: „Betrachtungen über die einheimischen Eisenwerke und über die Freiheit der Holzausfuhr." Bern und St. Gallen 1833.

2. Die Gewinnung von Stahl.

Längst waren alle Schacht- und Hochöfen im unteren Birstal erloschen, da türmten sich von neuem am Ufer der Birs feuerfeste Oefen, die an Stelle der einst verwendeten Holzkohle weiße Kohle, und an Stelle von einheimischem Erze metallhaltige Bodenschätze fremder Länder benötigten. Dies waren die Hochöfen der

„Aktiengesellschaft für elektrothermische Industrie bei Liesberg".

Die A.-G. für elektrothermische Industrie bei Liesberg mit Sitz in Bärschwil wurde im Jahre 1927 gegründet und bezweckte die „Fabrikation elektrometallurgischer und elektrochemischer Produkte sowie den Handel mit solchen„[1]). Mit dieser Gründung wollten die Initianten die seit dem Jahre 1925 unbenützten Gebäulichkeiten der eingegangenen Birstaler Portland-Cementfabrik A.-G. bei Liesberg wieder industriellen Zwecken dienstbar machen. Das Stammkapital der Firma, das in drei Emissionen 750,000 Fr. erreichte, erfuhr im Jahre 1931/32 zwecks Sanierung eine Reduktion auf 375,000 Fr. Gleichzeitig wurde das Grundkapital durch Ausgabe von Vorzugsaktien wieder auf 525,000 Fr. erhöht[2]).

In zwei, später drei, mit Elektroden geheizten Oefen wurden bei einer Temperatur von durchschnittlich 1900 Grad Celsius serbische und indische Erze unter Beigabe von Koksgrieß, Raffinationserz, Manganerz und Flußspat geschmolzen und daraus das Ferrochrom, ein harter, hochwertiger Edelstahl, gewonnen, der von Metallindustrien (Stahlwerken und Automobilfabriken) weiter verarbeitet wurde. Das Ferrochrom gelangte in Würfelform, in Kisten verpackt, nach mehreren Ländern, wie Deutschland, Frankreich, Italien, Schweden, Oesterreich, Luxemburg, England und U. S. A. In Duisburg und Sheffield hatte die Firma eigene Lager angelegt. Der Verkauf des Ferrochroms lag ausschließlich der „Berner elektrochemische Werke A.-G." ob.

---

[1]) Aus den Statuten.

[2]) Alle Angaben über die Aktiengesellschaft für elektrothermische Industrie bei Liesberg beruhen auf der Durchsicht der Statuten und einiger Berichte des Verwaltungsrates an die Generalversammlung.

Mit dem Jahre 1930 setzte für die Aktiengesellschaft für elektrothermische Industrie eine verhängnisvolle Absatzkrise ein. Die Ferrochrompreise, die schon seit 1929 im Sinken begriffen waren, fielen infolge billiger Ueberangebote seit dem Pfundsturz (21. September 1931) und schwacher Nachfrage unter die Gestehungskosten. Die serbischen Gruben stellten die Erzlieferungen nach der Schweiz ein. Um den Betrieb aufrecht zu erhalten, mußten minderwertige Erze verhüttet werden, die eine schlechtere Ausbeute ergaben. Der im Jahre 1930 zum ersten Male sich einstellende Passiv-Saldo wurde in den folgenden Jahren immer größer. Die Produktion wurde 1931 vollständig aufgegeben und fortan erfolgten nur noch Verkäufe von Warenvorräten. Nachdem bis zum 31. Dezember 1933 alle Vorräte verkauft waren und die von der Gesellschaft innert zwei Jahren erwartete wirtschaftliche Neubelebung ausblieb, hat die Generalversammlung im Jahre 1935 die Liquidation der Aktiengesellschaft für elektrothermische Industrie bei Liesberg beschlossen.

b) Die Eisen und andere Metalle verarbeitenden Industrien.

1. Die verschwundenen Kleinbetriebe.

Bevor auf die Eisen und andere Metalle verarbeitenden Fabrikbetriebe im unteren Birstal näher eingegangen wird, soll noch kurz ein Blick auf das einst blühende, eisenverarbeitende Gewerbe in der Talschaft geworfen werden. Außer den Schmieden, die bis heute in jeder Ortschaft anzutreffen sind, werkten bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein zahlreiche, spezialisierte Gewerbetreibende, wie Drahtzieher, Striegelmacher, Huf-, Nagel-, Zeug- (Werkzeug)-, Büchsen- und Waffenschmiede, deren Tätigkeit seither von Fabrikbetrieben übernommen wurde. In Bärschwil scheint auch ein Glockengießer seine Kunst ausgeübt zu haben; wie könnte sonst der alte Maier von Liesberg am 16. November 1809 folgende Eintragung in sein Tagebuch gesetzt haben[1]): „Dem Herrn Urs Meyer, Glockengießer von Bärschwil, ein Zeugnis ausgestellt, daß unsere Glocke gut

[1]) C. Schmidlin: a. a. O. pag. 53.

ausgefallen ist." Ein Auszug aus den Amtsbüchern von Delsberg[1]) nennt:

eine Hammerschmiede und Schleife zu Laufen;
eine Hammerschmiede und Schleife zu Brislach;
ein Striegelmacher zu Laufen;
eine Nagelschmiede zu Laufen;
Hufschmieden in Dittingen, Grellingen, Laufen, Röschenz;
eine Zeug- und Waffenschmiede in Liesberg;
eine Zeug- und Waffenschmiede in Brislach;
eine Zeugschmiede in Zwingen;
zahlreiche Nagelschmieden in Dittingen, Laufen und Liesberg.

Das „Adreßbuch der Republik Bern"[2]) vom Jahre 1836 erwähnt vier Nagelschmieden zu Laufen und 17 Nagelschmieden in Dittingen.

J. Gerster schreibt, daß im 18. Jahrhundert sämtliche landwirtschaftliche Geräte im Fürstbistum selbst hergestellt wurden, und daß nach der französischen Revolution diese Geräte vorwiegend in den Werkstätten von Großlützel verfertigt worden seien[3]).

G. Sütterlin berichtet von einer Büchsenschmiede und Schleife in Arlesheim zwischen dem 2. und 3. Weiher am Standort der späteren Oele[4]).

In Neuewelt wurde von Hans Ludwig Krug, dem Besitzer eines Eisenladens in Basel, in den 1660er Jahren am linken Teichufer ein „Eisenhammer mit Drahtzug" und am rechten Ufer ein „Kupferhammer" erbaut[5]). Ueber den mechanischen Hergang der Drahtzieherei in Neuewelt gibt Schweizer[5]) eine anschauliche Schilderung. Der Drahtzug kam 1745 in die Hände der Gebrüder Benedikt und Emanuel Stähelin. In einem Kaufvertrage von 1843, durch welchen Christoph Merian-Burckhardt den ganzen „Besitztum von Balthasar de Benedikt Stähelin" in Neuewelt an sich brachte, wird der Drahtzug nicht mehr erwähnt; dafür

---

[1]) Auszug aus Amtsbüchern von Delsberg im Berner Staatsarchiv.

[2]) „Adreßbuch der Republik Bern" im Berner Staatsarchiv.

[3]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum" a. a. O. pag. 69.

[4]) G. Sütterlin: a. a. O. pag. 135.

[5]) E. Schweizer: a. a. O. pag. 176.

aber eine „neu errichtete Hammerschmiede", deren Fortbestehen E. Schweizer bis zum Jahre 1866 nachweist[1]). Ueber den Kupferhammer, der sich im Jahre 1799 im Besitze von Stadtrat Hans Georg Meyer-Hey befand[2]), fehlen weitere Nachrichten.

Die Nachfolger der soeben kurz erwähnten, verschwundenen Kleinbetriebe sind die Metallindustrien, die sich teils aus kleingewerblichen Werkstätten zu größeren und großen kapitalistisch-organisierten Unternehmen fortentwickelt haben oder schon bei ihrem Entstehen als Großbetriebe geplant waren. Auch solche gibt es im unteren Birstal eine Anzahl, unter anderen:

2. Die Aluminium verarbeitenden Industrien.

Im Jahre 1918 gründeten Dr. Giorgio Giulini von Lazzago (Como) und Dr. Gabriel van Doordt (Holland) die „Walzwerk Münchenstein A.-G.", mit einem Aktienkapital von 120,000 Fr.[3]) Das ausgedehnte Produktionsgebäude wurde im sog. „Gstad" erstellt und dort auch ein Gießofen aufgemauert, in dem die Abfälle umgegossen werden konnten. Schmucki[4]) berichtet, daß in der Fabrik „eine Zeit lang zirka 100 Arbeiter und 30 Angestellte" beschäftigt waren und daß „die Absatzkrise in der Nachkriegszeit" schuld am Eingehen dieses Unternehmens gewesen sei. Nach persönlicher Information erstreckte sich der Absatz der „Walzwerk Münchenstein A.-G." in der Hauptsache auf das Deutsche Reich, welches im Jahre 1923 den Einfuhrzoll auf Aluminiumwaren von R. M. 50.— per Doppelzentner auf R. M. 100.— erhöhte[5]), wodurch die Münchensteiner Fabrik gezwungen wurde, ihre Tore zu schließen. Laut Eintragungen im Handelsregister des Kantons Baselland, trat die Walzwerk Münchenstein A.-G. am 23. Juli 1923 in Liqui-

[1]) E. Schweizer: a. a. O. pag. 269/70.
[2]) E. Schweizer: a. a. O. pag. 179.
[3]) Aus Handelsregisterakten in Liestal.
[4]) O. Schmucki: a. a. O. Manuskript.
[5]) Zollhandbücher für den Welthandel. Abschnitt: Deutsches Reich: Reimar Hobling. G. m. b. H., Berlin 1936.

dation. Bis heute konnte aber die Liegenschaft noch nicht veräußert werden. Am 13. April 1934 ließ sich in den Räumlichkeiten der Walzwerk Münchenstein A.-G. eine neue Betriebsgesellschaft nieder, die „Aluminium-Preß- u. Walz-Werk Münchenstein A.-G." Diese Firma verarbeitet neben Aluminiumlegierungen, wie: Aludur, Avinol, deutsche Legierung und Duraluminium, die alle in Münchenstein selbst hergestellt werden, beträchtliche Mengen von Aluminium aus Martigny[1]). Die Endprodukte der Unternehmung sind: Rundstangen-, Vierkant- und Sechskantstangen, Flachstangen, Winkelstangen, Bänder, Drähte, T- und U-Profile, alle aus Aluminium und Aluminiumlegierungen[2]). Das Werk ist ferner im Stande, Profile der mannigfaltigsten Formen herzustellen und steht im vertraglichen Veredlungsverkehr mit dem „Smelte Werk, Glomfiord", Norwegen.

Die Aluminium Preß- und Walz-Werk, Münchenstein, A.-G., welche über den ausgedehnten Maschinenpark ihrer Vorgängerin und über eine motorische Kraft von 355 PS verfügt, scheint vom Schicksal mehr begünstigt zu sein, als ihre Vorgängerin; konnten doch seit dem April 1936 durch Forcierung des direkten Exportgeschäftes nach allen europäischen Staaten, nach den Balkanländern, Aegypten, Indien und Brasilien, bedeutende Erfolge erzielt werden. Im Jahre 1937/38 gab die Firma wieder nahezu 40 Arbeitern Arbeit und Verdienst[3]).

Deutschland, welches in der Nachkriegszeit die schweizerischen Alumniumprodukte überall schwer unterbot[3]), verwendete seit dem 30. Januar 1933[4]) sein Aluminium vorwiegend selbst zu Rüstungszwecken. So bestehen heute für die schweizerischen Aluminiumindustrien wieder Exportmöglichkeiten, die durch die Abwertung des Schweizerfrankens, wenn nicht alle Zeichen trügen, noch ausgedehnt werden können. Es wurden aus der Schweiz folgende Mengen an

[1]) Mitteilung der Direktion.

[2]) Einem Prospekte entnommen.

[3]) Persönliche Mitteilungen von F. Schwab, Münchenstein, Direktor der „Aluminium-Preß- und Walzwrk, Münchenstein A.-G."

[4]) Beginn der militärischen Reorganisation in Deutschland.

verarbeitetem Aluminium (Tarifnummer 863 a und 863 b) exportiert[1]):

Jahr:	Menge in q:	Jahr:	Menge in q:
1926	10,816	1931	8,349
1927	16,762	1932	2,657
1928	18,390	1933	12,666
1929	13,341	1934	19,608
1930	12,242	1935	19,922
		1936	26,675

Der gute Geschäftsgang der Aluminium verarbeitenden Industrien der Schweiz im Jahre 1927 lenkte das Augenmerk von Industriellen im unteren Birstal auf diesen Industriezweig[2]). Auf Initiative von Dr. E. Martz, Arlesheim[3]), Hans Scheidegger, Laufen, und Siegfried Ziegler, Grellingen, erfolgte im November 1927 die Gründung der Aluminium Laufen A.-G. Die Firma, welche die Gebäulichkeiten des Hauptbetriebes der ehemaligen Portland Cement-Fabrik Laufen A.-G. zu annehmbaren Bedingungen erwerben konnte, und von der Gemeinde Laufen Steuerfreiheit auf fünf Jahre zugesichert erhielt, steckte sich folgende Ziele[4]): Verarbeitung von Aluminium, sowie Herstellung und Verarbeitung von Aluminiumlegierungen. Die Betriebsleitung wurde Walter Leutwiler, der auf eine längere Praxis in der Aluminiumwarenfabrik Gontenschwil zurückblicken konnte, anvertraut. Das anfängliche Aktienkapital von 500,000 Fr. mußte 1933 infolge ausbleibender Geschäftsrendite auf 150,000 Fr. abgeschrieben und durch Emission von Prioritäten wieder auf 300,000 Fr. erhöht werden[5]).

Das zur Verarbeitung benötigte Rohmaterial ist dasselbe, wie bei der Aluminium-Preß- und Walz-Werk, Münchenstein, A.-G.: Reinaluminium, bezogen von der Aluminium-Industrie Aktiengesellschaft Neuhausen, ferner selbsthergestellte Legierungen, darunter: Silumin, Lautal,

---

[1]) Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Ausland.

[2]) Persönliche Angaben.

[3]) Durch diese Gründung konnte Dr. E. Martz das der Arbeiterschaft des 1922 stillgelegten Betriebes der Portland-Cement-Fabrik Laufen A.-G. in Laufen gegebene Versprechen, für anderweitige Beschäftigung Sorge zu tragen, einlösen.

[4]) Aus den Statuten der Aluminium Laufen A.-G.

[5]) Aus Handelsregister-Akten in Laufen.

Duraluminium usw. Im Gegensatz zum Aluminium Walzwerk in Müncheństein, das, wie schon erwähnt kleinere Aluminiumbestandteile verfertigt und Drähte zieht, produziert die Aluminium Laufen A.-G. in der Hauptsache größere Halbfabrikate, die gegossen werden und streng genommen, schon fertige Bestandteile von Maschinen und Apparaten sind. Die Erzeugnisse der Aluminium Laufen A.-G.[1]): Gär-, Klär- und Lagergefäße, Drucktanks, Kühler, Konstruktionen, Apparaturen und Schweißarbeiten in jeder Form und Größe für Siedereien, Brennereien, chemische Lebensmittel- und Genußmittel-Industrien, werden von Maschinenfabriken und Apparatebaufirmen der Schweiz gekauft[2]).

Die Aluminium A.-G. benötigt in hohem Maße „Kraft- und Gewichtsverlustmaterialien". Deren Anschaffungskosten stehen im Verhältnis zu den Arbeitskosten (Löhnen) wie zwei zu eins. Um eine Tonne Reinaluminium zu verarbeiten, sind durchschnittlich nötig[3]):

500 kWh elektrische Kraft.
0,9 Tonnen Rohöl (zum Schmelzen der Legierungen).
0,2 Tonnen Anthrazit und Koks (zum Heizen der Kokillen).

Für den Bezug der elektrischen Energie und der genannten Gewichtsverlustmaterialien liegt der Betrieb der Aluminium Laufen A.-G. in einer Entfernung von 23 Kilometer von Basel recht günstig. Die B. K. W. liefert die Energie zu den nämlichen Tarifen, wie diese von der Elektra Birseck bezogen werden könnte[4]). Das nach Laufen zur Verarbeitung gelangende Reinmaterial, in der Hauptsache Aluminium von Neuhausen, nimmt seinen Weg aus der Nordostschweiz über die Nordwestschweiz (Laufen) zu den „Konsumenten" (Maschinenfabriken und Apparatebaufirmen, die in der ganzen Schweiz herum zerstreut liegen[5]) und macht demnach einen Umweg „Deviation mit Transportkostenerhöhung"[6])

---

[1]) Entnommen dem Werbeprospekt d. Aluminium Laufen A.-G.

[2]) Eingebaut in Maschinen und Apparate, wandern die Produkte der Aluminium Laufen A.-G. schätzungsweise zur Hälfte in fremde Länder.

[3]) Angaben der Direktion.

[4]) Persönliche Mitteilungen.

[5]) Seit 1937 werden auch einige Gußstücke direkt exportiert. (Mitteilung der Direktion.)

[6]) A. Weber: a. a. O. pag. 132.

vom Produktionsplatz zum Verbraucher. Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß sich Laufen gegenüber zentraler gelegenen Aluminium verarbeitenden Industrien (Neuhausen selbst, Menziken, Gontenschwil, Teufenthal, Muttenz, Baden usw.), im Nachteil befinde. Wenn allein die Anschaffung des Reinmaterials und der Versand der Halbfabrikate in Betracht zu ziehen wäre, müßte dieser Nachteil sicher zugegeben werden; doch es spielen noch andere Faktoren mit. Die geringsten Mehrkosten beim Bezuge des Reinmaterials — (die Aluminium Laufen A.-G. bezahlt für den Transport von 100 Kilogramm Aluminium, vorausgesetzt, daß mindstens ein Quantum von 10 Tonnen angeschafft wird, nicht einmal 40 Rappen Bahnfracht für die Strecke Neuhausen-Laufen[1]) — werden bei den geringen Arbeitskosten, mit welchen die Firma in Laufen rechnen kann, mehr als ausgeglichen[1]).

Die Alumnium Laufen A.-G. hatte zeitweise schwer zu kämpfen, um die Belegschaft von 40—50 Personen beschäftigen zu können. Der in einzelnen Jahren erzielte Reingewinn wurde restlos zu Abschreibungen verwendet, sodaß bis zum Jahre 1937 nie eine Dividende ausbezahlt wurde[1]). Der wertmäßige Umsatz, für das Jahr 1933 mit 100 bezeichnet, läßt sich für die nachfolgenden Jahre wie folgt ausdrücken[1]):

Jahr:	Umsatz:
1933	100
1935	103
1936	105
1937	107

Im Konkurrenzkampf mit der Einfuhr ausländischer Aluminiumfabrikate kommen den beiden Aluminium verarbeitenden Industriefirmen im unteren Birstal Einfuhrzölle von Fr. 85.— bis 100.—[2]) per q zugute.

---

[1]) Mitteilungen der Direktion der Aluminium Laufen A.-G.

[2]) Zoll-Gebrauchstarif, bereinigt auf 1. Dezember 1935. Positionen:: 863 a, b, 864 a, b. Bis zum Jahre 1930 bewegten sich die einschlägigen Zölle auf einer Höhe von 5—40 Fr. per q. Die Tariferhöhung erfolgte durch Bundesratsbeschluß vom 14. Nov. 1930.)

3. Die Blechwarenfabriken.

Von den fünf, im unteren Birstal ansäßigen Blechwarenfabriken, sind die drei bedeutendsten aus Spenglereien entstanden, ein Betrieb ist gewollte Fabrikgründung, und ein weiterer entstand durch Abspliterung von einer schon ortsansässigen Blechwarenfabrik.

Es sei vorerst die geschichtliche Entwicklung der fünf Etablissemente vorausgeschickt:

Die älteste und größte Firma dieser Gruppe ist die Blechwarenfabrik J. Vogel in Aesch, die heute unter den schweizerischen Blechwarenfabriken einen ersten Rang einnimmt. Karl Vogel-Meier (1853–1927), der den Grundstein zur Blechwarenfabrik J. Vogel in Aesch legte, hantierte seit den 1870er Jahren in Aesch am Klusbach als Spenglermeister[1]). Neben der eigentlichen Facharbeit widmete er sich der Herstellung von Kaffeebüchsen und der Zusammenstellung von Zylinderöfen aus „Schwarzblech"[2]). Da Karl Vogel im Jahre 1876 im Auftrage des Kolonialwarenhändlers Hürlimann in Basel die ersten Honig- und Kaffeebüchsen aus Weißblech[2]) verfertigte, wird dieses Datum als eigentliches Gründungsjahr der Blechwarenfabrik J. Vogel in Aesch angesehen. Im Jahre 1903 trat Karl Vogels ältester Sohn, Joseph Vogel, der im Ausland umfassende Kenntnisse für die Blechwarenfabrikation gesammelt hatte, ins Geschäft ein. Im nämlichen Jahre wurde auch zum ersten Male Kraftstrom von der Elektra Birseck bezogen[3]); somit gehört die Blechwarenfabrik J. Vogel, damals noch Spenglereibetrieb, zu den ersten Kunden der Elektra Birseck, die ihre Energie industriellen Zwecken dienstbar machte.

Die ständig zunehmende Nachfrage nach Blechgebinden machte im Jahre 1904 einen ersten Fabrikneubau notwendig, dem im Jahre 1911 eine weitere Vergrößerung der Arbeitsstätte folgte. Der heute benützte, geräumige Neubau stammt aus dem Jahre 1930. Nach dem Ableben von Karl Vogel

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Blechwarenfabrik J. Vogel, in Aesch.

[2]) Weißblech nennt man das verzinnte Eisenblech, Schwarzblech das nicht verzinnte.

[3]) Entnommen dem VI. Geschäftsbericht der Genossenschaft „Elektra Birseck".

(1927) ging der Betrieb an Joseph Vogel über, und die Einzelfirma nannte sich fortan: Blechwarenfabrik J. Vogel, Aesch-Basel (vorm. Carl Vogel).

Die Blechwarenfabrik Ernst Müller, Münchenstein, entwickelte sich, wie die vorhergenannte Firma aus einem Handwerksbetriebe. Rudolf Müller-Thommen arbeitete seit 1889 an der Kleinhüningerstraße zu Basel als Büchsenmacher, Dosenfabrikant und Spenglermeister[1]). Nach dessen Tod, anno 1891 übernahm die Witwe Rudolf Müller's die Werkstätte, und im Jahre 1920 deren Sohn Ernst Müller.

Zu enge Arbeitsräume in der Kleinhüningerstraße, „polizeiliche Schikanen wegen hin und wieder, infolge pressanter Aufträge notwendig gewordener Ueberzeitarbeit" bewogen Ernst Müller, eine geeignetere Arbeitsstätte ausfindig zu machen[1]). Seine Wahl fiel auf Münchenstein, wo sich ein zweistöckiges Fabrikgebäude zwischen Bahnstation und Tramlinie vorfand. Dieser Bau wurde im Jahre 1916 von den „Gebrüdern Ackermann aus Basel" zur Herstellung von „Stanzartikeln für elektrische Apparate", in der Hauptsache zur Fabrikation von „Blecharmaturen für elektrische Leitungen", erstellt[2]). Von der Firma Gebrüder Ackermann schreibt Schmucki: „Das Geschäft scheint eine Zeit lang gut gegangen zu sein. Es waren 40 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Nach dem Kriege überflutete das Ausland die Schweiz mit Stanzartikeln für elektrische Apparate und schaltete „jede Prosperität einer inländischen Fabrikation", durch Valutaverhältnisse begünstigt", aus[2]).

Ernst Müller übernahm im Jahre 1922 die Fabrik und einige brauchbare Maschinen samt den Motoren der Gebrüder Ackermann. Seit seinem Seßhaftwerden in Münchenstein hat sich Müller hauptsächlich auf die Fabrikation großer Blechemballagen und Eisenfässer umgestellt, Produkte, die zum Transport von Chemikalien, Farben, Karbid, Benzin, Petrol und Oel benötigt werden.

[1]) Persönliche Angaben von Karl Müller, Münchenstein.
[2]) O. Schmucki: „Chronik von Münchenstein." a. a. O.

Die Firma Stebler & Cie., Runningen.

Robert Stebler (1856—1927) von Runningen, der Begründer der oben genannten Kollektivgesellschaft, entstammte einer armen Bauernfamilie. „Da er als großer Junge zu wenig Brot bekam," brannte er über den Paßzwang durch und trat bei einem Spengler in Balsthal, namens Diener, in die Lehre. Nach Beendigung der vierjährigen Lehrzeit, begab sich Stebler wieder in sein Heimatdorf Runningen und fing daselbst in einer dem Zerfall nahen Wirtschaft zu „meisterieren" an[1]). Seine Werkstätte besserte er von Jahr zu Jahr mehr aus. In den 1880er Jahren verfertigte Robert Stebler in seiner Spenglerei die ersten Büchsen und „Butterkesseli". Neben der Spenglerwerkstätte hielt er einen Geschirrladen und eine kleine „Schankwirtschaft". Im Jahre 1906 wurde eine der Spenglerei gegenüber gelegene Schmiede mit Scheune und Stallung erworben und zu einer Werkstatt für die Blechwarenfabrikation hergerichtet. Seine drei Söhne nahm Robert Stebler ins Geschäft. Carl Stebler, der zweitälteste Sohn unternahm 1908 eine Reise nach Aue, im sächsischen Erzgebirge, und schickte aus der Maschinenfabrik Kircheis die ersten Blechbearbeitungsmaschinen nach Runningen. Im genannten Jahre erfolgte der Uebergang vom Handbetrieb zur maschinellen Produktion, ermöglicht durch die Energielieferung der Elektra Birseck.

Drei Jahre vor dem Ausbruch des Weltkrieges, als sich die mit Farben bedruckten Bleche schon vielerarts eine bevorzugte Stellung errungen hatten, wurde die Einrichtung der „Metallithographie" auch in Runningen installiert.

Im Jahre 1916 trat Robert Stebler die Blechwarenfabrik an seine drei Söhne ab, die das Unternehmen als Kollektivgesellschaft weiter führten. Robert befaßte sich hauptsächlich mit der Blechwarenfabrikation, Carl mit der Lithographie und Lackiererei, und Leo mit den Bureauarbeiten. Als Robert Stebler sich im Jahre 1925 von seinen Brüdern trennte, übernahmen Carl und Leo Stebler das väterliche Geschäft. Der heute benützte Neubau wurde 1924 unweit der Metallithographie errichtet und ist mit neu-

[1]) Alle Angaben über diese Firma verdanke ich Carl Stebler, Runningen, der die angeführten Aeußerungen über die Jugendtätigkeit seines Vaters, Robert Stebler aus dem Munde des letzteren gehört haben will.

zeitlichen Stanz- und Falzmaschinen, mit Zentralheizung und Ventilationsanlagen und einer kleinen Reparaturwerkstätte ausgestattet. Im Jahre 1938 arbeiteten in der Blechwarenfabrik Stebler & Cie. 30 Arbeiter.

Um seinen beiden Söhnen eine eigene Existenzgrundlage zu schaffen, trat Robert Stebler, der älteste Beteiligte an der Firma Stebler & Cie., Nunningen, aus der Kollektivgesellschaft, die soeben behandelt wurde, aus und baute ebenfalls in Nunningen an der Straße nach Grellingen die Blechwarenfabrik Engi-Nunningen[1]) Diese Unternehmung ist heute auch Kollektivgesellschaft und hat hauptsächlich die Fabrikation von Kochfetteimern forciert. Sie besorgt ferner Zentralheizungsmontagen, alle Spenglerarbeiten und besitzt die Konzession, an Gebäuden Blitzableiter anzubringen.

Die Gasherdfabrik Gebr. Hoffmann, Aesch.

In den Arbeitsräumen der früheren „Brennereigenossenschaft Aesch" wurde im Jahre 1924 die Gasherdfabrik Gebr. Hoffmann, Aesch, eingerichtet[2]).

Im Jahre 1932 erfolgte eine Umwandlung der bisherigen Kollektivgesellschaft: Gebrüder Hoffmann, Gasherdefabrik, Aesch, in die „Gasherdfabrik Gebr. Hoffmann A.-G., Aesch". Das Aktienkapital beträgt 200,000 Fr.[3])

Ueber die Haupterzeugnisse, die verfügbare elektrische Energie und die Umsätze aller Blechwarenindustrien im unteren Birstal gibt nachfolgende Zusammenstellung näheren Aufschluß[4]). Auch wurden die Arbeitskräfte, die von den fünf Firmen im Jahre 1935 beschäftigt wurden, beigefügt, die Ziffern der Belegschaften in früheren Jahren finden sich im Abschnitt C dieser Arbeit.

---

[1]) Mitteilung der Kollektivgesellschaft Hans und Pius Stebler, Enge-Nunningen.

[2]) Angaben über die Gasherdfabrik Gebr. Hoffmann, Aesch, stammen zum Teil aus dem Handelsregister in Liestal, zum Teil von E. Spinnler, Betriebsleiter der erwähnten Firma.

[3]) Aus Handelsregisterakten in Liestal.

[4]) Angaben der Betriebsleiter der fünf Blechwarenfabriken im unteren Birstal.

Die Haupterzeugnisse, die verfügbare elektrische Energie der Umsatz (Versand) der fünf Blech verarbeitenden Industrien im unteren Birstal.

Blechwarenfabrik J. Vogel, Aesch:

Hauptsächlichste Fabrikate: Fetteimer, Fettbüchsen bis 60 Kg. Fassungsvermögen, Büchsen für Honig, Kaffee, Farben; Milchkannen, Oelflaschen, Konservendosen, Crèmedosen; Exportbüchsen für chemische und Lebensmittel Industrien bis 60 Kg. Fassungsvermögen. Seit 1938 Fabrikation von Verpackungsdosen für Gasmasken. Eigene Metallithographie für mehrfachen Blechaufdruck seit 1911.

Anschlußwert der elektrischen Energie in PS: 63 ½.

Anschlußwert der Heizapparate in kW: 80.

Wert oder mengenmäßige Produktion (Versand): Umsatz für das Jahr 1910 = 100 angenommen: 1920: 410, 1930: 390, 1937: 510, 1938: 610.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: männliche 35, weibliche 53.

Blechwarenfabrik Ernst Müller Münchenstein:

Hauptsächlichste Fabrikate: Büchsen, Dosen, Flaschen, Kannen, Kessel, Eisenblechtrommeln, Hobbocke, Eisenfässer von 25–36 Liter, Schmiedeiserne Transportfässer von 50–225 Liter; Ofenrohre, Faßschlüssel Marke „Rasche".

Anschlußwert der elektrischen Energie in PS: 143.

Anschlußwert der Heizapparate in kW: 139.

Versand: 1922: 200 Tonnen, 1935: 600 Tonnen.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: 40 männliche.

Stebler & Cie., Nunningen:

Hauptsächlichste Fabrikate: Blecheimer, Fettkessel, Blechbüchsen, Kannen viereckig und rund; Auto-, Motorrad und Fahrradschilder, Reklameplakate. Eigene Metallithographie seit 1911.

Anschlußwert der elektrischen Energie in PS: 18.

Wert oder mengenmäßige Produktion: Umsatz: 1930: 250,000 Fr., 1937: 250,000 Fr.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: 24 männliche.

Blechwarenfabrik Engi-Runningen:

Hauptsächlichste Fabrikate: Fetthessel, konisch von 2½, 5 und 10 Kg. Fassungsvermögen; Fettpinten oval, von 2½, 3½ und 5 Kg.; Weißblechbüchsen, cylindrisch, mit Seitengriffen, von 20, 25, 30 und 50 Kg. Fassungsvermögen.

Anschlußwert der elektrischen Energie in PS: 9.
Versand im Jahre 1935: 100,000 Stück Weißblecheimer.
Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: 12 männliche.

Gasapparate-Fabrik Gebr. Hoffmann A.-G., Aesch:

Hauptsächlichste Fabrikate: Gasapparate, Gasapparate mit Holz- u. Kohlenfeuerung kombiniert; Rechauds.
Anschlußwert der elektrischen Energie in PS: 63.
Anschlußwert der Heizapparate in kW: 10.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: 62 männliche.

Aus den vorangehenden Aufzeichnungen wird ersichtlich, daß die Produkte der Blechwarenfabrik J. Vogel, Aesch, und diejenigen der beiden Firmen in Runningen die nämlichen sind, während E. Müller in Münchenstein nur großraumige Blechverpackungen fabriziert, die von den anderen Betrieben im Birstal nicht hergestellt werden. Die Gasapparate-Fabrik Gebr. Hoffmann A.-G., Aesch, ist wiederum auf ganz anderem Gebiete tätig als die vorgenannten Firmen, obwohl dasselbe Rohmaterial verarbeitet wird.

Allen fünf Fabriken ist gemeinsam die Verwendung von Schwarz- und Weißblechen, welche aus dem Rheinland, dem Saargebiet, aus Frankreich und Westengland meistens auf dem Wasserwege in die Schweiz gelangen. Basel ist das „Rohmateriallager" der Schweiz für Schwarz- und Weißbleche. Die Blech verarbeitenden Industrien im Birstal haben demnach je nach der Entfernung der Etablissemente vom Basler Rheinhafen zugleich mit ihren Konkurrenten in Basel selbst einen größeren oder kleineren Transportkostenvorteil gegenüber den anderswo in der Schweiz (Berner Mittelland, Zentralschweiz, Ostschweiz und Mendrisio) ansässigen Blechwarenfabriken. Dieser dürfte allerdings nicht groß sein, da sich bei der Verarbeitung von Rohblech, je nach der Fabrikation kleiner oder großer Blechgebinde, nur Abfälle von 1–15 Prozent ergeben. Dieser geringe Transportkostenvorteil der in und um Basel liegenden

Fabriken bei Bezug des Rohmaterials wird wohl bei anderen schweizerischen Blechwarenfirmen ausgeglichen sein durch bessere Absatzorientierung. Alle fünf Blechwarenfabriken im unteren Birstal bezeichnen nämlich als ihr Absatzgebiet die ganze Schweiz und betreiben keinen direkten Export. Der Schweizer. Zolltarif (No. 789 a) legt auf die Einfuhr von Blechgebinden einen Zoll von 80 Fr. per Zentner.

4. Die Eisen und Stahl verarbeitenden Fabrikbetriebe.

Wer von der Laufener Säge der Lützel folgend eine Wegstunde flußaufwärts wandert, findet kurz vor dem Dorfe Kleinlützel die „Schloß- und Beschlägefabrik" Kleinlützel. Dieses Unternehmen wurde am 10. März 1892 auf Anregung von Oberamtmann Albert Borer, Breitenbach, und Oliv Jecker, Büsserach, gegründet und als Aktiengesellschaft ins Handelsregister eingetragen. Das Aktienkapital, anfänglich 20,000 Fr., wurde im Jahre 1903 auf 60,000 Fr. und 1917 auf 120,000 Fr. erhöht. Der Betrieb, der sich mit der fabrikmäßigen Herstellung und dem Verkauf von „Türschlössern und Beschlägen aller Art, sowie der dazu gehörenden Metallgarnituren und aller in diese Branche einschlagender Artikel"[1]) befaßt, benötigte bei der ersten Produktionsaufnahme 6 Arbeitskräfte und im Jahre 1935 159, worunter 23 weibliche[2]). Seit dem Jahre 1900 vergab die Fabrik auch Heimarbeit[3]) an Schlosser des Dorfes und der umliegenden Höfe und zwar an folgende Anzahl von Personen:

Im Jahre:	Heimarbeiter[4]):
1900	2
1910	4
1920	16
1930	10
1935	6

[1]) Aus Handelsregisterakten.

[2]) Weitere Zahlen der Beschäftigten folgen im Abschnitt C dieser Arbeit.

[3]) Die Heimarbeiter holen in der Fabrik gepreßte und gestanzte Bestandteile von Schlössern ab und stellen sie mit Hilfe von Handwerkzeugen (ohne Maschinen) zusammen.

[4]) Angaben von Urs Dreier, Direktor der Schloß- u. Beschlägefabrik A.-G., Kleinlützel.

In der Fabrik selbst wurde vorerst nur mit Wasser- und Dampfkraft gearbeitet. Ausschlaggebend für die Errichtung des Etablissementes an einer ungefähr 1 Kilometer vom Dorfe Kleinlützel entfernten Stelle, war das Vorhandensein eines günstigen Gefälles, dessen Ausnutzung den Kraftbedarf anfänglich vollauf deckte. Auch der umliegende Boden war, weil sumpfig, billig zu erwerben[1]). Die Wasserkraft, schätzungsweise im Durchschnitt 17 Pferdestärken entsprechend, wird noch heute den Maschinen auf mechanischem Wege zugeführt. Diese genügt den an den Betrieb gestellten Anforderungen seit Jahren nicht mehr, sodaß die elektrische Kraft zu Hilfe kommen mußte. Kraftlieferantin ist die Elektra Birseck. Um die Gefahr von Unfällen zu verringern, werden beinahe alle Maschinen durch Einzelantrieb in Gang gebracht.

An Rohstoffen verwendet die Schloß- und Beschlägefabrik A.-G. Kleinlützel Eisen, Weichguß, Messing und Neusilber. Die Legierungen in Neusilber werden selbst zusammengesetzt; das Eisen, das hauptsächlichste Verarbeitungsmaterial, liefern je zur Hälfte die Ludw. von Roll'schen Eisenwerke A.-G. in Gerlafingen und deutsche Hütten. Die verschiedenen Endprodukte, die aus der Schloß- und Beschlägefabrik Kleinlützel in alle Gegenden der Schweiz wandern, sind auf nachfolgender Zusammenstellung festgehalten[2]).

* * *

Seit dem Jahre 1901 betrieb Edmund Saner mitten im Dorfe Büsserach eine kleine Schmiede[3]). Rege Nachfrage nach Schmiedeerzeugnissen und Schlosserarbeiten im Lüsseltale veranlaßten Saner schon vor dem Beginn des Weltkrieges, seine Werkstätte weiter auszubauen und ihr eine Bauschlosserei anzugliedern. Bis zum Jahre 1918 wurde als Betriebskraft die Wasserkraft der Lüssel vermittelst eines Drahtseiles auf Blasbälge und Maschinen übertragen. Seither wird ausschließlich elektrische Energie von der Elektra Birseck verwendet. Beinahe 20 Jahre hindurch (1913—1929) andauernd günstige Absatzverhältnisse ließen die mechanische Werkstätte sich zur kleinen Eisenwarenfabrik mit 16 Arbeitskräften entwickeln.

---

[1]) Mitteilung von Direktor Urs Dreier, Kleinlützel.

[2]) Siehe pag. 183.

[3]) Mitteilung der Betriebsleitung der Eisenwarenfabrik Edm. Saner, Büsserach.

Wilhelm Voigt, deutscher Staatsangehöriger, kam, nachdem er seine Lehre als Schlosser in Heilbronn am Neckar beendigt hatte, auf der „Walz" nach Birsfelden[1]). Der Drang nach eigenem Geschäft und nach Geltung trieb Voigt dazu, im Jahre 1904 an der Hauptstraße in Birsfelden eine mechanische Schlosserei zu eröffnen[1]). Neun Jahre später ließ sich Voigt als Einzelfirma: Wilhelm Voigt, mech. Bau- und Kunstschlosserei und Spenglerei, Birsfelden, im Handelsregister eintragen. Nach dem Weltkriege unternahm Voigt mit Hilfe von ausgebildeten Hafnern auch die Fabrikation von Oefen und Kochherden mit Holzfeuerung[1]). In den Jahren der regsten Bautätigkeit (1924—1934) führte Voigt die Schlosser-, Spengler- und Installationsarbeiten von ganzen Wohnkolonien der Stadt Basel aus[1]). Mit dem Rückgang der Bautätigkeit in Basel gingen auch die Aufträge an die Schlosserei und Spenglerei Voigt's merklich zurück, was sich vorerst in der Entlassung von 5 Arbeitern auswirkte.

* * *

Im Januar 1926 gründeten Xaver Tscharland-Wyß und Theodor Wyß-Christen, zwei Ortsbürger von Seewen, die Stahlspänefabrik Seewen (Solothurn)[2]). Die anfängliche Kollektivgesellschaft wurde 1935 in die Kommanditgesellschaft Th. Wyß & Cie., Stahlspänefabrik Seewen umgewandelt[2]). Aus blankgezogenen 4—5 Millimeter Drähten und kaltgewalztem Bandeisen, Rohstoffe, die teils von der „von Moos'schen Eisenwerke A.-G." Luzern, teils von der „Vereinigte Drahtwerke A.-G.", Biel, per Auto nach Seewen verbracht werden, fabriziert die Firma Stahlspähne und Stahlwolle. Es wurden mir von Th. Wyß folgende durchschnittliche Tagesleistungen angegeben:

Im Jahre:	Tagesproduktion in Kg.:
1927	50
1930	200
1935	350
1937	400

Im Jahre 1938 beschäftigten Th. Wyß & Cie. ein Dutzend Arbeitskräfte. Die fertigen Stahlspäne werden durch Spezereiwaren- und Eisenwarenhändler, durch Drogisten

[1]) Persönliche Mitteilungen von Wilhelm Voigt, Birsfelden.
[2]) Mitteilung von Th. Wyß, Seewen.

und Konsumvereine in der ganzen Schweiz herum der Kundschaft übermittelt[1]).

Haupterzeugnisse, Arbeitskräfte und verfügbare elektrische Kraft der in der Hauptsache Eisen und Stahl verarbeitenden Industrien im unteren Birstal.

Schloß- und Beschlägefabrik A.-G., Kleinlützel:

Hauptsächlichste Fabrikate: Eiserne Schlösser für Haus-, Schrank-, Zimmer-, Keller-, Garage-, Balkon-, Stall- und Aborttüren. Selbstgegossene Türdrücker aus Gußeisen-, Weichguß-, Schmiedeisen-, Messing-, Weißbronce und Neusilber. Querruder-, Hängeruder-Griffe, Cremonen und Zubehör. Schmiedeiserne Türfüllungen. Tür- und Fensterbeschläge aller Art.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: männliche 136, weibliche 23, total 159.

Anschlußwert der Motoren in PS: 76; dazu kommen noch 17 PS eigene Wasserkraft.

Eisenwarenfabrik Edm. Saner, Büsserach:

Hauptsächlichste Fabrikate: Fenster-, Jalousie- und Türenbeschläge, Scharniere, Riegel, Schrauben. Artikel für das Baugewerbe, Gerüstklammern, Sandsiebgatter, Tragbahren und Radschuhe. Transportgeräte: Rollen, Stoßkarren, Gepäckwagen, Plateauwagen, Kippkarren.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: männliche 16.

Anschlußwert der Motoren in PS: 27.

Mechanische Bau- und Kunstschlosserei Wilh. Voigt, Birsfelden:

Hauptsächlichste Fabrikate: Eisenkonstruktionen für das Baugewerbe. „Voigt's Holzhammer", ein Hammer mit aufgewalzter, schmiedeiserner Mittelzwinge und durchgehendem Weißbuchenholz.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: männliche 5.

Anschlußwert der Motoren in PS: 3,5.

Stahlspänefabrik Th. Wyß & Cie., Seewen (Solothurn):

Hauptsächlichste Fabrikate: Stahlspäne und Stahlwolle in Paketen von ¼ und ½ Kilogramm.

Im Jahre 1935 beschäftigte Arbeitskräfte: männliche 4, weibliche 7, total 11.

Anschlußwert der Motoren in PS: 17.

[1]) Mitteilung von Th. Wyß, Seewen.

5. Andere Metallindustrien.

Eines der größten industriellen Unternehmen im unteren Birstal ist seit langem die Metallwerke A.-G., Dornach. Nur die B. B. C.-Filiale in Münchenstein hat zeitweise noch mehr Arbeiter beschäftigt als die Metallwerke A.-G. Ueber die Entstehung und Fortentwicklung der letzteren Firma hat F. Schwab ausführliche Untersuchungen angestellt[1]). Für meine Arbeit ist von besonderer Bedeutung, daß Schwab bei der Behandlung der Metallwerke A.-G., Dornach, eine eingehende Standortsanalyse angestrebt hat, und zum Ergebnis gelangt ist, daß bei dieser Firma der ursprünglich gewählte Standort mit dem theoretisch optimalen Standort übereinstimme[2]).

Wie sich das anfänglich kleine Unternehmen — eine Gründung von Georg Stadler und Arthur Erzer, beide von Dornach — fortentwickelte, zeigen am deutlichsten die Aenderungen des Aktienkapitals und der Belegschaftsziffern. Hinsichtlich der in den einzelnen Jahrzehnten beschäftigten Arbeitskräfte sei auf die in Abschnitt C dieser Arbeit folgende Tabelle verwiesen. Das Aktienkapital betrug[3]):

im Jahre:	Fr.	im Jahre	Fr.
1895	60,000	1917	3,000,000
1896	175,000	1918	4,500,000
1898	250,000	1919	6,000,000[5])
1900	300,000	1923	3,600,000[6])
1902	350,000	1925	5,400,000
1903	700,000[4])	1930	6,000,000
1906	1,000,000	1936	3,600,000[7])
1907	1,500,000		

[1]) Dr. F. Schwab: „Die industrielle Enwicklung des Kantons Solothurn und ihr Einfluß auf die Volkswirtschaft", a. a. O. pag. 203—216.

[2]) Dr. F. Schwab: a. a. O. pag. 212.

[3]) Bis zum Jahre 1925 sind die Zahlen und die Anmerkungen zu denselben aus dem Werke von Dr. F. Schwab entnommen.

[4]) Fusion mit den Metallwerken Lasalle & Cie., Kriens.

[5]) Fusion mit der Kabelfabrik in Cossonay.

[6]) Reduktion durch den Verkauf der Kabelfabrik in Cossonay.

[7]) Rückzahlung von Fr. 200.— pro Aktie (nom. 500.—) infolge großer nicht benötigter Mittel.

Wegen Raummangel können hier die Ausführungen von Schwab nicht wiedergegeben werden. Seine Schlußfolgerungen hingegen zitiere ich wörtlich und möchte sie nur, insofern sie ihre einstige Bedeutung eingebüßt haben, ergänzen. Schwab schreibt wörtlich[1]): 1. „Die Industrie (Metallwerke A.-G., Dornach) ist material-orientiert und kann durch die Nähe des schweizerischen Einfuhrtores für ihre Materialien bedeutende Transportkostenersparnisse erzielen. 2. Die Deglomerationsfaktoren des Platzes Basel erlauben der Metallindustrie die Ansiedlung dort nicht, sondern weisen ihr den Standort im Hinterland an, und zwar, mit Rücksicht auf den Transport zu den Konsumenten, an einen Punkt der Jurabahnlinie. 3. Unter den hier in Betracht fallenden Stationen der Kantone Baselland, Bern und Solothurn ist unter dem Einfluß des speziellen Standortsfaktors „Steuern" dem solothurnischen Dornach der Vorzug gegeben worden, das tatsächlich unter Berücksichtigung aller Faktoren für die Metallindustrie als der theoretisch optimale Standort angesehen werden muß."

Daß die Ueberlegung, in Basel die Rohmaterialien: Kupfer, Zink, Zinn, Blei und Nickel: „rascher bei der Hand zu haben", transportkostenmäßig irrelevant" ist, da diese Stoffe, die aus Amerika, Afrika, England, sowie aus verschiedenen europäischen Läuterungswerken über Basel in die Schweiz gelangen, als Reinmaterialien ganz in das Endprodukt übergehen, hat schon Schwab gesagt[2]). Da nun aber nach der Abwertung (September 1936) — ob als direkte Folge oder als Folge der allgemeinen Rüstungssteigerungen sei dahingestellt — die Exportquote der Metallwerke A.-G. Dornach gegenüber früheren Jahren bedeutend gestiegen ist[3]), kommt meiner Ansicht nach dem Platze Dornach auch hinsichtlich der Reinmaterialien eine nicht geringe Bedeutung zu. Weil zu den hauptsächlichsten ausländischen Absatzgebieten neben Italien und den Balkanstaaten auch Frankreich, England und die nord-

---

[1]) Schwab: a. a. O. pag. 210/11.

[2]) Schwab: a. a. O. pag. 205.

[3]) Die mengenmäßige Ausfuhr betrug in den Betriebsjahren 1931/35 29 Prozent des gesamten Absatzes, im Betriebsjahr 1936/37 dagegen rund 40 Prozent; wozu noch zu bemerken ist, daß die Gesamtproduktion, die ungefähr dem Gesamtverkauf entspricht, sich im Betriebsjahr 1936/37 gegenüber den Jahren 1931/35 verdoppelt hat. (Angaben der Direktion.)

europäischen Staaten zählen, bringt der Standort in der Nähe Basels dem Unternehmen sowohl für den Bezug der Reinmaterialien wie auch für den Versand der Fertigprodukte nach den zuletzt genannten Gebieten Transportkostenverbilligung mit sich. Freilich findet auch heute die Hälfte der Jahresproduktion der Metallwerke A.-G. Dornach in den Industriezentren des Inlandes ihre Abnehmer. Somit ist der Standort der Fabrik in Dornach hinsichtlich des Bezuges derjenigen Reinmaterialien, die in Dornach verarbeitet und in der Schweiz abgesetzt werden „transportkostenmäßig irrelevant".

Der Verbrauch an Kohle, der für die Niederlassung der Metallwerke in Dornach einst maßgebend war, ist seit der Elektrifizierung des Betriebes auf ein Minimum zurückgegangen. Der Krieg von 1914–18, der den Metallwerken in Dornach die Schwierigkeiten der Abhängigkeit vom Ausland für die Beschaffung dieses „Grobmaterials" Kohle aufzeigte, sowie die Möglichkeit, im elektrischen Schmelzofen „viel genauere Kupferlegierungen" herstellen zu können, haben es mit sich gebracht, daß sich die Metallwerke gänzlich auf die Verwendung einheimischer elektrischer Kraft umstellten[1]). Im Jahre 1937 verfügte die Firma über eine motorische Kraft von 7175 PS, wovon der eigenen Kraftanlage eine Leistung von zirka 335 PS abgewonnen werden konnte[2]). Der größte Teil der Motoren, sowie die Glühöfen und elektrischen Heizapparate, deren Anschlußwert 12,000 Kilowatt beträgt[3]), wird von der Energie der Elektra Birseck gespiesen. Die Metallwerke A.-G. Dornach ist die größte Stromverbraucherin im unteren Birstal und benötigt rund einen Fünftel der gesamten Energie, die die Elektra Birseck jährlich verkauft[3]). Da an die Stelle der billigen Kohlenfracht die nachgewiesenermaßen niedrigsten[4]) Energiepreise der Elektra Birseck getreten

---

[1]) Schwab schätzt den Verbrauch an Roh- und Kraftstoffen zusammen zurzeit der Gründung auf über 3 Tonnen pro Tonne Fertigprodukt. (Schwab, pag. 206.) Für das Jahr 1935 wurde im Betrieb pro 100 kg Fertigprodukt mit einem Energieverbrauch von 175 kWh gerechnet. (Angaben der Betriebsleitung.)

[2]) Mitteilungen der Direktion.

[3]) Mitteilungen der Betriebsleitung der Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein.

[4]) Vergl. in dieser Arbeit die Seiten 108/09.

sind, hat Dornach seine Bedeutung als günstiger Standort auch mit der Umstellung des Betriebes auf die Benützung der elektrischen Energie nicht eingebüßt.

Ueber die Tatsache, wie die sogenannten „deglomerierenden Wirkungen" in Basel, dem optimalen Transportkostenpunkt" für die Metallwerke A.-G. Dornach, deren Errichtung in der Stadt selbst nicht ratsam erscheinen ließen, und ihr mit Rücksicht auf die jurassischen Uhrenzentren und auf den speziellen Standortsfaktor: Steuern: ihren Standort in Dornach anwiesen, unterrichtet Schwab zur Genüge[1]). Die deglomerierenden Wirkungen mögen heute ihre Kraft noch behalten haben; dagegen ist die eine Komponente, die Verbilligung der zusätzlichen Transportkosten durch ein Hinrücken zu den Uhrenindustrien der Westschweiz heute sozusagen kraftlos geworden, da der Anteil der Uhrenindustrie am totalen Produktionsvolumen der Metallwerke in Dornach stark zurückgegangen ist[2]).

Bezeichnen wir den gewichtmäßigen Totalversand des Betriebsjahres 1895/96 mit 5, so ergeben sich für die folgenden Betriebsjahre nachfolgende Zahlen[3]):

Betriebsjahr:	Total-Versand:
1907/08	750
1915/16	1270
1916/17	2400
1924/25	1080
1935/36	1540
1936/37	2340

Bezüglich des speziellen Faktors: „Steuerbelastung" ist gegenüber früheren Jahren schon vor dem Kriege eine enschneidende Aenderung eingetreten, indem nicht mehr, wie dies Schwab bei der Gründung der Metallwerke A.-G. Dornach feststellt, der Kanton Solothurn die niedrigsten Steueransätze für Industriebetrieb aufweist[4]), sondern der Kanton Baselland[5]).

---

[1]) Schwab: a. a. O. pag. 210/11.

[2]) Mitteilungen der Direktion der Metallwerke A.-G., Dornach.

[3]) Mitteilungen der Betriebsleitung der Metallwerke A.-G., Dornach.

[4]) Schwab: a. a. O. pag. 210.

[5]) Vergl. das über die Steuerbelastung von Industriebetrieben in den Kantonen Baselstadt, Baselland, Bern und Solothurn in Abschnitt C dieser Arbeit Gesagte.

Die Metallwerke A.-G. Dornach, anfänglich eine „Hilfsindustrie der Uhrmacherei", hat bald nach ihrer Gründung auch die Belieferung anderer Industrien aufgenommen. Schwab zählt zu den Kunden der Metallwerke A.-G. Dornach außer der Uhrenindustrie auch Munitionsfabriken, Kabelwerke und Armaturen- und Apparatefabriken. Ein ansehnlicher Teil der Produktion der Metallwerke wird heute auch im Baugewerbe verwendet.

Zur Orientierung über die verfertigten, verschiedenartigen Halbfabrikate der Metallwerke A.-G. Dornach gebe ich nachstehend in abgekürzter Form den Aufdruck eines Werbezirkulars der Firma wieder. Es werden fabriziert in:

Kupfer: Bleche (Dachkupferbleche), Bänder, Segmentstücke, Stangen, Röhren und Kollektor-Lamellen.

Messing: Bleche, Bänder, Spezialität: Uhrenmessing, Stangen, Drähte und Röhren.

Neusilber: Verschiedene Legierungen, Bleche, Bänder, Scheiben, Stangen, Drähte und Röhren.

Reinnickel: in Blechen, Banden, Rondellen, Anoden, gewalzt.

Spezial-Legierungen: wie Bronze, Tombach, Tombasil, Chrysocal und Kupfer-Nickel.

Münzmetalle: Bleche und Banden zum Ausstanzen — Rondellen — Fertige Münzen.

Munitionsmetalle: Sämtliche Halbfabrikate zur Erzeugung von Infanterie- und Artillerie-Geschossen, wie Messingnäpfchen, Kupfer-Nickel plättierte Stahlnäpfchen, Messingscheiben usw. in allen Legierungen und Abmessungen.

Baumetalle: Dorna für Fenster-, Schaufenster- und Türrahmen. Bausilber für Innenausstattungen, Leisten, Verkleidungen, profilierte Garnituren, Leuchter, Armaturen, usw. Preßmessing für Treppenleisten, Fußleisten, Handläufe, Vorhangstangen usw.

Die Kabelfabrik in Cossonay (Waadt), die mit den Metallwerken im Jahre 1919 fusionierte, wurde vier Jahre später wieder eine selbständige Firma. Die 1923 erworbenen Beteiligungen an der Patronenfabrik A.-G. Solothurn wurden im Jahre 1928 veräußert[1]). Zu gleicher Zeit liquidierten die Metallwerke ihre Interessen an der im

[1]) Aus dem Bericht über das Geschäftsjahr 1928/29.

Jahre 1920 von ihnen selbst gegründeten S. A. Laminoirs et Tréfileries in Hal (Belgien); sie besitzen seitdem keine Zweiggeschäfte mehr[1]).

* * *

Durch Miete leerstehender Lokalitäten der Firma Brown Boveri & Cie., A.-G., fand die Fonda A.-G. Metallschmelz- und Raffinierwerk, Münchenstein, eine günstige Produktionsstätte.

Dieses junge Unternehmen, eine Gründung von Theodor Stadler, Dornach, verhüttet und raffiniert seit dem Jahre 1937 die in der Schweiz abfallenden zinn- und bleihaltigen Metallrückstände, sowie Aschenabfälle verschiedener Metallindustrien[2]).

Die Verhüttung solcher Rückstände aus der hochentwickelten schweizerischen Metallindustrie erfolgte vor der Gründung der Fonda A.-G., Münchenstein, ausschließlich im Ausland, wo teilweise die nämlichen Hüttenwerke, die aus Erz Blei und Zinn gewinnen, ebenfalls die Metallrückstände und Abfälle wieder einschmelzen.

Durch die (im Dezember 1938 15 Mann umfassende) Belegschaft der Fonda A.-G. wird nun in Münchenstein in einem mit Schweröl erhitzten „Flammofen" unter Anwendung chemischer Reduktionsprozesse der in Altmetall und Asche befindliche Metallgehalt zurückgewonnen und gleichzeitig einer ersten Reinigung (Raffination) unterzogen[2]).

„Die so gewonnene Rohlegierung gelangt alsdann in besondere Raffinationskessel, wo sie mit Hilfe mechanischer Einrichtungen und unter nochmaliger Anwendung chemischer Reinigungsprozesse doppelt raffiniert wird[3])."

„Auf diese Weise entsteht ein Rohprodukt, das in Bezug auf Reinheit den importierten Rohmetallen nicht nachsteht."

Die Fonda A.-G., z. B., stellt ein Weichblei her, „das lt. Analyse der eidgenössischen technischen Hochschule Zürich eine Reinheit von 99,979 Prozent besitzt." — Neben dem doppelt raffinierten Weichblei, Marke: „S. W. B." werden in der Hauptsache Schriftmetalle in allen Legierungen für das Buchdruckergewerbe und Lötzinn für Industriebetriebe und Spengler fabriziert[3])."

---

[1]) Aus dem Bericht über das Geschäftsjahr 1928/29.

[2]) Mitteilungen der Direktion der Fonda A.-G., Münchenstein.

[3]) Persönliche, schriftliche Angaben der Direktion der Fonda A.-G., Münchenstein.

X. Die Uhrenindustrie.

Bekanntlich hat die schweizerische Uhrenindustrie vorwiegend in der Westschweiz ihre Heimat. Auch das obere Birstal von Tavannes bis Delémont ist vielfach stark durchsetzt von Etablissementen, in welchen Uhren verfertigt werden.

Im unteren Birstal dagegen sind Uhren-Fabriken nur vereinzelt anzutreffen. Das älteste Unternehmen, die Wanduhrenfabrik in Angenstein (Gemeinde Duggingen), einzig in ihrer Art auf Schweizerboden, hat nach insgesamt 30jährigem Bestehen ihre Tore schließen müssen. Die Brac A.-G. Breitenbach, allerdings keine reine Uhrenfirma, steht heute in gut gefestigter Position da. In Bretzwil befindet sich seit einigen Jahren ein Atelier der Uhrenfabrik J. Lapanouse, Bubendorf, in welchem die Zusammenstellung von an sich schon fertigen Uhrenbestandteilen vorgenommen wird.

Die Wanduhrenfabrik Angenstein[1]): An der Stelle der Spritfabrik in Angenstein[2]) hat am 7. Februar 1899 die Wanduhrenfabrik Angenstein A.-G. die Fabrikation von Wanduhren und Regulateuren aufgenommen. Die Gründungsakten dieser Firma wurden unterzeichnet von:

Hermann Jäger, München (damals in Basel ansässig);
Emil Jäger, (damals in Basel ansässig);
Alphons Koechlin-Schneeli, Basel;
Otto von Arx, Dornach;
Eduard Probst-Lotz, Basel;
Georg Stadler, Dornach;
Emil Emonot, fils, in Sonvilier.

Nach 11jährigem Bestande ist die Firma: Wanduhrenfabrik Angenstein A.-G. im Februar 1910 infolge Konkurses

[1]) Die Angaben über die Wanduhrenfabrik Angenstein A.-G. stammen teils aus dem schweiz. Handelsregister (Laufen), teils aus der Zeitung „Der Volksfreund" und aus dem Munde von Jean Buchmann, Basel, der etliche Jahre Leiter der genannten Firma war.

[2]) Vrgl. Anmerkung 2 auf Seite 20 dieser Arbeit.

erloschen und hat auch das beteiligte Bankhaus „Probst & Cie., Basel“ in Mitleidenschaft gezogen.

Das schweiz. Handelsamtsblatt vom 20. Juli 1911 nennt als Nachfolgerin der Wanduhrenfabrik Angenstein A.-G. die Kollektiv-Gesellschaft F. & C. Häffig, Wanduhren- und Holzwarenfabrik. Nach dem Ableben von Konsul Ferdinand Häffig trat die Kollektivgesellschaft in Liquidation, und der Betrieb ging im September des Jahres 1912 an die „Schweizerische Wanduhrenfabrik und Holzindustrie-gesellschaft in Angenstein“ über, an der sich auch der Sohn von Ferdinand Häffig, Carl Häffig, beteiligte.

Die Wanduhrenfabrik in Angenstein nahm im Verlaufe der Jahre noch einige Firmenänderungen vor. Ich führe sie nach dem Handelsregister in Laufen an:

1917 Schweiz. Wanduhrenfabrik A.-G. Angenstein.
1920 (26. Nov.) Schweiz. Wanduhrenfabrik A.-G. Angenstein in Liquidation.
1923 (2. Okt.) Schweiz. Großuhrenfabrik Angenstein.

Das Jahr 1927 brachte eine Erweiterung des Geschäftsbereiches mit sich, indem der Uhrenfabrikation die Herstellung und der Vertrieb von patentierten Bureaumaschinen angegliedert wurde; doch hat auch diese Erweiterung den Niedergang des Unternehmens nicht aufgehalten; denn am 2. Dezember 1927 trat die Schweizerische Großuhrenfabrik Angenstein in Liquidation und ist am 20. März 1929 erloschen.

Die Wanduhrenindustrie in Angenstein hatte gute und schlechte Zeiten durchzumachen, vorherrschend waren die schlechten. Ueber den Geschäftsgang vor dem Weltkrieg ließ sich nichts mehr ermitteln. Ein Prospekt[1]) vom Jahre 1915, der für die Unterbringung von Prioritätsaktien im Betrage von 130,000 Fr. zwecks Betriebserweiterung warb, suchte den Aktionären die Zeichnung mit folgenden Worten zu erleichtern:

„Les produits de la Forêt-noire étant complètement exclus sur la marché en suite la guerre notre entreprise n'a pas à compter avec la concurrence jusqu'à la fin des hostilités et comme l'Angleterre seule a acheté en Allemagne avant la guerre chacque année pour francs 39 millons de pendules, le débouché (Absatz) de nos produits est assuré.

[1]) Prospekt im Besitze von Jean Buchmann, Basel, Delsbergerallee 27.

Nous avons du reste déjà entamé des relations étendues en Angleterre et en Espagne d'où nous sont parvenus de fortes commandes.

Ces nouveaux capitaux serviront uniquement d'assainir notre entreprise et d'acquérir en outre des nouvelles machines automatiques pour la fabrication des mouvement de pendules ce qui nous permettra de tirer davantage de profit de la conjoncture qui presentement nous est très favorable.

Une fois installées ces nouvelles machines automatiques nous mettront en mesure de pouvoir lutter, aussi après la guerre, avec la concurrence allemande.

Nos usines sont munies da la force électrique et, comme l'on peut facilement leur donner de l'extension, il nous sera possible d'augmenter encore sensiblement la production avec relativement très peu de frais.

L'essor (Aufſchwung) de notre entreprise qui dispose d'une noyau d'ouvriers habiles, sera en outre favorisé par les circonstances économiques."

In dem hier auszugsweiſe wiedergegebenen Proſpekte findet ſich auch eine Schätzung der vorausſichtlichen Produktion nach durchgeführter Sanierung. Man dachte, jährlich 18,000 Wanduhren, 2500 Standuhren und 3500 Mouvements américains (Hohltriebwerke, zum Unterſchied von maſſiven Triebwerken) herſtellen zu können.

Unter der Leitung von Jean Buchmann, der als Buchhalter im Jahre 1911 in die Firma F. & C. Häſſig eingetreten und dem 1914 die Leitung der Wanduhrenfabrik Angenſtein übertragen worden war, nahm das Unternehmen einen erfreulichen Aufſchwung. Die im Proſpekt von 1915 niedergelegten Ausſichten ſchienen ſich verwirklichen zu wollen. Es konnten anſehnliche Mengen Wand- und Standuhren nach verſchiedenen Staaten verſandt werden[1]). Zu den Bezugsländern gehörten: Schweden, Holland, die Schweiz, Dänemark, England, Aegypten, Frankreich und Norwegen. Im Geſchäftsjahr 1916 17 konnte zum erſten Mal eine Dividende (6 Prozent) entrichtet werden. Für die gute Qualität der Angenſteiner Wanduhren ſprechen Werke, die heute noch tadellos gehen, ſowie eine Auszeichnung (ſilberne Medaille), welche die Firma anläßlich

[1]) Ueber die Fabrikation der verſchiedenen Produkte der Wanduhrenfabrik Angenſtein findet ſich eine intereſſante „Plauderei": „Die Schweizer Wanduhr": im „Volksfreund" vom 22. April 1922.

der schweizerischen Landesausstellung in Bern am Jahre 1914 erhielt, „dies zu einer Zeit, da man es kaum wagte, selbst ganz einwandfreie Schweizerfabrikate den deutschen Konkurrenzprodukten gleichzustellen“[1]).

Deutschland strengte sich an, eine schweizerische Wanduhrenindustrie nicht hochkommen zu lassen[2]), da es selbst im Schwarzwald weltberühmte Wanduhren fabrizierte. Das Deutsche Reich, selbst nicht in der Lage, Wanduhren nach den neutralen Ländern und den Staaten, mit welchen es Krieg führte, auszuführen, verweigerte den Transport schweizerischer Uhrenfabrikate nach diesen Ländern durch deutsche Gebiete[2]). Im März des Jahres 1918 lagen in Angenstein Wand- und Standuhren im Werte von 160,000 Franken versandbereit da. Die nordeuropäischen Staaten hatten den Kaufpreis schon voraus bezahlt; doch, trotz Vorstellungen der Direktion der Wanduhrenfabrik beim schweizerischen Bundesrat und der deutschen Gesandtschaft, ließ das Reich die Ware nicht zur Spedition zu. Ein Transport über Frankreich war damals infolge der großen deutschen Offensive (1918) ausgeschlossen.

Nach der Beendigung des vergangenen Völkerringens trat die deutsche Wanduhrenindustrie wieder als Konkurrentin der Angensteiner Fabrik auf dem Weltmarkte auf und überschwemmte selbst die Schweiz mit billigen Wand- und Standuhren. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Deutschland ermöglichten die Herstellung von Exportwaren, die unter dem schweizerischen Gestehungspreis verkauft wurden. „Ein Opfer dieser äußerst gefährlichen Konkurrenz ist auch die Wanduhrenfabrik Angenstein geworden,“ so schrieb der „Volksfreund“ vom 8. April 1921.

Um die Wanduhrenfabrik in Angenstein lebensfähig zu erhalten, hätte es genügt, wenn im Inland der Absatz ihrer Produkte sicher gestellt worden wäre; doch fand dieses Unternehmen weder bei den Uhren- und Bijouteriewaren-Händlern, noch bei den Behörden das nötige Verständnis. Die Uhrenindustriellen warfen den Produkten „ungerechterweise“ Minderwertigkeit vor, und vom Volkswirtschaftsdepartement kam die Vorschrift, daß von 10 in der Schweiz verkauften Wanduhren eine aus Angenstein stammen müsse[2]).

---

[1]) Aus einem Schreiben von Jean Buchmann an Nationalrat Schirmer, Bern, dat. vom 3. Okt. 1921. Kopie im Besitze von Jean Buchmann, Basel.

[2]) Persönliche Mitteilungen von Jean Buchmann, Basel.

Dem Drucke Deutschlands nachgebend, wurden die schweizerischen Einfuhrzölle auf Stand- und Wanduhren (Pos. 928 des Gebrauchstarifs vom 8. Juni 1921) von Fr. 100.— per q auf Fr. 75.— ermäßigt, und einzelnen Importeuren, die ein Kontingent für die Einfuhr von Wanduhren besaßen, wurden die zu entrichtenden Einfuhrzölle auf Fr. 20.— per q reduziert[1]), sodaß die Wanduhrenfabrik in Angenstein keine Möglichkeit mehr sah, ihren Betrieb einigermaßen rentabel zu gestalten Im Verlaufe der im Jahre 1927 beschlossenen Liquidation wurde die gesamte Einrichtung nach Frankreich verkauft. So verschwand die Großuhrenfabrik Angenstein und mit ihr, da sie die einzige ihrer Art war, die schweizerische Großuhrenindustrie überhaupt.

Die Brac A.-G., Breitenbach.

Eduard Hugi von Grenchen, Leo Marti von Breitenbach und Leo Borer von Büsserach erstellten im Jahre 1904 in einem offenen, zum Teil Leo Marti gehörenden Gelände zu Breitenbach die Betriebsstätte der heutigen Brac A.-G.[2]). Die Gesellschafter wählten anfangs die Form einer Kollektivgesellschaft. Diese wurde 1907 in eine Aktiengesellschaft mit einem Aktienkapital von 80,000 Fr. umgewandelt. Das Aktienkapital mußte 1913 auf 130,000 Fr. erhöht, 1923 auf 75,000 Fr. reduziert werden. Seit dem Jahre 1924 beträgt es 120,000 Fr.

Vor und während des Weltkrieges befaßte sich die Brac A.-G., Breitenbach, ausschließlich mit der Herstellung von Taschenuhren: System „Roßkopf", Armbanduhren, Standuhren mit Galalith- und Metallrahmen, sowie Portefeuille-Uhren mit Etuis aus Cellon. Nach dem Kriege wurde die Fabrikation auf die Verarbeitung von Isolations- und Dekorationsmaterialien ausgedehnt, d. h. der Uhrenfabrik wurde eine Spezialabteilung zur Anfertigung von Façonstücken aus Bakelit-Preßmaterial, Isolationsspritzguß, Ebonit, Galalith, Fiber, Horn, Bein und Elfenbein angegliedert. Diese Produkte der Brac A.-G. finden hauptsächlich beim Apparatebau in der Elektrotechnik und bei der Telephon- und Radiokonstruktion Verwendung. Seit einigen Jahren fabriziert die Firma auch Möbelbeschläge und

[1]) Persönliche Mitteilungen von Jean Buchmann, Basel.
[2]) Angaben der Direktion der Brac A.-G., Breitenbach.

Möbelunterſätze aus Kunſtharz, Bureauartikel, Wäſcheknöpfe, Kapſeln für Flaſchen und Doſen, Füllbleiſtifte, Garnkugeln mit Strickzeughalter und Stricknadeln aus Kunſthorn.

Die Fabrik-Marken aus der Abteilung Uhreninduſtrie der Brac A.-G., wie Brac, Expert, Fedora, Elena, Dagomar und Servus werden alle exportiert[1]). Auf die Uhrenfabrikation entfallen 75 Prozent der geſamten Produktion, während die übrigen 25 Prozent auf Iſolations- und Dekorationsmaterialien entfallen, Produkte, die im Gegenſatz zu den Uhren, reſtlos im Inland verkauft werden.

Außer den im Betrieb ſelbſt tätigen Arbeitskräften (ſiehe deren Zahl im Abſchnitt C dieſer Arbeit), beſchäftigte die Firma ſeit ihrem Beſtehen Heimarbeiterinnen, indem ſie an durchſchnittlich 8—10 Perſonen in Breitenbach und Meltingen Uhrenbeſtandteile zur Zuſammenſetzung bringen ließ[1]).

Wie der geſamten ſchweizeriſchen Uhreninduſtrie hat die Abwertung des Frankens auch der Brac A.-G. Breitenbach eine Mehrung von Exportaufträgen eingebracht, ſodaß die Belegſchaft, die im Jahre 1935 aus 132 Perſonen beſtand, in den Jahren 1937 und 1938 auf 200 Arbeitskräfte erhöht werden konnte. Der Firma ſteht eine motoriſche Kraft von 62 PS zur Verfügung. Kraftlieferantin iſt auch hier die Elektra Birseck.

* * *

Am 1. Oktober 1930 mietete die Firma J. Lapanouſe, Fabrique d'Horlogerie, Bubendorf, in dem der Gemeinde Bretzwil gehörenden Gebäude, in welchem wie ſchon erwähnt[2]), die Seidenbandfirma Thurneyſen & Cie., Baſel, eine Seidenwinderei untergebracht hatte, einen Saal, um darin die Zuſammenſetzung von Uhrenbeſtandteilen vornehmen zu laſſen[3]). Vom Hauptſitz, Bubendorf, werden die Rohwerke nach Bretzwil befördert, wo ſie zuſammengeſetzt, kontrolliert und verkaufsbereit wieder nach Bubendorf ſpediert werden. Den Transport zwiſchen Bubendorf und dem Atelier in Bretzwil beſorgen die Autos der Firma Thurneyſen & Cie., die regelmäßig Fahrten von

---

[1]) Mitteilung der Direktion der Brac A.-G., Breitenbach.

[2]) Vergl. Seite 63.

[3]) Alle Angaben über dieſen Filialbetrieb verdanke ich der Zuvorkommenheit der Firma J. Lapanouſe, Bubendorf.

der Winderei zu den „Posamentern“ im Tal der Frenke durchführen.

Das Atelier der Firma J. Lapanouse, Bubendorf, im Dorfe Bretzwil, wo seit 1930 mit zirka 25 Personen gearbeitet wurde, mußte im Mai 1933 infolge Mangel an Aufträgen geschlossen werden, konnte jedoch seit 1934 wieder mit zirka 30 Personen — vorwiegend Arbeiterinnen — weiterarbeiten. Die Einrichtung dieser Arbeitsstätte in Bretzwil brachte für den Hauptbetrieb in Bubendorf den Vorteil niedriger Arbeitskosten mit sich und ersparte den in Bretzwil und Umgebung wohnenden Arbeiterinnen den weiten Weg nach Bubendorf.

XI. Die Industrien der Erden und Steine.

a) Die Gewinnung und Verarbeitung von Glas.

1. Die alten Glashütten.

Stephan Gresly, ein Sohn von Michel Graefely[1]), dem Vorsteher der Glashütte Essarts Cuenot oder Bief d'Etoz[2]) (Frankreich), bewarb sich 1777 beim Rate von Solothurn um die Bewilligung, im waldumsäumten Guldental Glas verhütten zu dürfen, was ihm auch bei einer jährlichen Abgabe von 30 Pfund bewilligt wurde[3]). Ebenfalls im Guldental hatte sich ein Associé Stephan Greslys, der solothurnische Stadtreiter Jos. Keller einen mächtigen Wald durch Kauf erworben[3]).

Der Holzvorrat des Keller'schen Waldes, damals neben dem Quarzsand[4]) der wichtige Standortsfaktor einer Glashütte, wies schon nach fünf Jahren einen bedeutenden Schwund auf, sodaß sich Keller und Gresly nach andern Wäldern umsehen mußten. Im Jahre 1783 kaufte Keller „die alte Schmelze in Bärschwil, um in ihrer Nähe, aber jenseits der Birs, auf bischöflichem Boden, zwei Glasöfen

---

[1]) Für den Namen Gresly wurde in den solothurnischen Akten regelmäßig Gräsly geschrieben; doch soll hier, gestützt auf die von F. Schwab a. a. O. pag. 429 gegebene Begründung durchwegs die Schreibweise Gresly beibehalten werden.

[2]) Dr. F. Schwab: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn" a. a. O. pag. 429.

[3]) Schwab: a. a. O. pag. 430.

[4]) Nach dem „Schweiz. Industrieblatt", Jahrgang 1934, pag. 251, weist der im Berner Jura vorkommende Quarzsand 96,76 % reine Kieselsäure, 0,26 % Eisenoxyd, 1,84 % Tonerde, 0,7 % Kalk und 0,04 % Magnesiumoxyd auf.

zu errichten[1]). Der Rat von Solothurn gestand Keller das Zugrecht für alles Holz aus den solothurnischen Birsvogteien zu, d. h. Keller durfte aus diesen Gegenden sich das Holz bringen lassen oder es selbst abholen. Im Jahre 1785 begann Keller in Bärschwil mit der Produktion von Glas[2]). Der weitere zur Glasfabrikation notwendige Rohstoff, weißer Quarzsand, bezog die Hütte aus den Gruben Saicourt und Fuet[2]), zwei kleinen Dörfern nördlich von Tavannes im hinteren Birstal. Einen Teil dieses Sandes spedierte Gresly auch ins Guldental, weil er damit durchsichtiges, farbloses Glas herstellen konnte, was mit dem Sand der Mümliswiler Allmend nicht möglich war.

Nach jeder „Kampagne", so nannte man die Spanne Zeit, die verstrich, bis die Oefen an einem Ort ausgebrannt und unbrauchbar geworden waren, mußten die Schmelzöfen neu aufgebaut und eventuell zerbrochene Tiegel ersetzt werden. Während nun die Hafner im Guldental damit beschäftigt waren, neue Schmelzöfen zu errichten, zogen die Glaser hinunter nach Bärschwil, um dort Glas zu hütten, bis die Instandstellungen im Guldental vollendet waren. Auf diese Weise wechselten Hafner und Glaser gegenseitig ihre Werkplätze[3]).

Weil beim Schmelzen des Glasbreies und bei der Umwandlung von Herdasche in Potasche große Mengen Holz benötigt wurden, war es beinahe unmöglich, an der Stelle, wo sich der ausgebrannte Ofen befand, einen weiteren zu erstellen. Deshalb trachteten die Glaser allgemein darnach, die zweite Hütte, die Schwab mit „Gegen-Hütte" bezeichnet, in einiger Entfernung von der ersten aufzustellen. Die eine Hütte der Gresly befand sich im Guldental, die andere in Bärschwil. Neben diesen Glashütten betrieben die Gresly seit den 1840er Jahren noch eine Glashütte in Waldenstein im Bogental (Gemeinde Beinwil) und die dazu gehörende

---

[1]) Eine Handzeichnung von Johann Baptist Neyerle, Förster (in Wahlen) vom Jahre 1847 im Bureau der „Hydr. Kalk- und Gipsfabrik, Terrazzo und Jurasitwerke A.-G., Bärschwil, zeigt den genauen Standort der Glashütte.

[2]) Schwab: a. a. O. pag. 433.

[3]) Schwab: a. a. O. pag. 432.

Gegen-Hütte in Roche[1]). Auch in den beiden letzteren lösten sich Hafner und Glaser gegenseitig in der Arbeit ab.

Für die Glashütte der Gresly zu Bärschwil muß, wie bei anderen Hütten, der umliegende Holzvorrat auf die Dauer nicht ausgereicht haben, sodaß sich die Besitzer gezwungen sahen, sich Holz aus weiteren Gegenden zu beschaffen. So hatte die Witwe Gresly vom Departement des Innern die Erlaubnis erhalten[2]), ihre 500 Klafter Holz von La Scheulte und Vermes nach Laufen zu flößen. Ein solcher Flößgang wird dann auch den schon auf Seite 144 dieser Arbeit erwähnten Schaden an der Birsbrücke verursacht haben[3]). Ueber die Absatzgebiete der Gresly'schen Glasproduktion orientiert Dekan Morel, der im Jahre 1813 schrieb[4]): „Vor 25 Jahren kannte man keine Glashütte in diesem Land (Bistum Basel). Jetzt kennt man deren zwei; die älteste und bemerkenswerteste ist diejenige von Laufen[5]), deren Produkte (hauptsächlich Tafelglas[6]) im Gebiet des Oberrheins und einem Teil der Schweiz ihre Absatzmärkte gefunden haben." Vor der Gründung des deutschen Zollvereins (1834) erstreckte sich der Absatz der Glashütten der Gresly bis hinunter nach Mainz und Frankfurt[6]). Die ersten Eisenbahnen, welche qualitativ besseres Tafelglas, als das schweizerische, aus belgischen, französischen und deutschen Hütten in die Schweiz brachten, führten nach Schwab in den 1850er Jahren die endgültige Stillegung der Hütten der Gresly im Guldental, Bärschwil und Waldenstein herbei[7]).

---

[1]) Schwab: a. a. O. pag. 439.

[2]) Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern.

[3]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter ..." a. a. O. pag. 156.

[4]) Dekan Chs. Ferd. Morel: «Abrége de l'histoire du ci-devant Evêché de Bâle.» pag. 257.

[5]) Da die Glashütte von Bärschwil sich auf bischöflichem Boden (Gemeinde Laufen) befand, ist oft von der Glashütte von Laufen die Rede.

[6]) Schwab: a. a. O. pag. 438.

[7]) Schwab: a. a. O. pag. 440 ff. Wen weitere Einzelheiten über die Glashütten der Gresly interessieren, sei nochmals auf das Werk von Schwab verwiesen, das bezügl. der Glashütten auf Studien im Familienarchiv der Gresly in Solothurn beruht.

2. Die Spiegelfabrik Otto Hotz A.-G., Neuewelt.

Die einzige Firma im unteren Birstal, die Glas verarbeitet, ist die Spiegelfabrik Otto Hotz A.-G. in Neuewelt[1]).

Einen Teil des dem A. C. V. Basel gehörenden Gebäudes in Neuewelt, in welchem sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Baumwollspinnerei Sarasin & Heusler befand[2]), mietete im Jahre 1901 die Spiegelfabrik Peter & Cie., Mannheim, um dort zur besseren Bedienung der schweizerischen Kundschaft eine Filiale unterzubringen. Im Jahre 1903 übernahm Otto Hotz-Stahl, von Oberwil, ein Gesellschafter der Firma Peter & Cie., Mannheim, und Leiter der Filiale in Neuewelt, diese als selbständigen Hauptbetrieb und führte sie unter der Rechtsform einer Einzelfirma weiter. Im Jahre 1932 wurde die Einzelfirma durch die Spiegelfabrik Neuewelt, Otto Hotz A.-G., abgelöst.

Das zu verarbeitende Glas, hauptsächlich Kristallspiegelglas, gelangt aus den Spiegelglashütten des „Internationalen Spiegelglassyndikates" in Belgien, Deutschland und Frankreich nach Neuewelt. Dort wird es auf die gewünschten Größen zugeschnitten, geschliffen und poliert. Je nach Verwendungszweck muß das Glas auch mit Ausschnitten, Facetten, Kanten, Kerben und Löchern versehen werden. Das zu Spiegeln bestimmte Glas erfährt noch eine feinere Polierung und wird mit einer Silbernitratschicht belegt. Außer der Herstellung von Spiegeln für die Möbelindustrie und für Verfertiger von sanitären Installationen rüstet die Firma auch Kristallglasplatten, gewöhnliche Glasplatten und Kristallfacettengläser zu und besorgt das Zuschneiden von Diamant-, Draht-, Kathedral- und Rohglas nach Maßen, wie sie von Bauschreinern verlangt werden. Das für das Bauschreinerhandwerk bestimmte Fensterglas stammt, im Gegensatz zu andern Glasorten, aus der „einzigen schweizerischen Tafelglashütte" in Moutier.

Während in früheren Jahren vornehmlich „den mit besonderer Sorgfalt hergestellten, facettierten Kristall-

[1]) Die Angaben über dieses Unternehmen sind, wo nichts anderes vermerkt wird, teils Aeußerungen von Otto Hotz, oder entnommen dem Werke: „Industrie und Wirtschaft" in den Kantonen Basel-Stadt und -Land." Internationales Wirtschaftsarchiv Genf und Basel 1936.

[2]) E. Schweizer: a. a. O. pag. 280.

spiegeln mit schwungvollen Formen und Façonen" nachgefragt wurde, so ist seit etwa 10 Jahren unbelegtes Kristallglas für Schaufenster und Ladeneinrichtungen der gangbarste Artikel der Spiegelfabrik in Neuewelt.

Exportiert wird nicht. Der Absatz, der sich hauptsächlich auf die Stadt Basel und deren Umgebung, und im geringeren Ausmaß auch auf die übrige Schweiz erstreckt, ist kontingentiert. Der Verkauf an Kristallglas wird durch Normen des Verbandes „Schweizer. Spiegelmanufakturen und Spiegelglashändler" geregelt, derjenige an Fensterglas durch die „Vertglas", d. i. Vertriebsstelle für die Glashütte Moutier und Treuhandstelle für den schweizerischen Tafelglashandel.

Schon vorhandene Kundschaft in der Schweiz, niedrige Steuern im Kanton Baselland, günstige Lage betreffs des Bezuges der Rohmaterialien, annehmbare Mietbedingungen und billige elektrische Kraft (33 PS) waren ausschlaggebend für die Niederlassung der Firma Peter & Cie., Mannheim, in Neuewelt.

b) Die Gewinnung von Salpeter.

Das fürstbischöfliche Archiv im Staatsarchiv des Kantons Bern birgt zwei Mappen: „Salpetersachen" und „Munition und Pulvermühlen", die Aufschluß geben über das „Graben" von Salpeter auf dem Gebiete des Fürstbischofs in den Jahren 1592—1785 und die Verwendung des Salpeters zur Pulverfabrikation. Ueber das Salpetergraben im unteren Birstal berichten diese Akten lediglich, daß unter anderen Bittstellern sich auch solche von Laufen und Zwingen um die Konzession des Salpetergrabens bemüht haben.

In den Gemeinden Liesberg und Brislach scheint in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Salpetergraben die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen zu haben. Als Beweis hiefür mögen einige Stellen aus dem „Tagebuch des alten Maiers von Liesberg" dienen. Sie lauten wie folgt:

Eintragung im Jahre 1809 am 27. Juni[1]): „Dem Herrn Unterwaldinspektor Fellerath in Delsberg geschrieben, daß er für die Salpetergraber wolle Holz abzeichnen (schlagreif erklären) lassen."

[1]) C. Schmidlin: Geschichtsblätter ...", a. a. O. pag. 47.

24. Juli[1]): „Dem Henry Maguin, Salpetergräber, ein Certificat übergeben, mit sechs Zentner Salpeter durch Delsberg und Courroux fahren zu dürfen."

25. Sept.[2]): „Dem Salpetermeister Henry Maguin ein Certificat gegeben, ungefähr 7 Zentner Salpeter nach Delsberg führen zu dürfen."

Ich zweifle daran, daß im Birstal Salpeter als solcher aus der Erde gegraben wurde. Es wird sich im Birstal bei der Salpetergewinnung um jenes Verfahren gehandelt haben, das in Europa damals überhaupt üblich war[3]). Die Hilfsmittel zur Salpetergewinnung: Kalkhaltige Erde, Dünger, tierische Abfälle, Lumpen, Stroh, Reisig, Holz und Jauche[3]) waren im Birstal vorhanden, und somit die Salpetersiederei möglich.

Des alten Maiers Tagebucheintragung vom 11. April 1818 spricht für die Annahme, daß auch in Brislach Salpeter produziert wurde. Er schreibt dort[4]): „Dem Oberamtmann geschrieben, daß der Salpetersieder Riva für Holz und Fuhrlohn 8 Schweizerfranken schuldig geblieben, wie auch für seinen Vorfahren Clemençon für das Abholen seiner Gerätschaften in Brislach 16 Franken[4])."

Kalisalpeter wird nach Lueger[5]) zur Fabrikation von Schießpulver und Feuerwerk, sowie zum Einpöckeln von Fleisch verwendet. Wenn der „alte Maier" von beträchtlichen Transporten an Felsensalz durch Delsberg und Courroux berichtet, kann man annehmen, daß dieser Salpeter in das Salpeterdepot von Pruntrut verbracht wurde[6]).

Eine letzte Notiz des „alten Maiers von Liesberg" über den Salpeter, datiert vom 22. Oktober 1827, lautet: „Eine

---

[1]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter ...", a. a. O. pag. 47.

[2]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter ...", a. a. O. pag. 48.

[3]) Otto Lueger: „Lexikon der gesamten Technik." Abschnitt: Salpeter.

[4]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter ...", a. a. O. pag. 120.

[5]) Otto Lueger: a. a. O. Abschnitt: Salpeter.

[6]) Unter französischer Herrschaft, der das Birstal vom Jahre 1792—1815 einverleibt war, stand das Salpeterwesen immer unter dem «Commissaire en Chef de Poudre et Salpêtres», der seine Residenz in Besançon hatte. (Mitteilung des Berner Staatsarchivaren Dr. R. von Fischer.) Ein Salpeterdepot befand sich damals in Pruntrut, von wo wohl auch die in der Nähe, in Pont d'Able befindliche Waffenfabrik mit Schießpulver versehen wurde. Vergl. hierzu: Geographisches Lexikon der Schweiz, Abschnitt: Pont d'Able.

Verordnung empfangen, wie die Salpetersucher graben sollen[1])." Ueber das Vorhandensein dieses Gewerbes in anderen Ortschaften des Birstals fanden sich in den von mir eingesehenen Akten keinerlei Hinweise; doch soll nach persönlichen Mitteilungen von Ingenieur E. Kräuliger, Grellingen, auch in anderen Gegenden des Birstals Salpeter hergestellt worden sein.

c) Die Ausbeutung von Steinbrüchen und das Steinhauergewerbe.

Ueber die Zusammensetzung der geologischen Schichten der Kalke im Birstal schreibt A. Frey[2]): „Infolge der außerordentlichen Vielgestaltigkeit im Aufbau der an Verwerfungen und Ueberschiebungen so reichen oberen Juraschichten, findet man im Laufental vom Lias (schwarzer Jura) über den Dogger (brauner Jura) bis hinauf zum Malm (weißer Jura), je nach dem Standorte, wo gegraben wird, die verschiedenartigsten Kalke. Je nach ihrer Farbe, Struktur, Härte, wie nach dem größeren oder geringeren Fettgehalte finden sie Verwendung, bald als Straßenschotter, dann als Zementmergel, bei uns zumeist aber doch als vorzügliche Bau- und Poliersteine. Allgemein darf man sagen, daß die höchstliegenden Malmschichten des Sequan und des Kimeridge am häufigsten vorkommen und sowohl nach der Farbe, wie nach der Struktur, die schönsten Bausteine liefern."

Das Vorkommen von Tuff- oder Tugsteinen im unteren Birstal hat schon vor über 600 Jahren der Kunst der Steinhauerei gerufen. Die Untersuchung der Ringmauern der 1296 zur befestigten Stadt erhobenen Siedelung Laufen ergibt, daß die Fundamente aus Tuffstein sind[3]). Auch die Quadersteine des Ramsteiner Turmes am Zwingener Schloß aus dem 14. Jahrhundert sind Tuffsteine[4]). Ein Teil des Schlosses besteht aus weichem, weißem Kalkstein,

---

[1]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter a. a. O. pag. 167.

[2]) Alfred Frey: „Das älteste Großgewerbe im Laufentale", in der Monatsschrift: „Für die Heimat", Jurablätter von der Aare zum Rhein. Breitenbach, November 1938, No. 5, pag. 77.

[3]) A. Frey: a. a. O. pag. 78.

[4]) J. Gerster : „Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 75.

der nach vorhandenen Akten[1]) aus den „Rittenberghalden" östlich von Dittingen stammt. In den 1860er Jahren und später wurde ein Tuffsteinbruch an der Lützel, zwischen „Hammerschmiede" und „Klösterli" gelegen, von einem Bürger aus Duggingen, namens Zeugin, ausgebeutet. Die von großen Sägen, ähnlich den heutigen Waldsägen, zugeschnittenen Steine wurden nach Basel befördert[2]).

Von den in jeder Ortschaft des Birstals vorhandenen Steinbrüchen, deren Material nur in engem Umkreis zur Erstellung von Fahrwegen, Häusern und Mauern Verwendung fand, kann hier nicht die Rede sein. Die Steinbrüche, die den Zement-, Kalk- und Gipsfabriken ihr Rohmaterial lieferten, finden bei der Behandlung dieser Betriebe gebührende Berücksichtigung. Es mögen hier lediglich diejenigen Brüche beschrieben werden, deren Ausbeute vorwiegend für Brücken-, Häuser- und Denkmalbauten verwendet und nach entlegenen Gebieten versandt wurde.

Gegraben und mit schweren Aexten behauen wurde mit Vorliebe ein weicher Kalksteinoolith, der von Fachunkundigen fälschlicherweise mit Muschelkalkstein bezeichnet wurde. Der eigentliche Muschelkalk oder Muschelsandstein, wie er in Estavayer, Othmarsingen und Würenlos gebrochen wird, kommt im Birstal nicht in Abbau lohnenden Mengen vor. Kleinere Vorkommen von Muschelkalk befinden sich allerdings auf dem „Fichtenhübel" nördlich von Breitenbach und an der Fehrenstraße[3]). Aus dem genannten weichen Kalksteinoolith wurden für die meisten alten Häuser im Birstal Tür- und Fenstereinfassungen zugehauen. Dieser oolithische Kalkstein findet sich im Birstal in zwei Farben, einmal weiß: in der „Brislacherrüti[4]), am Osthang von Dittingen und in der Nähe der Schlosserei Kleinlützel[4]); dann gelb hinter dem Hof „Kleinblauen" zwischen Nenz-

---

[1]) Aktenstücke im Besitze von Leo Hof, Zivilstandsbeamter, Zwingen.

[2]) Jules Cueni: „Von der Steinhauerei im Laufental" in «Intérêt économique du Jura» Delémont, November 1931, No. 6, pag. 109.

[3]) Persönliche Mitteilungen von Steinhauermeister Emil Cueni, Dittingen.

[4]) J. Cueni: a. a. O. pag. 109.

lingen und Blauen, im Huggerwald[1]) und auf der Roggenburgerweide[2]).

F. Schwab erwähnt Kalksteinbrüche in Breitenbach und Seewen[3]). Er gibt an, daß die Steingrube von Seewen „ihre Belebung seit dem Jahre 1865" dem Aufblühen des Städtchens Liestal verdanke, mit dessen Baugeschichte der Seewener Kalkstein eng verknüpft ist. Sütterlin[4]) berichtet von einer Steingrube in der Gemeinde Arlesheim in „Homburg", die Baumeister Rudolf Linder, Basel, in den 1880er Jahren eröffnet hatte und aus welcher zeitweise täglich „bei 100 Fuder Steine nach Basel geliefert wurden." O. Schmucki[5]) mißt der Steingrube „in der Winterhalde" zu Münchenstein gewisse Bedeutung zu. Sie sei bereits 1770 von einer Familie Rieder abgebaut worden. Schmucki nennt ebenfalls verschiedene Besitzer eines weiteren Bruches „oberhalb des Dorfes" Münchenstein. Dieser Bruch, in welchem mit dem Abbau nach Schmucki in den 1860er Jahren begonnen wurde, ist seit 1917 im Besitze von Ernst Wagner-Wagner, Münchenstein, der die Ausbeute zum Teil als Vorlagesteine im Straßenbau oder Kalksteinmergel für Feldweganlagen verkauft, dann gelegentlich auch zur Beschickung der drei Kalköfen verwendet, die beim Steinbruch liegen[6]).

Eine ergiebige Steingrube befand sich ferner östlich der Landstraße Brislach-Zwingen[7]). Sie war in den 1860er Jahren Eigentum von Bürgern aus den Gemeinden Brislach und Breitenbach, wurde 1893 vom Konsortium Sutter,

---

[1]) J. Gerster: a. a. O. pag. 75 schreibt vom Huggerwaldstein: „Vor zirka 20 Jahren (also um 1905) versuchte Herr Passavant den namhaft importierten, französischen Savonièrestein durch den Huggerwaldstein zu verdrängen." Leider blieben die Bemühungen Passavants erfolglos, weil der Huggerwaldstein nicht frostbeständig ist.

[2]) Persönliche Mitteilungen von Steinhauermeister Emil Cueni, Dittingen.

[3]) F. Schwab: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn". a. a. O. pag. 398.

[4]) G. Sütterlin: „Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Arlesheim", pag. 133 ff. (Abhandlung im Archiv der Gesellschaft Rauracher Geschichtsfreunde, Aesch.)

[5]) O. Schmucki: a. a. O. Manuskript.

[6]) Mitteilungen von Ernst Wagner-Wagner, Münchenstein, Kalkbrennerei.

[7]) J. Cueni: a. a. O. pag. 110.

Jörin & Rapp, Basel, erworben und 15 Jahre lang im Hinblick auf die Neubauten des Zentral- und Badischen Bahnhofs ausgebeutet[1]). Um die Hausteine aus dem Bruch nach der Bahnstation Zwingen rasch abtransportieren zu können, baute man eine Geleiseanlage für Kippwagen. Die Ueberreste der Anlage sind heute noch sichtbar. „Schwierige Abdeckverhältnisse und mangelhafte Steinqualität" brachten es mit sich, daß seit 1908 die Arbeiten in der Brislachergrube eingestellt worden sind[1]).

Wohl die größte Bedeutung aller Steinbrüche im unteren Birstal erlangten diejenigen von Laufen, die den eigentlichen harten Kalkstein in großen Mengen bergen. Die Fundstellen des in der ganzen Schweiz herum bekannten Laufener Kalksteins befinden sich[2]): auf „Kattel", im „Schachental", beim „Galgenbrunnen", im „Lochfeld", in der „Neumatt", bei „Meiers Acker", in der „Konradsgrube", bei „St. Jakob" (gegenüber der Getreidemühle der „Jurassische Mühlewerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik A.-G., Laufen"); ferner an einigen Orten in den Gemeinden Brislach und Röschenz.

J. Cueni[3]) schrieb: „daß im sog. „Gründli" und westlich des spitzen Felsens oberhalb der Röschenzmühle unter Constantin Weber und Ignaz Cueni die dortigen Steinhauergenerationen aus der Taufe gehoben wurden. Die Dittinger Jermann, alt Maier, Tschäni und Carl Schmidlin, sowie in der Folge die Röschenzer Jg. Cueni, Leo Karrer und Adalbert Weber haben das Steinhauergewerbe in das idyllische Schachental verpflanzt. Die Baumeister Friedrich[4]) und Bachofen aus Basel, später auch Jg. Cueni und eine Aktiengesellschaft[5]) waren in der „Neumatt" rechts von

[1]) J. Cueni: a. a. O.: pag. 110.

[2]) A. Frey: a. a. O. pag. 79.

[3]) J. Cueni: a. a. O. pag. 110.

[4]) Hans von Muralt: „Die Bausteine der Schweiz", in Techn. Mitteilungen des schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins, Jahrg. 1878 Heft 12 pag. 18 und 40 berichtet, daß Leonhard Friedrich Baumeister in Basel, in einem Laufener Kalksteinbruch einen „hellgelben Oolithkalkstein für „Brücken- und Hochbauten, Sockel- und Treppentritte" hergerichtet habe. Nach gleicher Quelle wurde dieser Stein ab Station Laufen zu 60 Fr. per Kubikmeter in Basel angeboten.

[5]) Gemeint ist die „Jurassische Steinbrüche A.-G., Laufen."

der Bahn und Birs, mit der Steinausbeute beschäftigt. Da die Abfälle und ein großer Teil des Abdeckmaterials in den Zementfabriken Laufen und Dittingen willkommene Abnehmer fanden, war die florierende Zementindustrie lange Zeit mitbestimmend für den rationellen Betrieb dieser Steingruben ...

St. Jakob hinter Laufen war seit den 1870er Jahren nur periodisch im Betrieb; das Material dieses Bruches findet momentan Verwendung in den aufblühenden Jurasit- und Terrazzowerken im nahen Bärschwil."

Der Steinbruch im Lochfeld befand sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Besitze von Jg. Cueni, Röschenz, und gehört seit 1921 der Kollektivgesellschaft Cueni & Cie., Laufen. Die Brüche auf „Kattel" sind teils Eigentum der Gemeinde Dittingen und der „Jurassische Steinbrüche A.-G. Laufen"[1]). Der Steinbruch in der „Neumatt" gehört seit 1934 ganz der soeben genannten Aktiengesellschaft. Diese, sowie die Firma Cueni & Cie. sind heute noch die einzigen Repräsentanten der ehemals blühenden Laufener Kalksteinindustrie.

Um den Laufener Kalkstein frei zu legen, muß vorerst eine 4—16 Meter dicke Humus- und Steinschuttschicht entfernt werden. Die aus gutem Material bestehenden Kalksteine werden als größere Steinblöcke aus dem Bruch herausgearbeitet und teils zu Steinhauerwerkstücken und Grabdenkmälern zugehauen oder in Platten von 2—8 Zentimeter Dicke geschnitten. Die Platten finden Verwendung für Innenausbau und Fassadenverkleidungen. Abfälle werden als Vorlagesteine und Mauersteine verkauft.

Die erste bedeutende Aufschwungsperiode für die Laufener Steinindustrie löste die Eröffnung der Jura-Simplon-Bahn (1875) aus[2]). In den Jahren 1879—85 wurde in Basel die Wettsteinbrücke aus Laufenstein gebaut[3]). Den Kulminationspunkt erreichte das laufentalische Steinhauergewerbe um die vergangene Jahrhundertwende, wo Aufträge zur Errichtung von Neubauten am S. B. B.-Bahnhof Basel, am Badischen Bahnhof, am Postgebäude in der

---

[1]) Die Mehrheit des Aktienkapitals dieser Gesellschaft ist seit 1929 im Besitz der „Hydr. Kalk- u. Gipsfabrik Bärschwil".

[2]) A. Frey: a. a. O. pag. 79.

[3]) Beim Bau dieser Rheinbrücke wurde auch Portland-Cement der ersten schweiz. Zementfabrik von Robert Vigier in Lutterbach (Sol.) verwendet. Vergl. F. Schwab: a. a. O. pag. 484/85.

Bahnhofstraße zu Basel, sowie am Museum in Winterthur Arbeit und Verdienst für ungefähr 400 Steinhauer und Taglöhner in den Steinbrüchen von Laufen brachten[1]).

„Zahlreiche öffentliche Gebäude, wie Kirchen, Schulhäuser," aber auch Brücken und Bankgebäude geben noch heute „beredtes Zeugnis vom ehemals so blühenden Steinhauergewerbe im Laufental", schreibt J. Cueni[2]). Ich möchte zu den schon erwähnten Bauten aus Laufenstein nur noch wenige hinzufügen, nämlich die römisch-katholischen Pfarrkirchen in Laufen und Romanshorn (Bauperiode 1912 bis 1914), sodann das Völkerbundspalais in Genf (Bauperiode 1931—34). Am Völkerbundsgebäude wurden 2700 Kubikmeter „Laufenstein" verbaut[3]).

Die heute noch bestehenden, „maschinell vorzüglich eingerichteten Großbetriebe"[4]), die Kollektivgesellschaft Cueni & Cie. und die „Jurassische Steinbrüche A.-G." verarbeiten nicht nur den Laufener Kalkstein, sondern auf Verlangen auch Steine von anderen in- und ausländischen Orten, die z. B. aus Solothurn, Estavayer, Nordbaden, Commercy s/ Meuse usw., auf den Platz Laufen gebracht und hier zugehauen werden[5]).

Schon während des Weltkrieges und hauptsächlich nach seinem Ende ging die Nachfrage nach Laufener Kalksteinen stark zurück, weil die neue Bauweise den dem Kalkstein an Härte überlegenen Granit aus dem Alpenmassiv und dem Tessin bevorzugte und billige Kunststeine (Zementsteine) und Eisenbetonkonstruktionen in vermehrtem Maße verwendet wurden[6]). Neuerdings wird der Laufenstein in Form von 2—5 Zentimeter dicken Platten zur Bekleidung „kalt und glatt gehaltener Fassaden" wieder in vermehrtem Ausmaß begehrt. So wurde im Jahre 1935 das neue Verwaltungsgebäude der Hoffmann La Roche & Cie., A.-G., Basel, mit zirka 2000 Quadratmeter Laufensteinplatten der

---

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Koll.-Ges. Cueni & Cie., Laufen.

[2]) J. Cueni: a. a. O. pag. 111.

[3]) Mitteilung der Betriebsleitung der Koll.-Ges. Cueni & Cie.

[4]) A. Frey: a. a. O. pag. 81.

[5]) Mitteilungen der Direktion der Jurassische Steinbrüche A.-G., Laufen.

[6]) Vergl. hierzu den Rückgang der Beschäftigten in Abschnitt C dieser Arbeit.

Firma Cueni & Cie. bekleidet. Im Jahre 1937 waren auf dem Areal dieser Firma 60 Arbeiter und auf demjenigen der Jurassische Steinbrüche A.-G. zirka 35 Arbeiter unter anderem auch damit beschäftigt, einen aus St. Niklaus bei Solothurn stammenden Stein für den Neubau der Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, Zürich, herzurichten[1]).

d) Die Kunststein-Material-Fabrikation.

Im Jahre 1875 erwarben Philippe Gygi und Louis Roy aus Noraigue die in den 1850er Jahren eingegangene Glashütte der Gresly in Bärschwil[2]), zu der schon seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts eine Gipsmühle gehörte[3]), um in der Nähe der alten Glashütte eine Kalk- und Gipsfabrik zu errichten[3]). Philippe Gygi ließ sich am 31. März 1883 als Einzelfirma ins Handelsregister eintragen[4]). Im Jahre 1885 gesellte sich zu Gygi Jos. Gerster von Laufen. Sowohl die Einzelfirma „Philippe Gygi", wie auch die Kollektivgesellschaft „Gygi & Gerster" gaben dem Handelsregister als Geschäftszweck: „Cementfabrikation" an[4]). Wahrscheinlich bezweckte und versuchte man anfänglich die Herstellung von Zement in Bärschwil. Da man aber vermutlich keine genügenden Festigkeiten erreichte, gab man die Zementfabrikation bald auf[5]). Die im Jahre 1887 auf die Kollektivgesellschaft „Gygi & Gerster" folgende „Hydr. Kalk- und Gipsfabrik A.-G. Bärschwil" erwähnt in ihren Statuten nichts mehr von einer Zementfabrikation.

Das Anfangsaktienkapital der hydr. Kalk- und Gipsfabrik A.-G. Bärschwil im Betrage von 131,000 Fr. wurde anno 1920 auf 200,000 Fr. erhöht. Die Firma fügte ihrem beinahe 40 Jahre hindurch unverändert beibehaltenen Namen am 25. Juni 1924 den Beinamen: Terrazzo- und Jurasit-Werke bei[6]).

Ohne Zweifel war es der Bau der Jura-Simplon-Bahn, der die Errichtung einer Kalk- und Gipsfabrik in Bärschwil

---

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Koll.-Ges. Cueni & Cie.
[2]) Vergl. hierzu pag. 199 dieser Arbeit!
[3]) F. Schwab: a. a. O. pag. 480/81.
[4]) Aus Akten im Handelsregisterbureau zu Breitenbach.
[5]) Persönliche Mitteilungen.
[6]) Aus Akten im Handelsregisterbureau zu Breitenbach.

auslöste. Während alle Fabrikationsanlagen mit Ausnahme eines Lagerschopfes auf Berner Boden liegen, befinden sich Bureaux und Geschäftssitz im Kanton Solothurn[1]). Die eingegangene Kalk- und Gipsfabrik, wie die heutige Kunststein-Material-Fabrik sind vorwiegend auf Grund vorhandener Roh- und Kraftmaterialien erstellt worden. Für die Gipsfabrikation barg der sog. „Gupf" hinter der Dorfkirche von Bärschwil das nötige Material. Für die Herstellung der einzelnen Kalkarten gaben mehrere Steinbrüche in der unmittelbaren und weiteren Umgebung der Kalkfabrik ihre verschieden beschaffenen Steine her. Die Gipsfabrikation wurde im Jahre 1904 nach einer Vereinbarung mit der Gips-Union A.-G. Zürich eingestellt[2]). Das Kalkkontingent (850 Wagen) wurde 1931 an die „Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G." abgetreten, wogegen letztere Firma die eigene Terrazzo-Fabrikation einstellte[2]).

In den 1870er Jahren beschäftigte der Jurabahnbau das Bärschwiler Unternehmen vollauf. Später gelangte der Bärschwiler Kalk und Gips hauptsächlich nach Basel, ins Elsaß und nach dem Großherzogtum Baden. Weil durch den Portlandzement der Kalk immer mehr aus dem Baugewerbe verdrängt wurde, fing die Hydr. Kalk- und Gipsfabrik A.-G. Bärschwil im Jahre 1913 an, ihre Anlagen auch der Terrazzofabrikation dienstbar zu machen[2]). Etwa 25 weiße und farbige Natursteinsorten aus der Schweiz (Bärschwil Laufen, Graubünden, Tessin und Wallis) und aus dem Auslande (Frankreich und Tirol) werden seitdem in Bärschwil zu sog. „Terrazzo-Körnern und Sanden von verschiedenen Größen gebrochen[3]). In Säcken zu 50 Kg. abgefüllt, gelangt das Terrazzo- und Sand-Material in den Handel und ergibt am Verwendungsplatz mit Wasser und Zement vermischt die bekannten mosaikartigen Küchen- und Korridorböden, sowie Kunststeine (Betonwerksteine). Durchschnittlich wandern jährlich 1100 Wagen Terrazzo aus der

[1]) Bei der Einmündung des Bärschwiler-Baches in die Birs bildet die Mitte des Bachbettes die Grenze zwischen den Kantonen Bern und Solothurn.

[2]) Mitteilungen der Direktion der „Hydr. Kalk- und Gipsfabrik, Terrazzo- und Jurasit-Werke A.-G., Bärschwil".

[3]) Von den zu verarbeitenden Steinen stammen schätzungsweise 80 Prozent von Bärschwil und Laufen, 10 Prozent aus der übrigen Schweiz und der Rest aus dem Ausland.

Fabrik. Die eine Hälfte verbleibt in der Schweiz, die andere wird exportiert, hauptsächlich nach Frankreich mit seinen Kolonien, nach Belgien, Holland und Dänemark[1]). Aus den Nebenprodukten der Terrazzokörner-Brecherei stellt die Firma das Edelverputzmaterial „Jurasit" her. Jurasit ist ein gebrauchsfertig gemischtes Verputzmaterial für Außen- und Innenverputz an Gebäuden, das in etwa 500 verschiedenen Tönungen fabriziert wird und einen Farbenanstrich ersetzen kann[1]).

Die jährlich produzierte Menge an Jurasit (zirka 350 Wagen) verbleibt zum größeren Teil im Inland.

Die der Birs abgewonnene Kraft (schätzungshalber 80 PS) wird dem Betrieb auf mechanischem Wege zugeführt und deckt den Kraftbedarf des Unternehmens vollständig.

Außer der günstigen Lage in unmittelbarer Nähe eines Großteils an Rohmaterialien und der hinreichend eigenen Kraftversorgungsanlage, sowie der billigen menschlichen Arbeitskraft, die der Standort „auf der Schmelze" der Terrazzo- und Jurasit-Fabrik bietet, kommt ihr auch noch die Lage an der Bahnstation zugut. Bärschwil liegt in angemessener Entfernung von den beiden für den Terrazzoexport wichtigsten Grenzstationen Basel und Delle. Die Wichtigkeit dieses Faktors wird dann besonders augenfällig, wenn man schweizerische und ausländische Frachtsätze für den Gütertransport miteinander vergleicht. Es soll hier nur ein Beispiel angeführt werden. Um einen Wagen Terrazzo von Bärschwil nach Basel (30 Kilometer) zu spedieren, sind an Bahnfracht Fr. 35.— zu entrichten. Nur um den doppelten Betrag (70 Fr.) befördern die Rheinschiffahrtsgesellschaften das nämliche Quantum Terrazzo von Basel bis nach Amsterdam (zirka 1000 Kilometer[1]).

* * *

Die kurze Tätigkeit der Bausteinfabrik in Münchenstein ist auf Seite 48 dieser Arbeit vermerkt.

[1]) Mitteilungen der Direktion der Hydraul. Kalk- und Gipsfabrik, Terrazzo- und Jurasitwerke A.-G., Bärschwil.

e) Die Gips-, Kalk- und Zementfabrikation.

Da F. Mangold im Jahre 1931 die Denkschrift: „Die Zement-, Kalk- und Gipsindustrie in der Schweiz“[1]) verfaßte und in ihr die einzelnen Etablissemente im unteren Birstal eingehender Untersuchung gewürdigt hat, so darf ich mich wohl auf eine nur fragmentarische Behandlung der Birstaler Gips-, Kalk- und Zement-Werke beschränken.

Von einer Wiedergabe der Wandlung des technischen Verfahrens bei der Gips-, Kalk- und Zementgewinnung, sowie von einer Wiederholung der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Fabriken kann abgesehen werden, da hierüber, außer der Arbeit Mangolds noch andere Literatur besteht[2]).

Um der Vollständigkeit meiner Arbeit willen, kann ich es aber doch nicht unterlassen, die einzelnen Betriebe im Birstal mit ihren verschiedenen Namensänderungen und geordnet nach den Eintragungen im schweizerischen Handelsregister nochmals aufzuzählen. Weiterhin möchte ich die jeweils beschäftigten Arbeitskräfte der einzelnen Zement-, Kalk- und Gipsfabriken, soweit sich diese überhaupt ermitteln ließen, aufzeigen und eine kurze Standortsbetrachtung der hydraulischen Bindemittelindustrie im unteren Birstal beifügen.

---

[1]) Professor Dr. F. Mangold: „Die Zement-, Kalk- und Gips-Industrie in der Schweiz.“ Schweiz. Verlagsdruckerei G. Böhm, Basel 1931.

[2]) „Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaft der schweiz. Zementindustrie“, von Dr. jur. Alphons Haas, Sekretär der kant. bern. Handels- und Gewerbekammer. Bern. Buchdruckerei Karl Baumann 1913. (Von dieser Arbeit sind bei der genannten Buchdruckerei nur die ersten 48 Seiten gedruckt worden. Sie wurden mir von Karl Baumann, Buchdrucker in Bern, zur Verfügung gestellt und an das Schweiz. Wirtschaftsarchiv in Basel abgegeben.

„Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz“, Sonderheft 4 der „Wirtschaftlichen und Sozialstatistischen Mitteilungen, herausgegeben vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement. Bern. 1920.

„Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung.“
No. 2 vom 16. Jan. 1938: „Vorläufiges Ende des Zementkrieges.“
No. 4 vom 29. Januar 1938: „Nochmals zur Zementfrage.“

Die einzelnen Etablissemente[1]):

1. A. Gresly-Oberlin, Liesberg (Einzelfirma 1883—1895[2]), erste Betriebsaufnahme 1872.
   Gebr. Gresly, Martz & Cie., Kommanditgesellschaft (1895—1908) Liesberg.
   Cement- u. Kalkwerk Liesberg A.-G. (1908–
   Weiß-Zement Liesberg A.-G. (1903—1910[3]).
2. Philippe Gygi: Einzelfirma (1883—1885[4]); erste Betriebsaufnahme 1875/76.
   Gygi & Gerster, Bärschwil, Koll.-Ges. (1885—87).
   Hydr. Kalk- und Gips-Fabrik A.-G. Bärschwil (1887 bis 1924).
   Hydr. Kalk- und Gips-Fabrik, Terrazzo- u. Jurasitwerke A.-G., Bärschwil[5]) (1924–
3. Portland Cementfabrik Laufen A.-G. (1886—).
   Betrieb in Laufen (1886—1922).
   Filiale in Münchenstein 1896—
   Filiale in Soyhières 1897—
   Betrieb in Liesberg 1922—
4. Gebrüder Franz, Kalkfabrik, Liesberg (1887—1890).
   Karl Franz, Kalkfabrik, Liesberg (1890—1906).
5. Basler Zementfabrik, Dittingen (1892—1903).
   Portland Zementfabrik, Dittingen (1903—1913).
6. Laufenthaler Portland-Cementfabrik, Zwingen A.-G., Zwingen (1898—1913).
7. Hydraulische Kalkfabrik, Grindel (Sol.); (1905—1913); erste Betriebsaufnahme 1886[6]).
8. Portlandcementfabrik Liesberg A.-G., Liesberg (1908 bis 1910).
   Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg A.-G. (1910—1925).

---

[1]) Die den einzelnen Firmen oder Filialen in (—) beigefügten Zahlen bedeuten den Anfang bezw. das Ende des betr. Unternehmens.
[2]) F. Mangold: a. a. O. pag. 169.
[3]) Diese Firma bezweckte die Produktion eines rasch-bindenden Zementes nach einem von Julius Gresly erfundenen Verfahren.
[4]) Vergl. pag. 209 dieser Arbeit, sowie in der Denkschrift Mangolds, pag. 30!
[5]) Vergl. Abschnitt „Die Kunststein-Material-Fabrikation" auf pag. 209 ff. dieser Arbeit.
[6]) F. Mangold: Denkschrift: a. a. O. pag. 42.

Die Arbeitskräfte[1]) der Bindemittelindustrien im unteren Birstal.

in den Jahren: / m = männliche, w = weibliche, t = total / Name der Firma:	1900			1910			1920			1930			1935		
	m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w	t
Hydr. Kalk- & Gipsfabrik **Bärschwil** . .	28	1	29	21	1	22	35	1	36	51	1	52	29	1	30
Cement- und Kalkwerk **Liesberg**	102	—	102	129	—	129	112	—	112	43	1	44	15	1	16
Portlandzementfabrik Laufen:															
Betrieb: **Laufen Liesberg**[2])	55		55	80	3	83	75	—	75	35	—	35	50	—	50
Betrieb: **Soyhières**	84	—	84	113	—	113	55	—	55	74	—	74	57	—	57
Betrieb: **Münchenstein**	71	—	71	115	—	115	79	1	80	70	3	73	50	1	51
Kalkfabrik K. Franz, **Liesberg**	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zementfabrik **Dittingen**	95	—	95	100	—	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Portlandzementfabrik **Zwingen**	80	—	80	85	—	85	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg				80	—	80	125	4	129	—	—	—	—	—	—
Hydr. Kalkfabrik **Grindel**				3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Total	518	1	519	726	4	730	481	6	487	273	5	278	201	3	204

[1]) Ergebnis persönlicher Umfrage. Die wenigen weiblichen Arbeitskräfte, die in der Tabelle aufgeführt sind, sind Sackflickerinnen, die im Betrieb selbst tätig waren. Die Heimarbeiterinnen, die der gleichen Beschäftigung oblagen, sind nicht mitgezählt.

[2]) Seit dem Jahre 1930 befindet sich der Hauptbetrieb der Portlandcementfabrik Laufen A.-G., in Liesberg.

Vor dem Jahre 1890 hatte als einzige die Portlandzementfabrik Laufen A.-G. die Produktion von Zement mit 36 Arbeitskräften[1]) aufgenommen. Ueber die damaligen Belegschaften bei den Kalkfabriken und der Gipsfabrik in Bärschwil konnten keine genauen Ziffern mehr ermittelt werden.

Im Jahre 1890 arbeiteten in den Bindemittelindustrien des Birstals 105 Arbeiter und zwar in der

Portlandcementfabrik Laufen	45	Personen
Hydr. Kalkfabrik Bärschwil	32	„
bei Adolf Gresly-Oberlin, Liesberg	25	„
bei Karl Franz, Liesberg	3	„
Total	105	Personen.

Um die Jahrhundertwende hatte sich die Zahl von 1890 verfünffacht, und im Jahre 1910 waren 730 Personen in der Kalk- und Zementindustrie im Birstal tätig. Schon vor dem Weltkriege einsetzende Konzentrationsbestrebungen hatten zur Folge, daß noch vor dem Kriegsausbruch sämtliche kleinen Kalkmühlen, sowie zwei große Zementfabriken im Birstal stillgelegt wurden. Die Beschäftigungsziffern gingen dementsprechend zurück. In den 1920 noch bestehenden vier Fabriken arbeiteten rund 490 Personen. Nachdem auch die Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg im Jahre 1918 in Liquidation getreten war und 7 Jahre hernach erlosch, beschäftigten die drei übrig gebliebenen Etablissement im Jahre 1930 nur noch 278 Arbeitskräfte. Bei der Ermittlung der Arbeiterzahlen in der birstalischen Kalk- und Zementindustrie für das Jahr 1935 kann die Hydr. Kalk und Gipsfabrik in Bärschwil nicht mehr mitgezählt werden, da sie sich seit 1931 ausschließlich mit der Herstellung von Kunststein-Materialien[2]) abgibt. Es können also für das Jahr 1935 nur noch die 174 Arbeiter der Portlandcementfabrik Laufen A.-G. und der Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G. als in der Zement- und Kalkindustrie des Birstals Tätige angesehen werden.

Die im Bestreben rationellerer Produktionsgestaltung im Jahre 1935/36 erbaute Klinkerfabrik (Drehofen-Naßverfahren) der Portland-Cementfabrik Laufen auf dem „Hirsacker" zu Liesberg setzte nach Betriebsaufnahme noch

---

[1]) Aus dem Lohnbuch der Portland-Zementfabrik Laufen A.-G.

[2]) Siehe Seite 210—212 dieser Arbeit

einen Drittel der Arbeiterschaft von 1935 frei. Von der Portland-Cementfabrik Laufen A.-G. und der Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G.[1]) wurden 1937/38 nur noch 110 Arbeiter benötigt.

Professor Mangold stellt in seiner Denkschrift[2]) ein „Wachstum der Zahl der in der Bindemittelindustrie Tätigen" bis zum Jahre 1910 fest und hernach einen Rückgang der Arbeiterschaft in der schweizerischen Zement-, Kalk- und Gips-Industrie. Die gleiche Erscheinung zeigt sich, wenn die Zu- und Abnahme der Arbeiterschaft dieser Industriegruppen im unteren Birstal allein betrachtet wird; ja die Abnahme im Birstal ist noch stärker als die der übrigen Schweiz. An der Summe der Erwerbstätigen in der schweizerischen Zement-, Kalk- und Gips-Industrie in den Jahren 1900 bis 1930 sind die Arbeiter der Zement- und Kalkfabriken im unteren Birstal wie folgt beteiligt:

Im Jahre:	Total der Erwerbstätigen in der schweiz. Zement-, Kalk- und Gipsindustrie A.	Anzahl der Arbeiter der Zement- und Kalkfabriken im unteren Birstal B.	Prozentualer Anteil von B. an A.
1900	2613[2])	519	20
1910	4077[2])	730	18
1920	3657[3])	487	13
1930	3066[3])	278	9

Mit Hilfe des neuen, 92 Meter langen Rotierofens ist die Portland Cementfabrik Laufen A.-G. im Stande, täglich durchschnittlich 23 Wagen (à 10 Tonnen) Zement herzustellen. Rechnet man mit einer vollen Ausnützung der Produktionskapazität während 330 Tagen im Jahr[4]), so entfällt pro Arbeitskraft (im ganzen zirka 100 Arbeiter) eine Jahresproduktion von 759 Tonnen[5]).

Die Zementindustrie ist, allgemein gesprochen, sehr kapitalintensiv. Die Preisbildungskommission des eidgen.

---

[1]) Seit dem Jahre 1929 hat auch die Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G. die Zementfabrikation eingestellt und befaßt sich seither nur noch mit Kalkbrennen.

[2]) F. Mangold: Denkschrift: a. a. O. pag. 54/55.

[3]) Eidg. Volkszählung 1930, Band 20/21, Seite 294.

[4]) Ungefähr einen Monat lang muß die Klinkerfabrikation wegen Kontroll- und Reparaturarbeiten jährlich unterbrochen werden.

[5]) Günther Kühn nennt für Deutschland im Jahre 1925 eine durchschnittliche Leistung je Arbeiter von 310 Tonnen, für Amerika im Jahre 1921 eine Leistung von 700 Tonnen. (Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz, a. a. O. pag. 13).

Volkswirtschaftsdepartementes schätzte die in der schweizerischen Zementindustrie Beschäftigten für das Jahr 1929 auf 1800[1]), und den Wert der damaligen Industrieanlagen (ausschließlich Terrain und Mergelbrüche) auf 65 Millionen Franken. Nach diesen Zahlen entfielen im Jahre 1929 auf einen Zementarbeiter ein Anlagekapital von 36,000 Fr. Die Grundsteuerschatzung aller Anlagen der Portlandcementfabrik Laufen A.-G. betrug im Jahre 1937 3,020,000 Fr.[2]) Dieser Betrag, verteilt auf die 110köpfige Belegschaft, würde einer Summe von 30,200 Fr. entsprechen.

Gipssteine, Kalksteine und Ton, die Rohmaterialien, die der Herstellung von Gips, Kalk und Zement dienen, finden sich in der Schweiz häufig. Namentlich bergen die Juragegenden eine Menge von Kalksteinen und Tonlagern. Ein Blick auf die von der Preisbildungskommission des eidgen. Volkswirtschaftsdepartementes aufgestellte Standortsskizze der schweizerischen Zementfabriken zeigt[3]), daß sich der Großteil der schweizerischen Zementfabriken im Jura, in den sogen. „Kalk- und Zementkantonen“[4]) Waadt, Neuenburg, Bern (Jura), Baselland, Aargau und Schaffhausen befindet.

Im unteren Birstal können Kalksteine und Ton als „regionale“ und zugleich „absolute Ubiquitäten“[5]) angesehen werden: d. h. diese Rohstoffe sind praktisch überall und unbegrenzt zu gewinnen[6]). Infolgedessen konnten die Zement und Kalk produzierenden Industriellen bei der Wahl des Standortes ihrer Produktionsstätte auch andere Standortsfaktoren, wie Brennstoffe, Kraftstoffe und Transportkosten berücksichtigen.

Alle Etablissement der Zement-, Kalk- und Gipsindustrie im unteren Birstal, mit Ausnahme der Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg, machten sich die vorhandene Wasserkraft nutzbar. Bei drei Fabriken, beim Zement- und

---

[1]) Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz, a. a. O. pag. 11.

[2]) Mitteilungen der Betriebsleitung.

[3]) Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz, a. a. O. pag. 5.

[4]) F. Mangold: a. a. O. pag. 50.

[5]) A. Weber: a. a. O. pag. 51/52.

[6]) Allerdings muß hier festgehalten werden, daß der Abbau von Ton (Mergel) an einzelnen Orten nur mit ganz erheblichen Kosten möglich wäre.

Kalkwerk Liesberg, bei den Portland-Cementfabriken von Laufen und Zwingen wurde der Standort da gewählt, wo sich schon ein Wuhr mit Zuleitungskanal vorfand, deren Wasser früher die Radwerke von Mühlen oder Sägen in Gang gebracht hatten. Die meisten größeren Fabriken legten schon bei der Gründung Wert auf die so notwendigen Geleiseverbindung mit dem Bahnnetz. Nach den Ausführungen von Professor Mangold soll die Zementfabrik in Zwingen im Jahre 1913 stillgelegt worden sein, unter anderem auch deswegen, weil der Bau eines Geleiseanschlusses an die nächste Bahnstation „zu teuer gekommen wäre“[1]). Bei der Beschaffung der nötigen Brennmaterialen[2]) (Kohle, Koks und Schlacken) waren die Bindemittelindustrien im Birstal wohl seit Anfang auf den Import dieser Brennmaterialien aus Deutschland, Frankreich, Holland, Belgien Polen und England angewiesen[3]). Hierin kam ihnen ihre Lage in der Nähe der Kohleneinfuhrstelle Basel und die Jurabahn sehr zu statten. Die ersten Gipsmüller und Kalkbrenner in Bärschwil und Liesberg werden ihren Brennstoff sogen. „Lokomotivschlacken“[4]) vor der Eröffnung der Jura-Simplon-Bahn (1875) vermittelst Fuhrwerken in Basel abgeholt haben. Auch der Transport von Gips und Kalk an deren Verwendungsplätze wurde damals mit Hilfe von Pferdewagen besorgt.

Obgleich in der Bindemittelindustrie verglichen mit Anlagekosten oder Produktionskapazität nur verhältnismäßig wenige und zum großen Teil ungelernte Arbeitskräfte benötigt werden, schien doch der Zudrang einheimischer Arbeiter zu den Zement- und Kalkfabriken im Birstal um die vergangene Jahrhundertwende keineswegs ausgereicht zu haben. Den Ortsbürgern war vielfach die Arbeit in den schmutzigen Mergelgruben und in den staubdurchsetzten Fabrikräumen zuwider. Es erschienen scharen-

---

[1]) F. Mangold, Denkschrift: a. a. O. pag. 48.

[2]) Zur Produktion von 100 Kg. Zement benötigt die Portland-Cementfabrik Laufen A.-G. beim Drehofen- (Naßverfahren) System 20 Kg. Kohle. (Mitteilung der Betriebsleitung.)

[3]) Infolge enorm hoher Kohlenpreise während des Weltkrieges (1800—2000 Fr. per 10 Tonnen) wurden die Zementöfen im Birstal auch mit Torf, Luzerner Braunkohlen, Walliser Schieferkohlen und Pech beschickt.

[4]) Mangold bringt in seiner Denkschrift: a. a. O. pag. 124, den Ausdruck: „Lokomotivlösche“.

weise Italiener und Polen, die sich als Zementarbeiter und Ziegler anstellen ließen oder als Maurer ihr Dasein fristeten. Da um die Jahrhundertwende meistens zur Winterszeit die Arbeit in den Zementfabriken unterbrochen wurde, zogen die ausländischen Saisonarbeiter, Zugvögeln gleich, wieder über den St. Gotthard, um im Frühjahr wiederzukehren. Etliche, namentlich Italiener, brachten auf diesen Wanderfahrten ihre Frauen mit in die Schweiz und ließen sich hier häuslich nieder, andere ehelichten einheimische Töchter und wurden ebenfalls seßhaft. Auf diese Weise kam es, daß heute noch in Ortschaften: wie Liesberg, Laufen, Münchenstein, wo einstmals die Zementindustrie in Blüte stand, ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung aus Romanen besteht, die sich teils einbürgern ließen oder auch heute noch ihre Zugehörigkeit zum Staate Italien beibehalten haben.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß die Lage im unteren Birstal, abseits von größeren Städten, den hauptsächlichsten Zementverbrauchern für Bindemittelindustrien hinsichtlich der Absatzorientierung nicht gerade geeignet wäre. Dem ist aber nicht so. Abgesehen davon, daß durch Vereinbarungen zwischen einzelnen, einem umfassenden Syndikat angeschlossenen Firmen[1]) theoretisch richtige und bedeutsame Standortsfaktoren in ihrer Zugkraft ganz ausgeschaltet, oder doch nur sehr gehemmt wirken können, hat es an guten Absatzmöglichkeiten den Zementfabriken im Birstal am allerwenigsten gemangelt. Selbstverständlich brachten die Krisen im Baugewerbe, wie für anderorts gelegene Zementfabriken, auch für die Etablissemente an der Birs Verkaufsrückgänge mit sich. Der Standort der Portland Cementfabrik Laufen mit ihren Filialen in Münchenstein und Soyhières z.B. bot der Firma überaus günstige Bedingungen für die Belieferung der Bauherren von Basel-stadt und deren Umgebung[2]). Als weitere Bedienungsgebiete der Portland Cementfabrik Laufen A.-G. fallen in

---

[1]) Seit der Gründung der E. G. Portland, Zürich, im Jahre 1911, der Nachfolgerin der 1901 entstandenen A.-G. Portland, Zürich, gehörten alle schweizerischen Zementfabriken, mit Ausnahme einzelner Outsider, die niedergekämpft oder aufgenommen und auf, gekauft wurden, diesem mächtigen Syndikate an.

[2]) Ueber die Hälfte der Produktion der P. C. Fabrik Laufen A.-G. wird in Basel und dessen Umgebung verbaut. Fracht Münchenstein 18 Fr. per Tonne.

Betracht[1]): die Juragegenden von Biel bis Porrentruy, dann im Ausland: das benachbarte Elsaß, die Gebiete um Belfort und Montbéliard. Nach diesen genannten Plätzen konnte die Portland Cementfabrik Laufen A.-G. seit ihrem Bestehen zu jeder Zeit Zement liefern[1]). Zeitweise traten noch folgende Staaten als Abnehmer der Portland Cementfabrik Laufen A.-G. auf[1]):

Holland in den Jahren: 1913 und 1922.
Deutschland in den Jahren: 1901, 1919, 1920, 1922, 1938.
Italien im Jahre 1917.
Memel (Litauen) im Jahre 1922.

Die Fernlieferungen lohnten sich infolge der der Zementknappheit zuzuschreibenden Preishausse. Der nach Norden wandernde Zement konnte auf dem Rhein billig verfrachtet werden. Die nämlichen Absatzgebiete standen auch den übrigen Zementfabriken im Birstal offen[2]).

Als die Verwaltungsräte und Betriebsleiter der Portland Cementfabrik Laufen A.-G. unter sich Rat hielten, wo eine infolge Rationalisierung anderer Syndikatsfirmen notwendig gewordene neue und moderne Zementfabrik errichtet werden sollte, einigte man sich, in Liesberg eine mit den neuesten technischen Errungenschaften[3]) ausgestattete Zementklinkerfabrik[4]) zu erstellen. Folgende Erwägungen gaben den Ausschlag, die Klinkerfabrik in Liesberg und nicht anderswo zu erbauen[5]):

1. Der in Liesberg gewählte Bauplatz auf dem „Hirsacker" bot genügende Ausdehnungsmöglichkeiten für eine große

---

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Portland-Cementfabrik Laufen A.-G.

[2]) Angaben der Leitung der Cement- und Kalkwerke Liesberg A.-G., sowie der ehem. Direktion der Birstaler Portland-Cement-Fabrik bei Liesberg. Letztere Firma exportierte durchschnittlich immer die Hälfte ihrer Produktion nach Frankreich, Deutschland und Holland.

[3]) Daß die F. L. Smidth & Co., A. S., Kopenhagen beim Bau der Klinkerfabrik in Liesberg die neuesten technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des Zementfabrikneubaus zur Anwendung brachte, mag daraus hervorgehen, daß die genannte dänische Firma anläßlich der Weltausstellung in Paris im Jahre 1937 gerade Photographien der Klinkerfabrik von Liesberg ausstellte.

[4]) Klinker ist ein Zementhalbfabrikat, das nach Gipsbeigabe und Vermahlung zum eigentlichen Zement wird. (Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz, a. a. O. pag. 6.)

[5]) Mitteilung der Betriebsleitung der Portland Cementfabrik Laufen A.-G.

Anlage und auch für eventuell unvorhergesehene spätere Erweiterungen. Das Terrain gehörte schon der Portland Cementfabrik Laufen A.-G., lag nicht in der Nähe einer Stadt und bot so kein Risiko einer Verlegung aus hygienischen Gründen (Münchenstein).

2. Die Rohmaterialien sind zum Teil in unmittelbarer Nähe der Fabrik. Die Kalksteine werden im nahen Bruch durch Sprengung gewonnen, auf Kippwagen verladen und im „Schlaghammer-Steinbrecher" gebrochen. Hernach wandern sie auf einem Gummitransportband in das Kalksteinlager der Fabrik.

   Der Mergel (Ton) wird mit Pickel und Schaufel aus einer ausgiebigen Grube im „Antil" gewonnen, in der „Schlämme" mit Wasser zu einem Brei von zirka 62 Prozent Wasser aufgeschlämmt und vermittelst unterirdischer Rohrleitung ins Tonsilo der Fabrik gepumpt. Aus dem Tonsilo gelangt der aufgeschlämmte Mergel in den Drehofen (Naßverfahren). Der Portland Cementfabrik Laufen A.-G. steht zum Aufschlämmen des Mergels gratis der Wasserüberschuß aus dem Wasserversorgungsnetz der Gemeinde Liesberg zur Verfügung. Als Gegendienst hat sich die Industriefirma verpflichtet, in wasserarmen Zeiten oder bei allfälligem Brandausbruch das Wasserversorgungsnetz der Gemeinde mit Grundwasser zu speisen.
3. Eingearbeitete, willige und billige Arbeitskräfte waren in genügender Anzahl vorhanden.
4. Die Fabrik fand Verständnis und Entgegenkommen bei der Burgergemeinde Liesberg hinsichtlich des Abbaues im Steinbruch.
5. Der notwendige Geleiseanschluß an die Bahnlinie der S. B. B. war infolge schon bestehender Anlagen (Birstaler Portland Cementfabrik bei Liesberg) verhältnismäßig billig zu bewerkstelligen.
6. Die Zementmüllerei konnte in den Filialfabriken von Münchenstein und Soyhières, wo sich zweckdienliche Mahlanlagen, ausgebaute Kraftwerke[1]) und große

---

[1]) Zementfabriken sind „Kraftfresser" (Mangold). Pro Tonne Zement werden durchschnittlich 80—90 kWh benötigt. Die Kraftwerke der Portland-Cementfabrik Laufen A.-G. sind in der Lage, die Hälfte des Kraftbedarfes selbst zu erzeugen. Anschlußwert aller Motoren = 2500 PS. Je nach dem Wasserstande der Birs sind die Kosten der Eigenstromproduktion 8—17 Mal geringer pro kWh als diejenigen für Fremdstrom (Mitteilung der Betriebleitung.)

Lagerungsmöglichkeiten in Silos vorfanden, weiter betrieben werden.

7. Für den Transport des Zementklinkers von Liesberg nach den Stationen Münchenstein und Soyhières, über welche der Zement, auch wenn er in Liesberg fertig hergestellt würde, dennoch spediert werden müßte, gewährten die S. B. B. der Portland Cementfabrik Laufen A.-G. Ausnahmetarife[1]).

Bei der Portlandcementfabrik Laufen A.-G. sind die Arbeiter statutengemäß am Reingewinn beteiligt. Die Verteilung der Gratifikationen an Angestellte und Arbeiter erfolgt nach dem im vorangegangenen Jahr bezogenen Lohn und der Anzahl der Jahre, welche der Einzelne in der Firma zugebracht hat[2]). Die Firma entrichtet jährlich an die Arbeiter eine Weihnachtsgratifikation in bar, und in guten Jahren erhält jedes Arbeiterkind auf Weihnachten ein Paar solide Schuhe. Die Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G. unterhält seit dem Jahre 1921 die „Stiftung zugunsten der Angestellten und Arbeiter der Cement- und Kalkwerk Liesberg A.-G." Eine bei der Portlandcementfabrik Laufen A.-G. bestehende frühere Pensionskasse wurde 1926 in die Stiftung „Pensions- und Sterbekasse der Portlandcementfabrik Laufen" umgewandelt[3]). Diese Stiftung „die ausschließlich von der Gesellschaft, ohne Beiträge der Angestellten und Arbeiter finanziert wird, gewährt alten und invaliden Arbeitern lebenslängliche Pensionen und richtet an die Hinterbliebenen verstorbener Arbeiter Unterstützungen aus[3]). Für die Zeit, in der sich die Wehrmänner, die in der Firma arbeiten, im Militärdienst befinden, wird den Verheirateten der volle Lohn ausbezahlt, den Unverheirateten die Hälfte ihres sonstigen Lohnes.

Sowohl die genannten Stiftungen, wie auch die anderen Wohlfahrtseinrichtungen sind zum größten Teil Schöpfungen von Dr. Ernst Martz, Arlesheim, dem heutigen Präsidenten des Vereins Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gips-Fabrikanten[4]).

[1]) Eisenbahn-Amtsblatt 1936, No. 493.

[2]) Angaben der Direktion der Portlandcementfabrik Laufen A.-G.

[3]) F. Mangold, Denkschrift: a. a. O. pag. 183.

[4]) Dr. Ernst Martz, Arlesheim, ist auch der Begründer der „Krankenkasse des Birstals", die im Jahre 1938 10,500 Personen aus allen Volksschichten des Birstals zu ihren Mitgliedern zählte.

f) Die Tonwarenindustrie und Keramik.

1. Die Töpferei und Hafnerei.

Ueber die Herstellung von feuerbeständigem Tongeschirr und Hafnereiprodukten im ehemaligen Fürstbistum Basel schreibt J. Gerster[1]): Die Töpferei und Hafnerei wurde im 18. Jahrhundert zu den guten ländlichen Industrien gezählt, nämlich: der Müllerei, Gerberei, Ziegelei und Bierbrauerei, die fast in jeder einigermaßen bedeutenderen Ortschaft anzutreffen waren." ... „Größere Entwicklung erreichte die Töpferei in Moutier, Cornol und Bonfol; auch Laufen und Delsberg zählten mehrere Töpfer, die das damals in der Küche fast ausschließlich verwendete Tongeschirr herstellten. In der Ruine Blauenstein bei Kleinlützel — die um 1411 von den Baslern zerstört wurde — finden sich noch schöne Scherben von grün- und rotglasiertem Küchengeschirr aus rotem Ton. Die Scherben beweisen, daß das Töpferhandwerk seit alter Zeit in unserer Gegend heimisch war."

„Nicht nur Töpfergeschirr für den Haushalt wurde an verschiedenen Orten handwerksmäßig mit der Töpferscheibe hergestellt, sondern auch Ofenkacheln, wovon eine schöne unlängst in den Ruinen der im Schwabenkriege zerstörten Burg Neuenstein (zwischen den Ortschaften Wahlen und Grindel) aufgefunden wurde."

In den 1850er Jahren begannen in Aesch die Vorfahren der Familie Eduard Meyer-Deschler mit der von Hand ausgeführten Herstellung von Pflanzentöpfen und Untertellern[2]). Das Rohmaterial, fetter, blauer Ton, fand sich in einer Grube auf dem sogen. „Pfeffingerfeld", südlich von Aesch. Der Ton wurde per Fuhre nach Aesch an die Hauptstraße verbracht, wo ein früheres Bauernhaus in eine Töpferwerkstätte, die sogen. „alte Töpferei", umgebaut worden war. Unter Zugabe von Wasser erweichte man den Ton und türmte ihn auf einem Holzklotze auf. Vom Lehmstock schnitt der Töpfer mit einer „Sichel" schmale „Schnitten" herunter, entfernte nach Möglichkeit jeden Kalkstein aus der Masse und ließ diese eine Presse (Handwalze genannt) passieren, damit jedes sich noch im Ton befindliche

---

[1]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 69/70. Das Zitat wurde von mir in abgekürzter und veränderter Form wiedergegeben.

[2]) Alle Angaben über das Töpferhandwerk in Aesch verdanke ich persönlichen Mitteilungen von Otto Meyer, Töpfer in Aesch.

Kalksteinchen zerdrückt wurde[1]). Um ganz gute, sich glatt anfühlende Blumentöpfe fertigen zu können, mußte der Ton „verflüssigt und hernach wieder getrocknet werden. Nach Ablauf dieser Reinigungsvorgänge ballte man aus dem Ton Klöße, verbrachte diese auf die Töpferscheibe, wo man die Pflanzentöpfe und Unterteller formte.

Die geformten Stücke standen nun zirka zwei Tage im Trockenraum und wurden hernach in einen der beiden Oefen „eingesetzt". Beim Brennen mußte anfänglich ganz schwach gefeuert werden, damit das Wasser nur langsam aus dem Ton verdunsten konnte. Zu starkes Erhitzen des Tones zu Beginn des Brennvorganges zog ein Zerspringen der Stücke nach sich. Nach und nach steigerte der Brenner die Ofentemperatur bis auf 1100 Grad Celsius und ließ dann den Ofen samt dem Inhalt erkalten. Wenn die Töpfe kalt waren, wurden sie aus dem Ofen genommen und zum Teil an Gärtner in der Umgebung der Stadt Basel oder an Ladengeschäfte abgegeben. Das Holz, meistens Tannen- und Fichtenholz, welches als Heizmaterial zu dienen hatte, kauften Eduard Meyer und später dessen Söhne Karl, Otto und Joseph an Ganten in holzreichen Birsgegenden. Den Tran, der ein Kleben der Klöße am Eisen verhindern mußte, bezog die Töpferei von der Firma Im-Hof & Cie., Basel; das Petroleum, welches mit dem Tran vermischt wurde, lieferte die Chemische Fabrik Finckh & Cie., Schweizerhalle.

Als zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Elektra Birseck auch das Dorf Aesch mit Energie versorgte, gab Eduard Meyer-Deschler sein ererbtes Produktionsverfahren (gänzlicher Handbetrieb) auf und stellte den Betrieb auf mechanische Herstellung der Töpferwaren um. Tonwalzen, Tonschneider, Preßmaschinen und Formmaschinen wurden fortan durch einen Elektromotoren von 6 PS in Gang gebracht. Diese Umstellung bewirkte eine ansehnliche Produktionsvermehrung. Bis anhin arbeitete Eduard Meyer nur mit einem Arbeiter; nun wurden seine drei Söhne mit der Töpferei vertraut gemacht und drei Arbeiter eingestellt. Ein Arbeiter erhielt bei zehnstündiger Arbeitszeit außer Kost und Wohnung einen Wochenlohn von 20—24 Franken. In den Jahren 1916—1918 erreichte die Töpferei in Aesch

[1]) Wie beim Ziegeln, so löste auch beim Töpfen ein in der Masse befindlicher Kalkstein beim Brennen ein Bersten der Tonmasse aus.

ihre höchste Blüte. In diesen Jahren wurden jährlich im Durchschnitt 100,000 Stück Blumentöpfe mit Untertellern gebrannt. 80 Prozent der Produktion fanden in Gärtnereien Basels und Umgebung Absatz, während der Rest in Kaufläden feilgeboten wurde.

Seit dem Jahre 1920 ist der Absatz der „alten Töpferei" in Aesch infolge mächtiger Konkurrenz durch andere Töpfereien stark zurückgegangen. Nachdem im Jahre 1934 auch Frau Wwe. Luise Meyer-Deschler, die das Geschäft ihres Gatten seit dessen Ableben (1911) weiter geführt hatte, starb, wurde die Topf-Fabrikation in der „alten Töpferei" völlig stillgelegt.

Ein Sohn Eduard Meyers, Jos. Meyer-Meury, der im Jahre 1920 aus dem mütterlichen Geschäft austrat und sich selbständig machte, führt heute das Erbe seines Vaters in der „neuen Töpferei" in Aesch mit vier bis fünf Arbeitern weiter.

2. Die Backstein- und Ziegelfabrikation.

Wie von Quiquerez an Hand aufgefundener Gerätschaften und Schlacken der Nachweis erbracht wurde, daß im Birstal schon zur Zeit der Kelten und Römer Erz verhüttet wurde[1]), so läßt sich ebenfalls mit Hilfe vorgefundener Tonstücke ein im Birstal in den ersten zwei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ansässiges Zieglergewerbe nachweisen. Architekt Alban Gerster, Laufen, besitzt in seinem Garten und Museum Mauersteine und Bodenplatten, sowie ganze und zerbrochene Dachziegel aus der Römerzeit, Funde, die aus verschiedenen Gegenden den Birstals zusammengetragen wurden. Römische Ziegel sind von Alban Gerster an folgenden Orten des Laufentals gefunden worden:

1. Bei der Ausgrabung einer Villa rustica im Müschhag in Laufen.
2. Bei der Ausgrabung einer Villa rustica auf Kilchstätten bei Wahlen.

---

[1]) A. Quiquerez: «Industrie du fer antéhistorique dans le Jura bernois.» Actes de la Société helvétique des sciences naturelles. Neuchatel 1866, pag. 159—167. Ferner:

A. Quiquerez: «Une forge romaine à Bellerive.» (Soyhiéres) in Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses. Zürich 1876—79, pag. 768,

3. Bei einem römischen Gebäude oberhalb des Dorfes Blauen[1]).

Nach Angaben von Fachleuten[2]) darf aus den Aschenfunden, die in Laufen „auf Saal" in mehreren Löchern gemacht wurden und aus Resten von Anlagen daselbst, die der Herstellung von Tonwaren dienten, ohne weiteres geschlossen werden, daß in Laufen zur Römerzeit Dachziegel oder Gebrauchsgeschirre aus gebranntem Ton hergestellt worden sind. Ausgrabungen auf dem „Schmelzenried", nördlich von Grellingen, im Jahre 1922 förderten ebenfalls römische Ziegelstücke und eine Gebäudeanlage von 18 auf 22 Meter Dimensionen zu Tage[2]).

Funde oder Urkunden, die den Fortbestand der Ziegeleien im unteren Birstal in nachrömischer Zeit und dem Mittelalter bezeugen, sind mir keine bekannt.

Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden nach den Aufzeichnungen von J. Gerster[3]) allmählich wieder Ziegeleien, deren „frost- und wetterfeste" Produkte drei Jahrhunderte überdauert haben. Gerster nimmt an, daß in jedem größeren Dorf des Fürstbistums eine Handziegelei bestanden habe. Im unteren Birstal freilich fand sich nur ein einziger Hinweis auf das Bestehen einer größeren Ziegelei im 18. Jahrhundert. Kräuliger erwähnt die „fürstliche Ziegelei" in Aesch, aus welcher im Jahre 1765 Ziegel zum Wiederaufbau der abgebrannten Säge in Grellingen befördert wurden[4]). In Abhandlungen aus dem 19. Jahrhundert sind die Hinweise auf Ziegel- und Backsteinbrennereien schon häufiger.

Der „alte Maier" von Liesberg berichtet in seinem Tagebuch von Bewilligungen an Ziegler, sich Holz- und Ziegelerde, „Leim genannt", zu beschaffen. In Liesberg wurde, wenn die Aufzeichnungen des alten Maiers vollständig sind, jährlich für drei Ziegelbrände Holz zur „Ziegelscheune" geschafft und zwar für jeden Brand sechs

[1]) Persönliche Angaben von Architekt Alban Gerster, Laufen. Eine Abhandlung über die Ergebnisse der Ausgrabungen der Villa rustica im Müschhag wurde von Alban Gerster publiziert im „Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde", Zürich, 1923, XXV. Band, 4. Heft, pag. 193—204.

[2]) Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Frauenfeld, Huber & Cie., 1925, pag. 90—92.

[3]) J. Gerster: ‚Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 70.

[4]) Kräuliger E.: ‚Der Brand der Sägemühle zu Greillngen", a. a. O. pag. 109.

Klafter, das Klafter zu 4 Kubikmeter. Die einheimische Ziegelproduktion scheint hingegen zur Bedarfsdeckung nicht immer ausgereicht zu haben; denn im Jahre 1823 mußten in Laufen „mit 26 Wagen Ziegel für die Gemeinde abgeholt" werden, „und zwar zirka 8300 Stück"[1]).

In den 1870er Jahren bestanden in Laufen — nach Gerster — vier Handziegeleien, nämlich: in der „Schachletten" (Schachental), auf „St. Jakob", an der „Brislacherstraße" und in der Vorstadt"[2]). Laut dem Zeugnis Gersters, des Gründers der Tonwarenfabrik Laufen A.-G., war es vor allem die hervorragende Qualität der Produkte dieser vier Handziegeleien, welche „bestimmend auf die Gründung" der Tonwarenfabrik Laufen einwirkte[2]).

Schwab gibt bekannt, daß bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kleine Ziegeleien in den Gemeinden Bärschwil, Beinwil, Büsserach und Kleinlützel entstanden seien[3]).

Sütterlin vermutet, aus der unterhalb des „Hollenweges" in Arlesheim mit „Ziegelacker" bezeichneten Parzelle auf eine dort etablierte Ziegelbrennerei schließen zu dürfen[4]).

J. Wenger bezog von der Elektra Birseck in den Jahren 1900—1903 für seine Ziegelei in Reinach Kraftstrom zur Bedienung von Motoren von 20 PS[5]).

In Handelsregisterakten in Liestal ist die Rede von Friedrich Alberts, der in Reinach eine Ziegelei und Backsteinbrennerei vom Jahre 1898 bis 1907 unterhalten habe[6]).

O. Schmucki[7]) weist auf eine Ziegelei im Ruchfeld (Gemeinde Münchenstein) hin, die das Rohmaterial vom nahen Bruderholz her bezog. Bei dieser Ziegelei muß es sich ohne Zweifel um die Ziegelei von Eduard Litzler, Neuewelt,

---

[1]) C. Schmidlin: „Geschichtsblätter", a. a. O. pag. 152.

[2]) J. Gerster: „Aus dem alten Fürstbistum Basel", a. a. O. pag. 70.

[3]) F. Schwab: a. a. O. pag. 453.

[4]) G. Sütterlin: „Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Arlesheim", a. a. O.

[5]) Geschäftsberichte der Genossenschaft Elektra Birseck 1901—03.

[6]) Handelsregisterakten im Handelsregisterbureau zu Liestal.

[7]) O. Schmucki: „Chronik von Münchenstein", Manuskript a. a. O.

gehandelt haben, von der ich noch durch einen ehemaligen Brennmeister Adolf Heidolf, heute wohnhaft in Lörrach, folgendes in Erfahrung bringen konnte: Es war im Jahre 1894, als Eduard Litzler auf dem heute Fritz Gromann, Neuewelt, zugehörenden Areal eine Ziegelei errichtete. Der „Leim" (gelber Ton) wurde bei „Klosterfichten" meistens im Winter, damit er ausfrieren konnte, gegraben. Mit Hilfe von 12 Pferden brachte Litzler den Ton in offenes Gelände[1]), wo sich die Brennerei befand, und häufte ihn dort auf. Vor dem Beginn der „Brennzeit" (April bis Oktober) bestreuten Arbeiter den Boden um den Tonhaufen herum mit Sand oder Kohlenstaub, damit der „Lehm" nicht kleben blieb. Nun wurde die Masse „angehackt", auf der bestreuten Fläche ausgebreitet, eben gemacht und „eingewässert", damit sie erweiche. Wenn nun Material für 800 bis 1000 Steine — Litzler brannte ausschließlich Backsteine — „erweicht" war, wurde dieses „geschrotet" und zwei Mal „überworfen". Bei dieser Tätigkeit entfernte man noch Möglichkeit jedes Steinchen aus der Masse, weil, wie bei der Töpferei, vorhandene Kalksteine beim Brennen den Backstein zersprengten. Nachdem der Ton die beschriebenen Arbeitsvorgänge durchgemacht hatte, nannte man ihn „reif", formte die Steine und brachte dieselben je 70—100 Stück zusammen auf den „Tisch" zum „Austrocknen". Mit den schweren Manipulationen beschäftigte Litzler durchwegs 10 Männer, während vier Frauen die Steine auf die Tische hoben.

Jeder der zwei Oefen bot Raum für 30,000 bis 36,000 Steine. Waren die noch ungebrannten Backsteine einmal im Ofen, so legte man Feuer und ließ die Steine während drei vollen Tagen im sogen. „Rauchfeuer" (Schwachfeuer), damit alles Wasser aus der Tonmasse entweichen konnte. Nach Ablauf der genannten Frist wurden die Steine wiederum drei Tage lang dem „Vollfeuer" ausgesetzt. Nach der Brenndauer im Vollfeuer wurde jede Lücke im Ofen sorgfältig abgedichtet, sodaß das Feuer ersticken mußte und die Backsteine allmählich erkalteten. Eine ganze Brennkampagne dauerte 14 Tage. Zum Brennen von 30,000 Backsteinen wurden ca. 15 Zentner Kohle benötigt. In den Jahren 1896—98, während derer in Basel das Gundeldinger

[1]) Da sich zum Austrocknen der Steine ein freies, von allen Seiten dem Wind zugängliches Feld besonders eignete, wurde der Ton vorteilhaft abseits der Grube an luftigem Orte aufgeschichtet.

Quartier gebaut wurde, konnte Litzler mit den zwei Oefen nicht genug Backsteine herstellen. Er ließ damals Tausende roher, ungebrannter Steine auf einer großen Ebene „Plon“ (planus) genannt, ausbreiten, von wo sie durch die Baumeister selbst abgeholt und in „Feldbrennereien“, die in der Nähe der Baustelle errichtet worden waren, gebrannt wurden.

Eduard Litzler war nicht nur als Backsteinbrenner, sondern auch als Baumeister tätig. Er erstellte in Basel und Lörrach mehrere hohe Fabrikkamine.

Die Ziegelbrenner, die Litzler beschäftigte, stammten sonderbarerweise zum größten Teil aus Bütz bei Laufenburg (Aargau). Diese verbrachten den Winter in ihrem Heimatorte und betätigten sich als Nagelschmiede. Jedes Frühjahr kehrten sie nach Neuewelt zurück, aber nicht ohne irgend einen Dorfgenossen mitzunehmen. Der Neuling arbeitete einige Zeit lang als Handlanger mit und erlernte so das Handwerk des Ziegelns. Nach den Aussagen von Adolf Heidolf, Lörrach, sollen beinahe alle Brenner der Ziegelei Litzler aus Bütz gebürtig gewesen sein.

Nachdem Eduard Litzler anno 1898 starb, geriet seine Backsteinbrennerei rasch in Verfall und ging 1901 vollständig ein.

Nach meiner Ansicht wäre auch ohne das Ableben von Litzler der Ziegelei in Neuewelt kein weiterer Fortbestand von Dauer zugesichert gewesen, außer sie wäre in einen mechanischen Betrieb umgewandelt worden. Als Handziegelei hätte sie wohl bald das Schicksal aller Handziegeleien im Birstal und anderswo teilen und den am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden Großbetrieben weichen müssen. Einer dieser Großbetriebe ist die

Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

Im Jahre 1892, als in Laufen noch die Handziegeleien Dietschi, Frey und Goetschi existierten, schritten Albert Borer, Breitenbach, und Johann Spielmann, Solothurn, zur Gründung der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.[1])

Es hielt anfänglich schwer, das Aktienkapital von 250,000 Fr. zusammen zu bringen; denn man zweifelte am Florieren einer neuen, großen und mechanischen Ziegelei,

[1]) Mitteilung von Dir. Jos. Gerster, Laufen.

da die alten Handziegeleien auf dem Platze ihre Tätigkeit immer noch fortsetzten. Niemand ahnte den raschen Aufstieg, der der Tonwarenfabrik Laufen A.-G. glücken sollte.

Die Geschäftsführung wurde seit Anfang Jos. Gerster-Roth übertragen, einem Manne, der bis zu seinem Tode (1937) eng mit dem Werke verbunden blieb und neben seiner beruflichen Tätigkeit sich auch mit belletristischen Arbeiten und historischen Forschungen befaßte[1]). Die Nachkommen von J. Gerster-Roth führen heute dessen Lebenswerk, die Tonwarenfabrik zu Laufen weiter. Beim Produktionsbeginn im Jahre 1892 wurde die Fabrikation mit einem Hofmann'schen Ringofen und 74 Arbeitskräften[2]) bewerkstelligt. Infolge Werkvergrößerungen, Anschaffung neuer Maschinen und Oefen mußte das Aktienkapital weiderholt erhöht werden und zwar im Jahre:

1898	auf	Fr.	375,000
1911	„	„	562,000
1920	„	„	750,000
1926	„	„	1,000,000

Im Jahre 1897 installierte die Firma einen zweiten Ofen und 1924 einen dritten „Zick-Zack-Ofen" (System: Bührer). Die Betriebsleitung interessierte sich auch stets für die neuesten technischen Errungenschaften auf dem Gebiete der Tonbearbeitungsmaschinen, sodaß die Tonwarenfabrik Laufen sich im Jahre 1925 als die „leistungsfähigste Falzziegelfabrik der Schweiz" bezeichnen konnte[3]).

Die Anfangsproduktion im ersten Betriebsjahre betrug 3,5 Millionen Stück Ziegel und Backsteine zusammen. Es wurden abgesetzt im Jahre[4]):

1920	10,200,000	Stück	=	24,688 Tonnen
1930	12,700,000	„	=	31,490 „
1931	16,000,000	„	=	39,317 „
1935	6,600,000	„	=	17,684 „

Die Firma würde bei voller Ausnützung der bestehenden Anlagen im Stande sein, jährlich 18 Millionen Stück Ziegel

---

[1]) Die in meiner Arbeit benützten Werke sind im Literaturverzeichnis zitiert.

[2]) Davon 17 weibliche.

[3]) Aus einem Katalog der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

[4]) Mitteilung der Betriebsleitung der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

und Steine herzustellen; doch fehlt hiefür die erwünschte Nachfrage.

Die Tonwarenfabrik Laufen A.-G. bezweckte anfänglich nur die Produktion von Dachziegeln und Mauersteinen. Mit der Zeit gesellten sich den Ziegeln und Steinen noch weitere Fabrikate bei. Heute werden die Produkte der Firma verwendet[1]):

1. Zur Bedachung:
   Holländerpfannenziegel;
   Doppelfalzziegel Modell „Altkirch" und „Jura";
   Strangfalzziegel Modell „Zollikofen" und „Thun";
   Nasenziegel;
   Kehlziegel, Turmziegel, Firstziegel und Dachgauben.
2. als Massivdecken: Tonhourdisdecken.
3. Zur Konstruktion von Mauern: Voll-, quer- und längsgelochte Steine.
4. Zur Belegung von Böden: Bodenplatten, speziell Küchen- und Stallbodenplatten.
5. Zur Drainage: Drainierröhren.

Die erfreuliche Entwicklung, welche der Tonwarenfabrik Laufen A.-G. durch vierzig Jahre hindurch beschieden war, hat diese nicht zuletzt ihrem vortrefflichen Rohmaterial zu danken. Von der Tongrube „auf Saal", wo, wie schon bemerkt, öfters Bruchstücke von Römerziegeln gefunden wurden, gelangen die Rohstoffe auf einer 600 Meter langen Drahtseilbahn zur Fabrik.

Die Rohmaterialien: ein tertiärer Tonmergel (blau) und eine quartäre, stark eisenoxydhaltige Lehmablagerung (rot), kurz Mergel und Lehm genannt, sind im ganzen Laufental hinreichend vorhanden und gehen voll und ganz in das Endprodukt über. Sie gelten demnach hier als „absolute Reinmaterialien[2]). Durchschnittlich befinden sich im Ziegel 40 Prozent Mergel, im Stein 60 Prozent, der Rest ist bei beiden Produkten Lehm[3]).

Zum Brennen und Trocknen der Tonwaren wird Kohle verwendet. Der Betrieb rechnet auf eine Produktion von 1000 Kg. Ziegeln oder Steinen mit 90 Kg. Kohlen; 56 Kg. werden benötigt zum Brennen und 34 Kg. zum Trocknen[3]).

---

[1]) Die verschiedenen Namen sind einem Kataloge vom Jahre 1931 entnommen.

[2]) A. Weber: a. a. O. pag. 52.

[3]) Mitteilungen der Betriebsleitung der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

Da Laufen nur in 23 Kilometer Entfernung der Kohleneinfuhrstelle Basel liegt, darf der Standort der Ziegelei, die mit der Bahnstation Laufen durch zwei Anschlußgeleise verbunden ist, auch für die Herbeischaffung des Gewichtsverlustmaterials Kohle als günstig bezeichnet werden.

Ungünstiger liegt die Ziegelei hinsichtlich der Absatzorientierung. Die Produkte von schwerem Gewicht und verhältnismäßig geringem Wert müssen auf lockerem und zum Teil weit entfernt liegendem Gebiet abgesetzt werden. Die hauptsächlichsten Absatzgebiete sind: für Ziegel: das Berner Mittelland, die Kantone Solothurn, Aargau und Freiburg; für Backsteine: namentlich Basel, der Berner Jura; doch auch die ganze übrige Schweiz und das Fürstentum Liechtenstein[1]).

Auf Grund eines Abkommens mit der „Sesa" konnten die Kosten der Verfrachtung von Ziegeleiprodukten dadurch verbilligt werden, daß die Tonwarenfabrik Laufen A.-G. auf das Halten eigener Lastwagen verzichtete und dafür von den S. B. B. eine Rückvergütung von 20 Prozent der normalen Frachtsätze erhält.

Die Preise der Fabrikate werden jeweils durch Syndikatsverträge festgesetzt. Die Tonwarenfabrik Laufen A.-G. ist nämlich dem Verbande Schweiz. Ziegel- und Steinfabrikanten angeschlossen.

Ein eigenes, an der Birs gelegenes Kraftwerk versieht die Fabrik mit Betriebskraft (anfänglich 120, heute 250 PS) und Licht. Die gesamte Motorenstärke zum Antrieb der Maschinen und Drahtseilbahn beträgt zirka 550 PS[1]). Den fehlenden Energiebedarf deckt die Firma bei der Genossenschaft Elektra Birseck.

Die Tonwarenfabrik Laufen A.-G. gab seit ihrer Gründung einer ansehnlichen Zahl von Personen Arbeit und Verdienst. Es wurden beschäftigt[1]):

im Jahre:	1892	1900	1910	1920	1930	1935
männliche Personen	57	122	185	229	254	175
weibliche Personen	17	30	45	34	37	13
Total	74	152	230	263	291	188

Vor dem Weltkrieg mußten aus Mangel an einheimischen Arbeitskräften etliche Polen und Italiener eingestellt wer-

[1]) Mitteilung der Betriebsleitung der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

den. Die meisten Arbeiter benötigte die Firma in den Jahren 1928—1930, wo die Belegschaft nahezu die Zahl von 300 erreichte. Die seit dem Jahre 1932 andauernde Krise im Baugewerbe zwang die Verwaltung der Tonwarenfabrik, einen Teil der Belegschaft zu entlassen. Von den in den Jahren 1935 und 1936 beschäftigten Personen mußten noch zeitweilig 70 die Arbeit unterbrechen und die Arbeitslosenkasse beanspruchen.

An sozialen und hygienischen Einrichtungen kommen der Arbeiterschaft folgende Institutionen zugute: einmal der „Pensionsfonds der Tonwarenfabrik Laufen", dann eine Kantine, die von der Arbeitgeberin betreut und erhalten wird, ferner Badeeinrichtungen und Duschräume.

Die Tonwarenfabrik Liesberg A.-G.

Die Vorgängerin der Tonwarenfabrik Liesberg A.-G. war die im Jahre 1907 errichtete „Industriegesellschaft Hirsacker bei Liesberg A.-G."[1]). Das Aktienkapital der Industriegesellschaft, anfänglich 40,000 Fr., wurde 1908 auf 180,000 Fr. erhöht und der Name der Firma in Tonwarenfabrik Liesberg umgeändert. Im Jahre 1914 erfolgte eine weitere Erhöhung des Gesellschaftskapitals auf 220,000 Fr.[1]) Der Zweck der Gesellschaft war: „Fabrikation von Tonwaren, Steinmehl und anderer Produkte"[1]). Die Tongrube im „Antil"[2]), am Osthang der Abin oder Langenberg, lieferte dem Unternehmen Mergel und Lehm. Diese Rohmaterialien wurden anfänglich mit Pferdefuhrwerken, später mit einer Schwebebahn zur Fabrik befördert. Der Absatz erstreckte sich in der Hauptsache auf die Kantone Basel-Stadt und -Land, sowie auf das benachbarte Frankreich[3]). In den für die Firma erfolgreichsten Jahren 1910 bis 1914 konnten durchschnittlich 6 Millionen Stück Falzziegel, Biberschwänze und Backstein verkauft werden[3]).

Der Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg, die 1909 auf dem der Tonwarenfabrik gegenüber liegenden Birsufer (rechts) in Betrieb genommen wurde, hatten die

---

[1]) Akten im Handelsregisterbureau Laufen.

[2]) Die nämliche Mergelgrube wird heute von der Portlandcementfabrik Laufen A.-G. ausgebeutet.

[3]) Persönliche Mitteilungen der Direktion der im Jahre 1925 liquidierten Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg A.-G.

Leiter der Tonwarenfabrik die vertragliche Zusicherung gegeben, täglich 60 Tonnen Mergel zuzuführen[1]). Da nun die Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg, angelockt durch gute Absatzverhältnisse, seit dem Jahre 1910 immer wieder neue Oefen errichtete und statt der 60 Tonnen täglich deren 100 beanspruchte, entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Verwaltungen der Tonwarenfabrik und der Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg. Im Jahre 1917 erlangten die Aktionäre der Portlandcementfabrik die Aktienmehrheit der Tonwarenfabrik Liesberg A.-G. Die Tonwarenfabrik wurde von der Zementfabrik aufgekauft und stillgelegt[1]).

3. Die Fabrikation sanitärer Apparate.

Als Tochtergesellschaft der Tonwarenfabrik Laufen A.-G. entstand am 26. November 1925 dank der Initiative der Direktoren J. Gerster-Roth und G. Gerster-Fraefel, beide von Laufen, die

„A.-G. für keramische Industrie, Laufen“[2]).

Bestimmend für diese Gründung war vor allem das Bestreben der Initianten, die Schweiz hinsichtlich des Importes von ausländischen Fertigfabrikaten aus Feuerton[3]) unabhängig zu machen. Flüssiges Kapital, billige elektrische Kraft, sowie genügend, zur Erlernung des schwierigen Arbeitsprozesses geeignete, willige und billige Arbeitskräfte waren ebenfalls vorhanden. Zur Ausbildung eines einheimischen Arbeiter„stockes“ und zur weiteren Vervollkommnung der Produkte mußten einige ausländische, branchenkundige Fachleute (Keramiker, Former und Gießer) eingestellt werden. Die Einwohnergemeinde Laufen sicherte der willkommenen, neuen Industrie für die ersten fünf Betriebs-

[1]) Persönliche Mitteilungen der Direktion der im Jahre 1925 liquidierten Birstaler Portlandcementfabrik bei Liesberg A.-G.

[2]) Insofern keine anderen Quellen angeführt werden, fußen die folgenden Angaben auf persönliche Mitteilungen von Dr. J. Spieler-Gerster, Laufen, dem ich für seine Zuvorkommenheit zu Dank verpflichtet bin.

[3]) Da Rohmaterialien, die sich zur Herstellung von Feuerton eignen, bis heute in der Schweiz nicht vorgefunden wurden, ist unser Land diesbezüglich ganz vom Import der Materialien aus Deutschland und der Tschecho-Slowakei abhängig.

jahre vollen Erlaß der Gemeindesteuern und für weitere fünf Jahre einen Abzug von 50 Prozent des Steuerbetrages zu.

Ueber die Schwierigkeiten bei den ersten Produktionsversuchen lasse ich einen der Gründer, vermutlich J. Gerster Roth, selbst berichten[1]): „Vorerst handelte es sich nur um die Fabrikation von Schütt- oder Spühlsteinen aus Feuerton, deren Herstellung nach vielen geduldigen Proben endlich gelang. Immerhin dauerte es Jahre, um eine kurante Handelsware hervorzubringen, die mit ausländischen Produkten den Konkurrenzkampf aufnehmen konnte."

Nachdem einmal die Schüttsteine keine Fehler in Masse und Glasur mehr aufzeigten, wagte man sich auch an die Fabrikation der technisch schwieriger herzustellenden Sanitätsartikel. Auch hierin krönte der Erfolg die Bemühungen.

Die Fabrikation wurde mit 25 Arbeitern und zwei Muffelöfen von je 20 Kubikmeter Inhalt aufgenommen. Man erzielte eine Jahresleistung von 6000 Stück. Zu den zwei Muffelöfen gesellten sich bis zum Jahre 1933 allmählich noch sieben weitere. Zwecks Rationalisierung der Produktion und Vervollkommnung der Fabrikate wurden im Jahre 1933 die weniger rationellen Muffelöfen durch einen elektrisch heizbaren Tunnelofen[2]) ersetzt.

Mit der Ausweitung des Betriebes erfolgte Hand in Hand die Erhöhung des Dotationskapitals. Dieses anfänglich 300,000 Fr. betragend, wurde 1928 auf 450,000 Fr. und 1934 auf 700,000 Fr. erhöht.

Vor dem Auftreten der Produkte der A.-G. für keramische Industrie, Laufen, auf dem schweizerischen Markte mußten sämtliche Sanitätsartikel aus Feuerton, hauptsächlich aus Deutschland, Frankreich und Holland eingeführt werden. „Mit der Zeit ist es der Fabrik in Laufen gelungen, eine gute Handelsware herzustellen und den Bedarf des Inlandes nahezu zu decken[3])."

Die hauptsächlichsten Erzeugnisse der A.-G. für keramische Industrie, Laufen, sind Ausgüsse, Coiffeurtoiletten, Duschen-

---

[1]) „Die keramische Industrie in Laufen", Abhandlung in: «Les Intérêts Economiques du Jura. Delémont.» Nov. 1931, No. 6. Als Verfasser zeichnet G., wahrscheinlich J. Gerster-Roth, Laufen.

[2]) Dieser elektrische Tunnelofen war der erste, der für einen keramischen Großbetrieb überhaupt erstellt wurde.

[3]) „Die Keramische Industrie in Laufen", a. a. O.

unterfätze, Klosette, Laborbecken, Lavabos, Schüttsteine, Spühlkasten, Wandbecken und Wandbrunnen aus Feuerton oder Kilvit[1]). Die Firma besorgt den Verkauf ihrer Fabrikate nicht selbst, sondern überläßt den Handel dem „Schweizerischen Großhandelsverband der sanitären Branche", dessen Mitglieder in allen größeren Schweizerstädten wirken. Der größte Teil der Fabrikation wird in Laufen selbst von den Wiederverkäufern abgeholt, ein geringerer Teil auch per Bahn spediert. Die Fracht spielt bei der Hochwertigkeit der Produkte nur eine geringe Rolle. Der aufblühenden neuen Industrie in Laufen ist es zu danken, daß infolge ihrer Konkurrenzfähigkeit mit ausländischen Firmen, die Preise für Sanitätsartikel aus Feuerton in der Schweiz[2]) gesunken sind.

An Rohmaterialien zur Herstellung von Fabrikaten aus Feuerton werden benötigt: gießfähige Tone, namentlich aus dem Wester-Wald (Deuschland); Kapselscherben, ein Abfallprodukt der Porzellanindustrie; Feldspat, Kaolin und Quarz; ferner Metalloxyde zur Herstellung der Glasuren und Gips zur Herstellung der Gießformen. Bei der Produktion entstehen zeitweise Abfälle und Bruch; doch finden diese Stoffe in gemahlenem Zustande aufs neue Verwendung an Stelle von Kapselscherben.

An vorhandener Betriebskraft stehen der A.-G. für keramische Industrie, Laufen, Motoren mit einer Gesamtstärke von zirka 440 PS zur Verfügung. Der Anschlußwert der Oefen und Heizapparate beträgt zirka 1200 Kilowatt. Energielieferantin ist die Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein.

4. Die Herstellung glasierter Steingut-Wandplatten.

Im Jahre 1934 hat sich die A.-G. für keramische Industrie, Laufen, als weitere Abteilung die „Wandplattenfabrik Laufen" angegliedert, in welcher „Wandplatten aus Steingut, weiß, crème und farbig[3]), produziert werden, die sich in der ganzen Schweiz zunehmender Beliebtheit erfreuen.

---

[1]) Kilvit (Keramische Industrie Laufen Vitreous China) ist ein porzellanähnliches Produkt, vollkommen gesintert und von weißer Brennfarbe. (Aus einem Prospekt der A.-G. für Keramische Industrie, Laufen.)

[2]) „Die keramische Industrie in Laufen", a. a. O.

[3]) Aus einem Prospekt der A.-G. für keramische Industrie Laufen vorgelegt an der Schweiz. Mustermesse in Basel im Jahre 1936.

5. Die Herstellung von Steinzeug-Bodenplatten.

Im Jahre 1935 wurden von der Tonwarenfabrik Laufen A.-G. die ersten Versuche unternommen, bis dahin in der Schweiz nicht hergestellte Steinzeug-Bodenplatten zu fabrizieren[1]). Auch in dieser Abteilung, die mit neuzeitlichen Produktionsanlagen ausgestattet ist, wird erfolgreich gearbeitet.

Vor der Konkurrenz von ausländischen Fabrikaten aus Feuerton, Steingut und Steinzeug sind die beiden Firmen in Laufen geschützt durch die Zollpositionen 670 a und b, 674 a, 671 und 672, welche schon vor der Inangriffnahme der Produktion keramischer Produkte in Laufen bestanden haben[2]). In den genannten Zollpositionen ist für den Import von Schüttsteinen und Lavabos aus Feuerton ein Zoll von Fr. 18.— per 100 Kg., für den Import von glasierten Steingut-Wandplatten ein solcher von 9—10 Fr. per 100 Kg. und für Steinzeug-Bodenplatten 4—6 Fr. per 100 Kg. vorgesehen.

---

[1]) Mitteilung der Direktion der Tonwarenfabrik Laufen A.-G.

[2]) Bundesgesetz betr. den schweiz. Zolltarif. Gebrauchstarif bereinigt auf 1. Dez. 1935, pag. 111.

C. Schluß: Uebersichten und Ergebnisse

I. Anzahl, Gesellschaftsformen, Größe und Gründungsjahre der Fabrikbetriebe im unteren Birstal.

Zählt man alle vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1938 im unteren Birstal gegründeten oder in die Gegend eingewanderten Industriebetriebe zusammen, so ergibt sich eine Summe von 94 Etablissementen. Von diesen sind bis zum Jahre 1938 23 Betriebe eingegangen und drei weggezogen.

Von den Eingegangenen entfielen auf die Gruppe:

Textilindustrie	6	Betriebe
Holz-, Kork-, Horn-, Zelluloid u. Kurzwaren	6	„
Gips-, Kalk- und Zementindustrie . . .	6	„

Ferner sind eingegangen:

Confiseriefabrik A. Glaas & Cie., Birsfelden;
Firma Louis B. Fiechter, Entstäubungsanlagen, Neuewelt;
A.-G. für elektrothermische Industrie bei Liesberg;
Wanduhrenfabrik Angenstein A.-G., Angenstein;
Tonwarenfabrik Liesberg A.-G.

Weggezogen sind drei Betriebe, nämlich:

Rumpf'sche Kreppweberei nach Basel;
der Großteil der Filiale von B. B. C. Münchenstein nach Baden;
Baumwollspinnerei Sarasin & Heusler, Neuewelt, nach Haagen (Deutsches Reich).

Von den 68 im Jahre 1938 noch bestehenden und dem eidgen. „Fabrikgesetz" unterstellten Betrieben[1]) wurden

[1]) Betriebe, die in der Arbeit der Vollständigkeit halber mitbehandelt wurden, aber nicht dem eidgen. Fabrikgesetz unterstehen, sind hier nicht mehr berücksichtigt worden.

gegründet in den Jahren 1830—60: 2; 1861—70: 4; 1871 bis 1880: 4; 1881—90: 4; 1891—1900: 9; 1901—10: 11; 1911—20: 10; 1921—30: 20; 1931—38: 4.

Je 18 dieser Betriebe liegen in den Kantonen Bern und Solothurn, während auf den Kanton Baselland 32 entfallen. 14 Betriebe wurden außerhalb des Birstals gegründet und sind hier eingewandert. Bei 53 der genannten Etablissemente fand die ursprüngliche Gründung im Birstal selbst statt.

Von den 68 Betriebsinhabern (1930) sind:

Einzelpersonen	15
Gesellschaften nach dem Schweiz. Obligationenrecht, und zwar:	
Aktiengesellschaften	41
Kollektiv- und Kommandit-Gesellschaften	9
Genossenschaften	2
Vereine	1
Total der Betriebe	68

Im Jahre 1930 bestanden im unteren Birstal 68 Fabrikbetriebe. In diesem Jahre beschäftigten:

14	Betriebe	0—10	Arbeitskräfte
7	„	11—20	„
27	„	21—50	„
6	„	51—100	„
12	„	101—500	„
2	„	über 500	„

II. Industriearbeiterschaft und Wohnbevölkerung im unteren Birstal.

Die Wohnbevölkerung in der Schweiz wird durch die eidgenössischen Volkszählungen erfaßt. Um die Wohnbevölkerung im unteren Birstal genau zu ermitteln, mußten von den kantons- und bezirksweise geordneten Summen der eidgenössischen Volkszählungen einige Abzüge gemacht werden, weil nicht alle Gemeinden der in Frage kommenden Bezirke im unteren Birstal liegen. Die Ergebnisse der Volkszählungen für den Bezirk Thierstein konnten in meine Arbeit ohne Abänderungen übernommen werden; dagegen wurden vom Amtsbezirk Dorneck nur die Gemeinden Dornach, Gempen, Hochwald und Seewen, und vom Bezirk Arlesheim nur die Gemeinden Arlesheim, Aesch, Birsfelden, Münchenstein, Pfeffingen und Reinach berücksichtigt. Da die Gemeinde Bretzwil (Amtsbezirk Waldenburg) in das vorliegende Untersuchungsgebiet gehört, wurde dessen Bevölkerung mitgezählt. Beim Amtsbezirk Laufen war die Gemeinde Burg (Birsigtal) von der übrigen Bezirksbevölkerung abzuziehen.

Dank der Zuvorkommenheit aller Betriebsleiter der Industrieunternehmen im unteren Birstal war es mir möglich, die in den einzelnen Jahrzehnten beschäftigten Industriearbeiter und -Arbeiterinnen zu ermitteln. Die Zahlen, die weiter unten noch detailliert folgen werden, beruhen zum großen Teil auf Ermittlungen aus den Lohnbüchern der einzelnen Firmen, zu einem geringen Teil auf Schätzungen kompetenter Industrieller, dürften also der Wirklichkeit ziemlich entsprechen.

Um die in den verschiedenen Industriebetrieben beschäftigten Arbeitskräfte nach Geschlechtern geordnet und übersichtlich darstellen zu können, mußten die viel Raum beanspruchenden Firmennamen durch Nummern ersetzt werden. Es figuriert auf den kommenden Seiten unter:

1. Nahrungs- und Genußmittelindustrien.

No.

2 André Klein A.-G., Basel-Neuewelt.
3 Confisieriefabrik A. Glaas, Birsfelden.
1 Jurassische Mühlenwerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik, Laufen.
5 Meltinger Mineralwasser A.-G., Meltingen.
4 Zigarettenfabrik Madéhn, Arlesheim.
6 Zuckerwarenfabrik Oskar Schmutz, Birsfelden.

2. Industrien chemischer, hygienischer und pharmazeutischer Produkte.

10 Louis B. Fiechter, Neuewelt.
9 Omegawerke A.-G., Reinach.
7 van Baerle & Cie., Münchenstein.
8 Weleda A.-G., Arlesheim.

3. Die Textilindustrien.

15 Bandfabrik Breitenbach A.-G., Breitenbach.
16 Bandfabrik O. Frefel, Arlesheim.
23 C. Schneider & Cie., Birmannshof Basel, Filiale in Nunningen.
19 Industriegesellschaft für Schappe; Werk: Angenstein.
18 Industriegesellschaft für Schappe; Werk: Arlesheim.
20 Industriegesellschaft für Schappe; Werk: Grellingen.
13 Kummer & Gutzwiller, Birsfelden.
21 Schappecordonnetspinnerei St. Jakob. (Balthasar de Benedikt Stähelin oder Vest & Cie., St. Jakob.)
14 Seidenzwirnerei Büsserach, Büsserach. (Bischer & Cie., Basel.)
11 Spinnerei und Weberei A.-G., Münchenstein (vorm. Boneff-Casali).
17 Thurneysen & Cie., Basel; Filiale in Bretzwil.
22 Ueberkleiderfabrik Laufen, Laufen.
12 Vereinigte Spinnereien A.-G., Aathal; Betrieb Aesch.

4. Die Herstellung von Stricken und Tauen.

24 Cordag A.-G., Aesch.

5. Die Erzeugung elektrischer Kraft, technischer und elektrotechnischer Produkte.

25 Brown, Boveri & Cie., A.-G., Baden; Filiale Münchenstein.
28 E. M. B. Elektromotorenbau A.-G., Birsfelden.
26 Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein.
27 Schweizerische Isola-Werke A.-G., Breitenbach.

6. Die Papierindustrie.

30 Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen A.-G., Zwingen.
29 Papierfabrik Albert Ziegler & Cie., A.-G., Grellingen.
31 Papierfabrik Laufen A.-G., Laufen.

7. Die graphische Industrie und die Buchdruckereien.

36 Buchdruckerei Arlesheim A.-G., Arlesheim.
38 Buchdruckerei A. Zimmermann, Aesch.
37 Buchdruckerei Hans Diggelmann, Birsfelden.
34 Genossenschaftsdruckerei Volksfreund, Laufen.
32 Haas'sche Schriftgießerei Münchenstein A.-G., Münchenstein.
33 Hch. Heenß Erben, später Heenß & Cie., Arlesheim.
35 Vereinsdruckerei Nordschweiz, Laufen.

8. Die Holz-, Kork-, Horn-, Zelluloid- und Kurzwarenfabrikation.

41 Bru-Bu-Werke A.-G., Pfeifenfabrik Kleinlützel inkl. Filiale Laufen.
40 Gasser & Cie., Bürstenfabrik, Zullwil.
42 Hans Scheidegger A.-G., Laufen.
43 Kamm- und Zelluloidwarenfabrik J. Menth, Engi-Nunningen.
46 Schreinerei Arthur Vögtli, Dornach.
48 Schreinerei Jos. Stöcklin A.-G., Dornach.
45 Schreinerei M. Ramutz, Birsfelden.
44 Schreinerei Otto Faller, Arlesheim.
47 Schreinerei W. Brühweiler, Arlesheim.
39 Steib & Cie., Bürsten- und Pinselfabrik, Münchenstein.

9. Die Eisenindustrie und andere Metallindustrien.

50 Aluminium Laufen A.-G., Laufen.
49 Aluminium Preß- und Walzwerk Münchenstein A.-G., Münchenstein.
54 Blechwarenfabrik Engi-Runningen.
52 Belchwarenfabrik Ernst Müller, Münchenstein.
51 Blechwarenfabrik J. Vogel, Aesch.
53 Blechwarenfabrik Stebler & Cie., Runningen.
58 Eisenwarenfabrik Edmund Saner, Büsserach.
55 Gasapparatefabrik Gebr. Hoffmann A.-G., Aesch.
59 Mech. Bau- u. Kunstschlosserei Wilh. Voigt, Birsfelden.
57 Metallwerke A.-G., Dornach.
56 Schloß- und Beschlägefabrik A.-G., Kleinlützel.
60 Th. Wyß & Cie., Stahlspähnefabrik, Seewen (Sol.)

10. Die Uhrenindustrien.

62 Brac A.-G., Breitenbach.
63 J. Lapanouse, Uhrenfabrik, Bubendorf; Filiale Bretzwil.
61 Schweizer. Wanduhrenfabrik und Holzindustriegesellschaft A.-G., Angenstein.

11. Die Industrien der Erden und Steine.

78 Aktiengesellschaft für Keramische Industrie, Laufen (einschließlich Wandplattenfabrik Laufen).
73 Basler Zementfabrik Dittingen.
75 Birstaler Portlandcementfabrik Liesberg A.-G., Liesberg.
68 Cement- & Kalkwerk Liesberg A.-G., Liesberg.
67 Cueni & Cie., Steinbrüche, Laufen.
66a Diverse Steinbrüche von Laufen.
72 Gebr. Franz, Kalkfabrik Liesberg.
65 Hydr. Kalk- und Gipsfabrik, Terrazzo- und Jurasitwerke A.-G., Bärschwil.
66 Jurassische Steinbrüche A.-G., Laufen.

69 Portlandcementfabrik Laufen A.-G., Laufen, Werk seit 1930 in Liesberg.
71 Portlandcementfabrik Laufen A.-G., Werk: Münchenstein.
70 Portlandcementfabrik Laufen A.-G., Werk: Soyhières.
74 Portlandcementfabrik Zwingen A.-G., Zwingen.
64 Spiegelfabrik Otto Hotz, Neuewelt.
76 Tonwarenfabrik Laufen A.-G., Laufen.
77 Tonwarenfabrik Liesberg A.-G., Liesberg.

Die in den Industrien des unteren Birstals in den Jahrzehnten 1870—

Ü = Uebertrag; m = männliche; w = weibliche; t = total.

Unter den Nummern (No.) 1—78 figurieren die einzelnen Industriefirmen

Jahr:	1870			1880			1890			1900			1910	
	m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w
1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19	20	39	25	20
2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	30
3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	6
4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	2	14	14	6
8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	50	—
11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	—	—	—	—	—	—	4	185	189	3	87	90	3	64
15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	25
16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	140	275	415	140	288	428	161	348	509	114	335	449	113	271
19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	93	201	294	35	103
20	116	343	459	120	223	343	127	260	387	99	216	315	92	172
21	—	—	—	25	75	100	—	—	—	8	55	63	8	58
22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
24	3	—	3	3	—	3	3	—	3	3	—	3	4	—
25	—	—	—	—	—	—	108	12	120	810	90	900	810	90
26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	6	63	—
27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	90	110
28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29	50	40	90	60	40	100	70	40	110	70	40	110	75	40
30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			—	—
32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		35	10
33	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	8	—
34	5	2	7	5	2	7	5	2	7	5	2	7	6	2
35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ü	314	660	974	353	628	981	478	847	1325	1245	1048	2293	1478	1007

1900			1910			1920			1930			1935		
m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w	t	m	w	t
1245	1048	2293	1478	1007	2485	1645	1421	5066	2038	1332	3370	1211	969	2180
—	—	—	—	—	—	6	3	9	6	3	9	5	3	8
—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	5	15	8	4	12
—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	1	8	7	1	8
—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	15	25	6	13	19
10	10	20	22	20	42	32	28	60	40	30	70	28	24	52
20	5	25	50	30	80	130	50	180	12	18	30	45	30	75
1	10	11	5	15	20	5	15	20	5	25	30	8	39	47
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3	6
—	—	—	—	—	—	15	—	15	35	—	35	25	—	25
—	—	—	—	—	—	25	—	25	10	—	10	8	—	8
—	—	—	—	—	—	6	—	6	5	—	5	3	—	3
—	—	—	—	—	—	5	—	5	35	—	35	25	—	25
—	—	—	—	—	—	—	—	—	40	—	40	10	—	10
—	—	—	—	—	—	100	—	100	9	—	9	11	—	11
—	—	—	—	—	—	—	—	—	50	—	50	45	—	45
5	—	5	9	17	26	11	23	34	23	47	70	35	53	88
—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	25	40	—	40
5	—	5	10	—	10	9	10	19	30	—	30	24	—	24
—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9	12	—	12
—	—	—	—	—	—	—	—	—	39	—	39	62	—	62
27	—	27	45	—	45	56	—	56	96	21	117	136	23	159
36	—	36	224	—	224	625	24	649	547	46	593	420	43	463
—	—	—	6	—	6	18	—	18	16	—	16	16	—	16
—	—	—	8	—	8	15	—	15	10	—	10	5	—	5
—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	5	4	7	11
—	—	—	40	20	60	130	20	150	—	—	—	—	—	—
—	—	—	58	53	111	53	42	95	51	37	88	69	63	132
—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	24	25	1	24	25
—	—	—	9	—	9	11	—	11	12	—	12	10	—	10
28	1	29	21	1	22	35	1	36	51	1	52	29	1	30
430	—	430	220	—	220	100	—	100	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	28	—	28	23	—	23
—	—	—	—	—	—	—	—	—	80	—	80	70	—	70
102	—	102	129	—	129	112	—	112	43	1	44	15	1	16
55	—	55	80	3	83	75	—	75	35	—	35	50	—	50
84	—	84	113	—	113	55	—	55	74	—	74	57	—	57
71	—	71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
4	—	4	115	—	115	79	1	80	70	3	73	50	1	51
95	—	95	100	—	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—
80	—	80	85	—	85	—	—	—						
—	—	—	80	—	80	125	4	129	—	—	—	—	—	—
122	30	152	185	45	230	229	34	263	254	37	291	175	13	188
—	—	—	45	30	75	—	—	—	—	—	—	—	—	—
					—				97	21	118	143	63	206
2420	1104	3524	3137	1241	4378	3707	1676	5383	3908	1667	5575	2894	1378	4272
	1900			1910			1920			1930			1935	

Auf Grund von Ergebnissen der eidgössischen Volkszählungen und der Ziffern auf den vorangehenden Seiten ließ sich folgende Zusammenfassung ermitteln:

Im Jahre:	Wohnbevölkerung in den birstalischen Gemeinden (Personen) Bezirke: Arlesheim, Dorneck, Thierstein, Laufen, Waldenburg.		In birstalischen Betrieben beschäftigte Industriearbeiterschaft (Personen) m = männliche w = weibliche t = total			Anteil der im Birstal tätigen Industriearbeiterschaft an der Wohnbevölkerung in %
			m	w	t	
1870	22,269	= 100	314	660	974 = 100	4,3
1880	23,661	= 101,7	661	630	1291 = 132	5,4
1890	24,735	= 111	746	851	1597 = 163	6,4
1900	27,853	= 125	2420	1104	3524 = 360	12,6
1910	32,931	= 147	3137	1241	4378 = 449	13,2
1920	36,483	= 163	3707	1676	5383 = 552	14,6
1930	42,018	= 188	3908	1667	5575 = 571	13,1
1935			2894	1378	4272 = 438	

Ganz analog wie bei der Ermittlung der Wohnbevölkerung im unteren Birstal aus den eidgen. Volkszählungen wurde vorgegangen um die Zahl der Erwerbstätigen zu ermitteln. Es ließ sich dabei folgendes feststellen:

Im Jahre:	A. Zahl der in der Landwirtschaft, im Gewerbe in der Industrie, im Handel und Verkehr tätigen Personen.	B. Nur in der Industrie tätige Arbeiterschaft.	C. Prozentualer Anteil von B. an A.
1910	14,568	4378	30 %
1920	17,162	5383	31,3 %
1930	20,115	5575	27,7 %

Ueber ein Viertel aller Erwerbstätigen war also in den Jahren 1910, 1920 und 1930 in Industriebetrieben beschäftigt. Im Jahre 1920 betrug die Quote der Arbeitnehmer in den Industrien beinahe ein Drittel aller Erwerbenden.

Während sich die Wohnbevölkerung des unteren Birstals vom Jahre 1870 im Jahre 1930 nicht ganz verdoppelt hatte, ist die Zahl der Industriearbeiterschaft im Jahre 1930 verglichen mit der Ziffer von 1870 beinahe 6 Mal größer geworden. Arbeiter und Arbeiterinnen, die im vorliegenden Untersuchungsgebiete wohnen, aber mit der Bahn, Straßenbahn, Motorrad oder Fahrrad in Betriebe außerhalb des Birstals (z. B. Baselstadt) zur Arbeit fahren, wurden bei der Erfassung der Industriearbeiterschaft nicht

mitgezählt[1]), dagegen sind diese Auswärtsarbeitenden in den Wohnbevölkerungsziffern mit enthalten.

Die Anzahl der in der Industrie tätigen Frauen übertraf in den Jahren 1870 und 1890 die Summe der industriell werktätigen Männer. Die Ursache hievon liegt ohne Zweifel im großen Bedürfnis nach weiblichen Arbeitskräften in den Schappespinnereien. Seit 1900 sind die Ziffern der Industriearbeiter durchwegs doppelt so groß und noch größer, als die Summen der Arbeiterinnen. Bis zum Jahre 1930 haben die Summen der Werktätigen in jedem Jahrzehnt zugenommen. Von 1890 bis 1900 ist das stärkste Anwachsen zu verzeichnen, indem sich die Summe der Industriearbeiterschaft mehr als verdoppelt, diejenige der Männer allein mehr als verdreifacht hat.

Daß die Arbeiterzahl im Jahre 1935 geringer wird, ist eine Folge der Weltwirtschaftskrise. Auch die Zahlen der vom schweizerischen Fabrikgesetz erfaßten Arbeiter und Angestellten der ganzen Schweiz werden seit 1929 kleiner. Die Ergebnisse der eidgenössischen Betriebszählung vom Jahre 1937[2]) nennen für das Jahr:

1929	409,083
1936	310,376
1937	360,003

Angestellte und Arbeiter in der Schweiz.

Wie schon erwähnt, hat sich die Wohnbevölkerung des unteren Birstals vom Jahre 1870 bis 1930 nahezu verdoppelt. An dieser Bevölkerungszunahme sind nicht alle Ortschaften in gleichem Ausmaße beteiligt. Die Wohnbevölkerung der der Stadt Basel unmittelbar vorgelagerten Gemeinden hat eine zwei- bis vierfache Zunahme seit dem Jahre 1850 zu verzeichnen. In den Ergebnissen der eidgen. Volkszählung vom Jahre 1930[3]) wird für einige basellandschaftliche Gemeinden folgende Bevölkerungsvermehrung seit dem Jahre 1850 in absoluten Zahlen und Prozenten aufgezeigt:

---

[1]) Nach persönlichen Erkundigungen bei den Schweiz. Bundesbahnen und bei der Verwaltung der Basler Straßenbahnen ist aus den ausgegebenen Arbeiterfahrkarten und Abonnements nicht ersichtlich, ob deren Inhaber Bureauangestellte oder Werktätige sind.

[2]) Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom Jahre 1937.

[3]) Eidgen. Volkszählung 1930 Kt. Baselland, pag. 86.

Gemeinde:	Bevölkerung i. J. 1850	Bevölkerung i. J. 1930	Zunahme in %
Birsfelden[1])	1416	6175	401
Münchenstein	955	4625	383
Arlesheim	910	3228	254
Reinach	816	2558	213
Aesch	998	2809	118

Die meisten Gemeinden der Bezirke Dorneck, Laufen und Thierstein weisen im Jahre 1930 eine Bevölkerungszunahme gegenüber dem Jahre 1870 auf. Um mehr als 50 Prozent vermehrt hat sich die Bevölkerung der Industrieorte Dornach, Laufen und Zwingen. Sie weisen auf:

	1870	1930
Dornach	1040	3076
Laufen	1210	2570
Zwingen	381	947[2])

In den entlegenen Bergdörfern Bretzwil, Beinwil, Gempen, Himmelried, Hochwald, Nunningen und Seewen ist der Bevölkerungsstand im Jahre 1930 sogar geringer als vor 60 Jahren.

Um den Anteil der Industriearbeiterschaft im unteren Birstal mit dem Anteil der gesamten schweizerischen Industriearbeiterschaft, beide bezogen auf die entsprechende Wohnbevölkerung, zu vergleichen, fehlen leider die notwendigen unanfechtbaren Zahlen, weil die Daten der Volkszählungen und der Betriebszählungen nicht miteinander übereinstimmen. Für die weiter unten angeführten Jahrzehnte läßt sich meiner Ansicht nach ein, wenn auch nur beschränkt gültiger Vergleich dennoch durchführen, da die Abweichungen innerhalb eines Jahres nicht allzu groß sein dürften.

Es wurden durch die schweizerische Fabrikstatistik für die ganze Schweiz ermittelt:

industriell tätige Arbeitskräfte	im Jahre
160,531	1888
242,534	1901
328,841	1911
409,083	1929

[1]) Im Jahre 1850 wurde zur Gemeinde Birsfelden auch die Bevölkerung in Muttenz mitgezählt. Die von mir übernommenen Ziffern stellen die Bevölkerung der Gemeinde Birsfelden im Jahre 1860 dar.

[2]) Ergebnisse der Eidgen. Volkszählungen.

Für die entsprechenden Jahre betrug die Wohnbevölkerung in der Schweiz[1]):

2,917,754	1888
3,315,443	1900
3,753,293	1910
4,066,400	1930

Somit ergibt sich ein

		Anteil der schweiz. Industriearbeiterschaft an der schweiz. Wohnbevölkerung	Anteil der Industriearbeiterschaft im unteren Birstal an der Wohnbevölkerung der Talschaft
[2])	[3])		
1888		5,5 %	6,4 %
1900	1901	7,3 %	12,6 %
1910	1911	8,6 %	13,2 %
1930	1929	10,0 %	13,1 %

Ein Vergleich der Perzentzahlen der Industriearbeiterschaft im unteren Birstal zur Wohnbevölkerung daselbst mit den entsprechenden Ziffern der ganzen Schweiz zeigt, daß, gemessen am Verhältnis der Arbeiterschaft zur Wohnbevölkerung die Industrialisierung im unteren Birstal der industriellen Entwicklung der übrigen Schweiz vom Jahre 1888 bis 1930 immer voraus war.

---

[1]) Ergebnisse der Eidgen. Volkszählungen.

[2]) In diesen Jahren fand die berücksichtigte Volkszählung statt.

[3]) In diesen Jahren fand die berücksichtigte Betriebszählung statt.

III. Zusammenfassung der wirksamsten Standortsfaktoren.

Zahlreiche, „generelle, spezielle, regionale und natürlich-technische“[1]) Standortsfaktoren veranlaßten im Verlauf der letzten 100 Jahre die Etablierung der ansehnlichen Menge von verschiedenartigen Industrien im unteren Birstal. In dieser Arbeit wurden diese Faktoren zumeist bei der Behandlung der einzelnen Firmen mitangeführt. Abschließend soll nun noch eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Standortsfaktoren gebracht werden.

Daß die alten Getreide- und Oelmühlen, die Eisenhämmer und Sägereien einschließlich der Papiermühle an der Lützel sich nur vorteilhaft an Wasserläufen niederlassen konnten, ist selbstverständlich. Auch die Hälfte aller Fabrikbetriebe machte sich natürliche Wasserfälle oder künstlich geschaffene Gefälle an Birs und Bächen dienstbar. Bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde die Wasserkraft ausschließlich mit Hilfe von vertikalen und horizontalen Wasserrädern (Turbinen) auf die Arbeitsmaschinen übertragen. Viele Betriebe bedienen sich heute noch der auf diese Weise gewonnenen Kraft. Einige besitzen eigene Elektrizitätswerke. Mit der Ausweitung der Betriebe und mit der Zunahme der Produktionskapazität genügte vielfach die dem kleinen Flüßchen abgewonnene Kraft nicht mehr. Man mußte sich nach fremder Energie umsehen. Für die in großen Mengen Fremdstrom benötigenden Industrien war die Attraktionskraft der Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein, als Lieferantin billigster Energie von standortsbestimmender Bedeutung.

Für die große Anzahl der Betriebe, deren Kohlenverbrauch bedeutend ist, kann Basel, auf schweizerische Verhältnisse bezogen, als optimaler Standort betrachtet werden, da dieses das Haupteingangstor für Kohlen bildet. Die „Steigerung der Grundrente“[2]), die „verteuerten Ar-

[1]) A. Weber: a. a. O. pag. 15 ff.

[2]) Derselbe: a. a. O. pag. 128.

beitskosten“[1]) und die Vorschriften zur Vermeidung von Lärm, Rauch und Staub in einer Stadt, wirken der Ansiedelung von Industrien in der Stadt entgegen.

Mit Rücksicht auf den bedeutenden Kohlenverbrauch aber, ließen sich etliche der behandelten Betriebe in der Nähe der Stadt Basel, im unteren Birstal, nieder.

Die Standortsvorteile im unteren Birstal, nur einige Kilometer entfernt von Basel, der größten Güterumschlagsstelle der Schweiz, dürfen auch für alle Industrie-Etablissemente, die Eisen, Guß, Messing, Kupfer, Zinn, Baumwolle, Seidenabfälle oder fremdländische Erze, Steine und Tone benötigen, nicht unterschätzt werden, da ein großer Teil dieser Materialien auf dem Rhein nach Basel gelangt oder hier in die Schweiz einrollt und, um an die Verarbeitungsstelle zu gelangen, nur noch eine kurze Strecke mit teuren schweizerischen Bahnfrachten belastet zu passieren hat. (Soweit diese Materialien Reinmaterialien sind, und die aus ihnen verfertigten Produkte in der ganzen Schweiz herum abgesetzt und nicht exportiert werden, bietet, rein vom Transportkostenstandpunkt aus gesehen, ein Standort im Birstal allerdings keine Vorteile.) Auch für die in der Hauptsache auf den Export über Basel angewiesenen Betriebe, denen ihre Lage in der Nähe der Grenzstadt eine Verbilligung der hohen schweizerischen Bahnfrachten gewährt[2]), bietet ein Standort im Birstal Vorteile.

Die Errichtung der Jura-Simplon-Bahn im Jahre 1874—75 war für manche, namentlich schwere Produkte herstellende Industrien, von Bedeutung. Unmittelbaren Einfluß hatte der Bahnbau einzig auf die Gründung der Hydraulischen Kalk- und Gipsfabrik in Bärschwil (1875). Auch ist nicht zu verleugnen, daß die Bahn die genannte Firma und das 1872 gegründete Cement- und Kalkwerk Liesberg, sowie die Steinbrüche von Laufen in eine lang dauernde Aufschwungsperiode versetzt hat. Dagegen sind die meisten und größten Etablissemente, in denen schwere Produkte fabriziert werden, wie die Zement- und Tonwarenfabriken, erst 10 und 20 Jahre nach der Betriebseröffnung der Bahn entstanden. Freilich spielte die Bahn bei der Gründung und der späteren Rentabilität der

[1]) A. Weber: a. a. O. pag 129.

[2]) Vergl. das Beispiel vom Terrazzoexport auf pag. 211 dieser Arbeit.

Zement- und Tonwarenfabriken eine große Rolle, da die meisten Betriebe sich da ansiedelten, wo die Werke durch Geleiseanschluß mit dem Bahnnetz in Verbindung gebracht werden konnten[1]).

Die großen Schappespinnereien, die Seidenzwirnerei in Büsserach und die Papierfabrik in Grellingen existierten schon vor dem Bahnbau. Deren Gründung war bedingt durch vorhandene Wasserkraft und billige Arbeitskräfte. Letzterer Faktor veranlaßte noch zahlreiche andere, vorwiegend arbeitskraftorientierende Industrien, sich im Birstal niederzulassen.

Verschieden und nicht von bedeutendem Einfluß auf die Gründung von Industrien ist die Steuerbelastung durch die Kantone und Gemeinden. Da in jeder Gemeinde die Gemeindesteuern von Jahr zu Jahr verschieden sind, konnten diese in der Arbeit nicht berücksichtigt werden. Einzelnen Industriebetrieben von Gemeinden zugesicherte Steuerfreiheit auf 5—20 Jahre mag zu einer Gründung animieren können; doch dürfte diese nicht von allzu großer Bedeutung sein, da ja Industriebetriebe auf unbestimmte Zeit gegründet werden und etliche Jahrzehnte hindurch bestehen möchten.

Anders verhält sich die Sache bei der Besteuerung durch die Kantone. Kantonale Steuergesetze haben in der Regel für längere Zeit Gültigkeit. Von mir wurde die verschiedene steuerliche Belastung von Industriebetrieben in den Kantonen Baselland, Bern und Solothurn untersucht. Aus weiter unten noch bekannt gegebenem Grunde wurde auch der Kanton Baselstadt mit einbezogen. Um die Höhe der steuerlichen Belastung von Industriebetrieben in den vorgenannten Kantonen festzustellen, wurde an Hand einer freigewählten Musterbilanz[2]) einer Fabrik X und auf Grund der Steuergesetze der einzelnen Kantone untersucht, wie hoch die Staatssteuern für die betreffende Fabrik in den Jahren 1914 und 1938 waren.

Die dieser Untersuchung zu Grunde liegenden Zahlen sind:

---

[1]) Vergl. das über die Stillegung der Cementfabrik Zwingen Gesagte auf pag. 218 dieser Arbeit.

[2]) Die Musterbilanz entspricht der Bilanz eines größeren Industriebetriebes.

a) Bilanzzahlen nach der Gewinnverteilung:

Immobilien	Fr.	720,000
Maschinen	„	340,000
Aktienkonto	„	2,000,000
Reservekonto	„	200,000
Spezialreserve	„	40,000
Gewinnvortrag	„	10,000

b) Stille Reserven:

Immobilien: Grundsteuerschatzung	Fr.	1,500,000
Buchwert	„	720,000
	Fr.	780,000
Maschinen: Versicherungssumme	Fr.	800,000
Buchwert	„	340,000
	Fr.	460,000

Die Fabrik X hatte auf Grund obiger Zahlen folgende Steuerbeträge zu entrichten:

Kanton:	1914	1938
Baselstadt	5,775 Fr.	14,850 Fr.
Baselland	11,100 „	13,500 „
Bern	16,320 „	26,550 „
Solothurn	12,639 „	18,853 „

Der Kanton Baselstadt gehört nicht mehr in das vorliegende Untersuchungsgebiet. Er stellt trotz der niedrigsten Steuerbelastung für Industriebetriebe im Jahre 1914 infolge der „deglomerierenden Wirkungen“[1]), die Städte und Industriezentren aufweisen, eine „industriefeindliche Sphäre“ dar[2]). Die Untersuchung wurde lediglich auf diesen Kanton ausgedehnt, um zu zeigen, daß diejenigen Industrien, die in der Stadt gegründet wurden und später ins Birstal gezogen sind, sicher nicht der Besteuerung wegen ausgewandert sind. Andere Gründe, wie die auf Seite 251 52 dieser Arbeit erwähnten, waren maßgebend. Von den 3 Kantonen Baselland, Bern und Solothurn erhebt Baselland die niedrigsten, Bern die höchsten Steuerbeträge. Ja, im Jahre 1938 war die Besteuerung von Erwerbsgesellschaften im Kanton Bern beinahe doppelt so hoch, als diejenige im Kanton Baselland.

[1]) A. Weber: a. a. O. pag. 128 29.

[2]) F. Schwab: a. a. O. pag. 208.

Im Kanton Solothurn werden Industriebetriebe zwar höher besteuert, als im Kanton Baselland; immerhin besteht noch ein großer Unterschied zwischen der fiskalischen Belastung der Industrien im Kanton Solothurn und Kanton Bern.

Diesen Tatsachen wurde von den Industriellen insoweit Rechnung getragen, daß von den 68 im Jahre 1938 noch bestehenden Fabriken je 18 auf dem Gebiete der Kantone Bern und Solothurn errichtet wurden, im Kanton Baselland sich aber 32 Etablissement niedergelassen haben.

Literaturverzeichnis.

„Adreßbuch der Republik Bern." Jahrgang 1836, im Staatsarchiv Bern.

Akten aus dem fürstbischöflichen Archiv des Bistums Basel. Im Staatsarchiv des Kt. Bern.

„Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden (Schweiz)", Generalbroschüre. Baden, Juli 1935.

Akten in den Handelsregisterbureaux von Breitenbach, Laufen und Liestal.

Ammeg G.: «Bibliographie du Jura bernois.» Ancien Evêché de Bâle. Porrentruy 1928.

„Auszug aus den Amtsbüchern von Delsberg." Im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Bauer Fr.: „Chronik der Schriftgießereien in Deutschland und den deutschsprachigen Nachbarländern." Offenbach a. M., 1928.

„Benedikt Emanuel Stähelin-Burckhardt 1860—1930." Erinnerungsschreiben. (Ohne Angabe des Verfassers.)

„Bericht der Eidgen. Bank." 1928.

„Bericht über Handel und Industrie der Schweiz", erstattet vom Vorort des Schweiz. Handels- und Industrievereins. Jahrgänge 1932 und 1934.

Bielmann Dr. J.: J. W. von Goethe: „Briefe aus der Schweiz." Druck und Verlag von Ferd. Schöningh, Paderborn.

„25 Jahre Birma Schürzen 1910—1935." Chronik der C. Schneider & Cie., Birmannshof A.-G., Basel. Basel 1935.

Bundesratsbeschluß vom 17. Oktober 1930 über die Durchführung der Selbstversorgung durch die Getreideproduzenten.

Cueni J.: „Von der Steinhauerei im Laufental" in «Les Intérêts économiques du Jura.» Delémont. 1931. No. 6.

Deschwanden Dr. J.: „Mineral- und Heilquellen Meltingen." Buchdruckerei J. Jeger, Breitenbach. 1937.

Ebel J. G.: „Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen." Zürich. Orell Füßli. 1843.

Eckinger Fr.: „Notiz betreffend die Gründung und die Anfänge der Genossenschaft Elektra Birseck." Münchenstein 1907. Im 10. Geschäftsbericht der Gen. Elektra Birseck.

Eidgen. Betriebszählungen der Jahre 1888, 1901, 1911 und 1929.
Eidgen. Volkszählungen vom Jahre 1870 bis 1930.
„Eisenbahn-Amtsblatt." 1936. No. 493.

„Ergebnisse der eidgen. Betriebszählung vom Jahre 1937." Faszikel im Schweizerischen Wirtschaftsarchiv. Basel.

Fakturen der Milchgenossenschaft Liesberg.

Finanz-Jahrbuch der Schweiz. 1936.

Frey A.: „Das älteste Großgewerbe im Laufental", in der Monatsschrift: „Für die Heimat". Jurablätter von der Aare zum Rhein. Breitenbach, November 1938. No. 5.

Frick G. A.: „Die schweizerische Papierfabrikation unter besonderer Berücksichtigung des Standortes." Bern. Diss. 1923.

Fringeli A.: „Meltingen." Abhandlung in: „D'r Schwarzbueb". Volkskalender. Breitenbach. 1929. pag. 94 ff.

Geering Traugott: „Handel und Industrie der Stadt Basel." Basel 1886.

Geering Traugott: „Christoph Merian 1800—1858." Gedenkschrift. Basel. 1908.

Gerster J.: „Aus dem alten Fürstbistum Basel." Geschichtliches Feuilleton der „Nordschweiz". 1925. Auch in Buchform erschienen.

Gerster J.: „Die alten Mühlen" in: „D'r Schwarzbueb". Kalender. Breitenbach. 1927.

Geographisches Lexikon der Schweiz. Gebrüder Attinger. Neuenburg. 1904.

„Geschäftsberichte" der Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden.

„Geschäftsberichte" der Genossenschaft Elektra Birseck. Münchenstein.

Gesetzessammlungen der Kantone Baselland, Baselstadt, Bern und Solothurn.

Haas A., Dr. jur.: „Beitrag zur Geschichte und Volkswirtschaft der schweizer. Zementindustrie." Buchdruckerei Karl Baumann, Bern. 1913.

Haffner Franz: „Soloth. Schauplatz."

Hedinger O. und C. Schmidt: „Die Gesellschaft der L. von Rollschen Eisenwerke und die Entwicklung der jurassischen Eisenindustrie." Herausgegeben zum 100jährigen Bestehen der Firma. 1823—1923. Gerlafingen. 1923.

Henrioud Marc: «Les Postes dans l'évêché de Bâle.» Lausanne 1919.

Herzperger A.: „Historische Reminiszenzen aus dem Pelzmühletal" in „Lueg nit verby". Solothurnischer Volkskalender für Stadt und Land. Solothurn. Buch- und Kunstdruckerei Vogt-Schild. 1928.

Hubschmied J. M.: „Gallische Flußnamen und Götter in unserem Lande." Basler Nachrichten. 23. März 1928.

Internationales Wirtschaftsarchiv: Genf, Basel: „Industrie und Wirtschaft in den Kantonen Basel-Stadt und -Land." 1936.

Jäggi L.: „Ueberfall der Engemühle bei Nunningen" in: „D'r Schwarzbueb". Breitenbach. 1929. pag. 79 ff.

Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Urgeschichte. Huber & Cie., Frauenfeld. 1925.

Kasthofer Karl: „Betrachtungen über die einheimischen Eisenwerke und über die Freiheit der Holzausfuhr." Bern und St. Gallen. 1833.

Katalog der Tonwarenfabrik Laufen A.-G., Laufen. 1931.

„Die keramische Industrie in Laufen" in «Les Intérêts économiques du Jura.» Delémont. 1931. No. 6.

Klemm P.: „Papier-Industrie-Kalender." Biberach-Riss. Jahrg. 1929. Verlag Günther-Staib.

Kopp K. A.: „Zur Geisteskultur des Stiftes Beromünster im Zeitalter des Humanismus. Luzern. Räber & Cie. 1916.

Kräuliger E.: „Der Brand der Sägemühle zu Grellingen" in: „D'r Schwarzbueb". Breitenbach. 1933, pag. 108 ff.

Lueger O.: „Lexikon der gesamten Technik". Deutsche Verlagslagsanstalt, Stuttgart, Leipzig usw.

Mangold Dr. F.: „Die Zement-, Kalk- und Gips-Industrie in der Schweiz." Denkschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Vereins Schweizerischer Zement-, Kalk- und Gips-Fabrikanten 1881—1931. Schweiz. Verlagsdruckerei G. Böhm. Basel. 1931.

Mangold Dr. F. und Sarasin Dr. H. F.: „Industriegesellschaft für Schappe." Entstehung und Entwicklung 1824—1924. Frobenius A.-G., Basel. 1924.

Martin A.: „Die schweizerischen Postverbindungen vom 14. bis zum 19. Jahrhundert." Bern 1934. Maschinenschrift im schweizerischen Postmuseum Bern.

Membrez A.: „Ueber die Papiermühle von Laufen." Zusammenfassung der diesbezüglichen Akten im Staatsarchiv des Kantons Bern.

„Metallwerke A.-G., Dornach." Berichte über einzelne Geschäftsjahre. Buchdruckerei Arlesheim A.-G., Arlesheim.

„Monatsbericht des Schweizer Bankvereins." 1910. No. 9.

Morel Chs. Ferd.: «Abrégé de l'Histoire du ci-devant Evêché de Bâle.»

von Muralt Hans: „Die Baustein der Schweiz" in: Techn. Mitteilungen des schweizer. Ingenieur- und Architektenvereins. 1878. Heft 12.

Müller F.: „Die Papierfabrikation und deren Maschinen." Biberach a. d. Riß. 1926.

„Neue Zürcher Zeitung", 19. Mai 1910.

Prospekte der A.-G. für keramische Industrie, Laufen.

Quiquerez A.: «Industrie du fer antéhistorique dans le Jura bernois.» Actes de la société helvétique des sciences naturelles. Neuchâtel. 1866.

Quiquerez A.: «Une forge romaine à Bellerive» in: «Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses. Zürich. 1876—79.

Predöhl A.: „Das Standortsproblem in der Wirtschaftstheorie" in: Weltwirtschaftliches Archiv. 21. Band, pag. 294 ff. Verlag von Gustav Fischer, Jena. 1925.

Ragionenbuch, Schweizerisches.

Rambousek Dr. J.: „Luftverunreinigung und Ventilation." Wien und Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1904.

Reblin: «Relatio ex actis.» Zusammenstellung von Akten über die Papiermühlen im alten Fürstbistum Basel. Im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Register der Getreideproduzenten. Ortsgetreidestelle Liesberg.

Ritschl H. „Reine und historische Dynamik des Standortes der Erzeugungszweige" in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im deutschen Reiche. 51. Jahrg. pag. 813 ff. München und Leipzig. 1927.

Salin Ed.: „Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft" in Strukturverwandlungen der deutschen Volkswirtschaft. Herausgegeben von Bernhard Harms. Erster Band, pag. 75 ff. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin. 1928.

Scherrer A.: „Die Mühle zu Brislach" in „Nordschweiz"-Monatsblätter. Illustrierte Beilage zur „Nordschweiz". Laufen. 7. Jahrg. No. 1. Juni 1937.

Schmidlin C.: „Geschichtsblätter; Beiträge zur Geschichte des Birstals und seiner Nachbarschaft." Gratisbeilage zum „Birsthaler". Laufen 1901/02. (Auch in Buchform erschienen)

Schmucki O.: „Chronik von Münchenstein." Manuskript im Besitze der Chronikgesellschaft Münchenstein.

Schubiger Dr. F.: „Geschichte der Heilbäder im Kanton Solothurn." 1935.

„Die Seidenspinnerei im Bistum Basel". Abhandlung ohne Angabe des Verfassers im Staatsarchiv des Kant. Bern.

Schwab Dr. F.: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn." Buch- und Kunstdruckerei Vogt-Schild, Solothurn. 1927.

Schweizer Dr. E:„ Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich." Sonderdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Band XXI, 1. und Band XXII, 1 und 2.

„Schweizerisches Industrieblatt." Jahrg. 1934.

„Schweizerische Metallarbeiterzeitung", No. 2 vom 15. Jan. 1938: Vorläufiges Ende des Zementkrieges", und No. 4 vom 29. Jan. 1938: „Nochmals zur Zementfrage."

„Schweizerische Isola-Werke Breitenbach." Abhandlung im Kalender „Lueg nit verby". Buchdruckerei Werner Habegger, Derendingen. 9. Jahrgang 1934, pag. 68 ff.

Staatsarchiv Bern: Amtsrechnungen und Vereine der Herrschaft Pfeffingen.

Staatsarchiv Baselland (Liestal): Diverse Faszikel über die Herrschaft Pfeffingen.
Stähelin F.: „Die Schweiz in römischer Zeit." Verlag von Benno Schwabe & Cie., Basel. 1927.
Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande.
Statistisches Jahrbuch der Schweiz.
Statuten der Aluminium Laufen A.-G., Laufen.
Statuten der „Jurassische Mühlenwerke, Preßhefen- und Teigwarenfabrik Laufen A.-G., Laufen."
Statuten und Verwaltungsberichte der Aktiengesellschaft für elektrothermische Industrie bei Liesberg.
Streiff S.: „Der Standort der schweizer. Baumwollspinnerei" in: „Schweizer. Industrie- und Handelsstudien", Heft 21.
Sütterlin G.: „Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Arlesheim." Abhandlung in der Bibl. der Gesellschaft „Rauracischer Geschichtsfreunde". Aesch.
Thürkauf E.: „Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie." Stuttgart. 1909.
Verband Schweizer. Elektrizitätswerke: „Resultat der Umfrage vom 27. März 1935 betreffend Normaltarif für Gewerbe und Industrie." (Ohne Angabe des Druckortes.)
„Der Volksfreund", Organ der schweizer. freisinnig-demokratischen Partei, Laufen.
„Von der Weleda A.-G., Arlesheim." Periodische Zeitschrift der Weleda A.-G.
Weber A.: „Ueber den Standort der Industrien", 1. Teil: Reine Theorie des Standortes. Zweite, photomechanisch gedruckte Auflage. Tübingen. 1922.
Weh M.: „Die Landesgrenze als Standortsfaktor untersucht an der oberbadisch-schweizerischen Grenz-Industrie." Bechtel & Arn, Lörrach, 1932.
„Werkzeitung der schweizerischen Industrie". Zürich. Juli 1936. 4. Jahrg, No. 7.
Wiggli E.: „Eine verschollene Industrie im Thierstein", in: „D'r Schwarzbueb". Breitenbach. 1923. pag. 72 ff.
Wyler E.: „Die Geschichte des Basler Papiergewerbes." Basel. Diss. 1927.
„Zementerzeugung und Zementhandel in der Schweiz." Sonderheft 4 der „Wirtschaftlichen und Sozialstatistischen Mitteilungen", herausgegeben vom eidg. Volkswirtschaftsdepartement. Bern. 1929.
„Zollhandbücher für den Welthandel". Abschnitt: Deutsches Reich: Reimar Hobbing G. m. b. H. Berlin. 1936.
„Zolltarif, schweizerischer, und statistisches Warenverzeichnis für die Ein-, Aus- und Durchfuhr." Beilage z. Schweiz. Bundesblatt, No. 52 vom 28. Nov. 1885.
„Zolltarif, schweizerischer, für Ein- und Ausfuhr", vom 10. April 1891. Gebrauchstarif. Vereinigt auf 1. Jan. 1896. Bern. Stämpfli & Cie.
„Zolltarif der Schweiz." Bundesgesetz betreffend den schweizer. Zolltarif (10. Okt. 1902). Gebrauchtarif abgeändert gemäß Bundesratsbeschluß vom 8. Juni 1921. Vereinigt auf 1. Dezember 1935.

Vita.

Ich, Alban Müller, bin geboren am 20. Februar 1908 in Liesberg (Kanton Bern) als Sohn des Erwin Müller, Prokurist in der Portlandcementfabrik Laufen A.-G., und dessen Ehefrau Angelika geb. Steiner.

Nach sechsjährigem Besuch der Primarschule in Liesberg begann ich meine Studien im Jahre 1921 am Kollegium St. Fidelis in Stans und setzte diese seit 1926 am Privatgymnasium „Stella Matutina" in Feldkirch (ehem. Oesterreich) fort, wo ich 1929 die Reifeprüfung bestand.

Im Wintersemester 1929/30 immatrikulierte ich mich an der Universität Basel und besuchte Vorlesungen und Seminare der Herren Professoren: Dr. H. Bächtold, Dr. Th. Brogle, Dr. R. Doerr, Dr. L. V. Furlan, Dr. A. Gysin, Dr. R. Haab, Dr. A. Janner, Dr. F. Mangold, Dr. H. Ritschl, Dr. P. Roches, Dr. E. Ruck, Dr. E. Salin, Dr. A. Simonius, Dr. J. Wackernagel und Dr. K. Wieland.

Zwischen einzelnen Semestern betätigte ich mich in der Praxis und zwar in Fribourg und Brissago.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Edgar Salin, dem ich an dieser Stelle für seine Unterstützung und das Interesse, das er der Arbeit entgegenbrachte, herzlich danke.

Tag der mündlichen Prüfung: 6. November 1939.